

# DIE WELTWOCHEN



## **Schweiz, wohin?**

Bundesrat und Parlament pflügen unser Land um.  
Was jetzt zu tun ist. *Roger Köppel*

## **Selenskyjs dunkle Seiten**

Wer ist der Mann, dem sich der Westen ausgeliefert hat? *Guy Mettan*

## **Das erotische Kapital der Frauen**

Zur Ökonomie der Schönheit.  
*Catherine Hakim*

**Europa im Krieg**  
Klaus von Dohnanyi  
über schlafwandelnde  
Politiker

4 197407 006904 21



**SANTOS**

DE

*Cartier*



**SANTOS**

DE

*Cartier*

# Ihr Immobilienraum?



Sorry, es sind leider alle Wohnungen reserviert!

3 ½ Zi. Terrassenwohnung  
8255 **Betwil a. L.**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'682'000.-, Bezug ab Winter 2022/23  
[www.erlenkönig.ch](http://www.erlenkönig.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8309 **Birchwil**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.soley-birchwil.ch](http://www.soley-birchwil.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
in 8404 **Winterthur**, verkauf@lerchpromotionen.ch  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



4 ½ Zi. Dach-Maisonette-Eigentumswohnung  
8152 **Glattbrugg**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis CHF 1'554'000.-, Bezug ab Herbst 2022  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)



6 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
8457 **Humlikon**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.rebweg.ch](http://www.rebweg.ch)



Sorry, es sind leider alle Wohnungen reserviert!

3 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8470 **Seuzach**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis CHF 907'000.-, Bezug ab Sommer 2022  
[www.birch-seuzach.ch](http://www.birch-seuzach.ch)



Sorry, leider bereits vollvermietet!

4 ½ Zi. Dach-Mietwohnungen  
8222 **Rumlikon**, Dennis Triggli Tel. 044 316 13 15  
Miete ab 3'000.- p/Mt., exkl. NK, Bezug ab sofort  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8308 **Illnau**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 1'145'000.-, Bezug ab Sommer 2023  
[www.vistacasa.ch](http://www.vistacasa.ch)



2 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8458 **Dorf**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.trottenacker.info](http://www.trottenacker.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Wohnungen u. Büroflächen  
8152 **Glattbrugg**, verkauf@lerchpromotionen.ch  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



4 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser, REFH  
8904 **Aesch ZH**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8545 **Rickenbach/ZH**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 715'000.-, Bezug ab Herbst 2023  
[www.schmiedgass.ch](http://www.schmiedgass.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8136 **Thalwil-Gattikon**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen, 3 REFH  
8404 **Stadel/Winterthur**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8370 **Sirmach**, Paul Späni. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 623'000.-, Bezug ab Sommer 2023  
[www.vistadelsole.ch](http://www.vistadelsole.ch)



6 ½ Zi. Reihen-Einfamilienhäuser  
8913 **Ottenschwil**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Wohnungen, 4 ½ - 6 ½ Zi. REFH-DEFH  
8127 **Aesch-Maur**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8310 **Grafstal**, verkauf@lerchpromotionen.ch  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8910 **Affoltern a. A.**, verkauf@lerchpromotionen.ch  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)




4 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8615 **Wermatswil**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 2'121'000.-, Bezug ab Sommer 2023  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch)



2 ½ - 6 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8904 **Aesch**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



**Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?**  
Melden Sie sich bei unserem Chef   
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) oder per Telefon 052 235 80 00.



2 ½ - 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8610 **Uster**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

Alle Objekte im Überblick:  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)



Zürcherstrasse 124 Postfach  
8406 Winterthur  
Telefon 052 / 235 80 00



Wir nehmen an der folgenden  
Immobilienmesse teil:



Eigenheimmesse Schweiz in Zürich  
8. - 11. Sept. 2022, Messe Zürich

## Kampffjet: Amherds Brechstange

Schicken wir voraus: Ich bin für die Auf- und Nachrüstung unserer Luftwaffe. Ich habe an dieser Stelle und auf *Weltwoche daily* mehrfach für den amerikanischen Kampffjet F-35 plädiert. Die USA sind kampferprobt. Ihr Kriegsgerät ist ernstfalltauglich. Militärisch spricht nichts gegen diesen Flieger. Das Produkt, sagen Fachleute, ist gut.

Aber: Der Absender ist fragwürdig. Mehr als das, ein Ärgernis. Zweifel breiten sich aus. Ich ertappe mich bei Vorbehalten und gebe zu: Die Amerikaner werden mir unheimlich. Ihre Politik in der Ukraine ist gefährlich. Selbst die *New York Times* kritisiert inzwischen Präsident Joe Biden für seinen Zermürbungskrieg ohne klare Ziele. Die Eskalationsgefahr steigt. Die menschlichen und wirtschaftlichen Folgen sind monströs. Die Amerikaner bekommen davon fast nichts ab. Verlierer sind die Ukraine und Europa. Auch die Schweiz.

Seit Putins verbrecherischem Überfall machen die Amerikaner massiv Druck auf unser Land. Sie drohen den Banken, setzen unserer Wirtschaft zu, beleidigen die Schweiz als willigen Helfer und Vollstrecker Russlands. Statt der Schweiz danke zu sagen für den militärischen Milliardendeal, pöbeln amerikanische Politiker. Der Bundesrat hoffte, mit seinem Neutralitätsbruch die Gunst des Auslands zu erringen. Er weckte nur den Appetit auf mehr. Am Wirtschaftsforum in Davos finden die amerikanischen Schweiz-Beleidiger jetzt ihre Bühne.

Klaus von Dohnanyi, der grosse Hamburger Sozialdemokrat, Doyen seiner Partei, bezeichnet die USA, deren Bewunderer er eigentlich ist, in der aktuellen *Weltwoche* als Unruhestifter und Bedrohung für den Frieden. Ist es richtig, wenn sich die Schweiz mit diesem Kampffjetkauf noch enger an den unberechenbaren Hegemon in Washington anschmiegt? Ich räume gerne ein, dass hinter meinem Unbehagen auch die Enttäuschung des Schweizer Patrioten steht, dem die Arroganz der USA gegenüber unserem Land nicht zum ersten Mal die Freundschaft trübt.

Doch es gibt noch gewichtigere Einwände. Sie haben mit Wehrministerin Viola Am-

herd zu tun. Die Mitte-Bundesrätin möchte im Sog der allgemeinen Kriegsstimmung in der Schweiz und in Europa den Kauf der US-Flieger beschleunigen. Den Plan hat sie ausgerechnet nach einer Washington-Reise ausgeheckt, unterlegt mit pikanten Aussagen auch aus ihrem Stab, die Schweiz möchte sich angesichts der Weltlage doch bitte enger

*Es ist gespenstisch, wie ungehemmt die Staatsmacht seit Corona mit unserer Demokratie umspringt.*

an die Nato binden. Soll die Hauruck-Beschaffung des F-35 den neutralitätswidrigen Weg der Schweiz ins nordatlantische Bündnis ebnen?

Das sind nur Fragen. Sie werden allerdings akuter vor dem Hintergrund sich dramatisch häufender Annäherungen zwischen den Mitteparteien FDP und Ex-CVP, heute Mitte. Die beiden Präsidenten Thierry Burkart und Gerhard

Pfister fordern im Gleichschritt mit Amherd ein stärkeres Nato-Engagement der Schweiz, eine weitere Aufweichung der Neutralität sowie Munitions- und indirekte Waffenlieferungen an die Ukraine. Auf der Strecke bleibt bei solchen Überlegungen die gute alte Neutralität, die von den wendigen Mitte-Virtuosensprechend umgedeutet wird.

Es passt ins Bild, dass sich die neue Doppelphalanx der nach links driftenden Mitte in ihrem Waffen- und Flieger-Rausch nicht bremsen lassen will. Amherd ist sogar bereit, Schweizer Volksrechte mit Füßen zu treten, unterstützt von Burkart und Pfister, aber auch von Militärspezialisten der SVP. Im Schweizer Fernsehen enthüllte sie ihre Absicht, die Flieger früher zu beschaffen als geplant. Die bereits gestartete Unterschriftensammlung der F-35-Gegner zur Lancierung einer Initiative soll durch vollendete Tatsachen ausgebremsst, ausgehebelt werden.

Amherds Brechstangen-Manöver ist legal, aber ein krasser Verstoss gegen demokratische Gepflogenheiten. Ob es einem passt oder nicht: Die Linken haben mit ihrer Initiative einen Rekurs gegen den Fliegerkauf ergriffen. Es ist gegen den Geist unserer Staatsform, der direkten Demokratie, wenn die Regierung dieses legitime Anliegen, verlockt und gesteuert von einer auswärtigen Supermacht, von oben abzuwürgen trachtet. Die Wahrung unserer demokratischen Institutionen ist wichtiger als die Durchsetzung innenpolitischer Ziele, wie richtig sie auch immer scheinen mögen.

Hat da jemand Willkür oder Diktatur gesagt? Es ist gespenstisch, wie ungehemmt die Staatsmacht seit Corona auch in der Schweiz mit den Institutionen unserer Demokratie umspringt. Da haben ein paar Leute in Bern definitiv zu viel erwischt vom Zaubertrank der Macht. Dass sich dagegen jetzt vor allem die Linken wehren, die sonst keine Hemmungen kennen, die Demokratie über Bord zu werfen, wenn es ihren Zielen dient, sollten die Bürgerlichen nicht als Entschuldigung benutzen. Aufrechte Demokraten sagen nein zu solchen schummrigen Gebräuchen. R. K.

Orientierung  
im Sturm der  
Hormone.

Schilddrüsenchirurgie. Eines der  
Fachgebiete in Ihrer Privatklinik für  
Chirurgie und individuellen Service.  
[pyramide.ch](http://pyramide.ch)

Spitze für Sie



## Martina Bircher, Klaus von Dohnanyi, Elon Musk, Ivy Love Getty, Schweiz, wohin?

In kürzester Zeit hat die offizielle Schweiz, bestehend aus Bundesrat und Parlamentsmehrheit, Weichenstellungen von grösster Tragweite vorgenommen. Wie seinerzeit beim Bankgeheimnis und später bei den OECD-Mindeststeuersätzen sind unsere Politiker unter dem Druck der USA und der EU eingeknickt. Statt die verfassungsmässige Pflicht der Bewahrung der Neutralität wahrzunehmen, haben die Bundesräte die Sanktionen der EU gegen Russland eins zu eins übernommen. Entscheidend für die Schweizer Politik ist nicht mehr das Interesse des Landes und seiner Bürger, sondern die Pressionen von aussen. Dieser Befund ist alarmierend, und es stellt sich die Frage: Schweiz, wohin? Und was ist zu tun? **Seite 16**

Die meisten politischen Parteien und Volksvertreter beurteilen den Krieg und die damit verbundene Flüchtlingswelle in die Schweiz weiterhin ausschliesslich aus einer emotionalen Warte. Nüchterne Analysen werden partout abgelehnt. Eine der wenigen, die es trotzdem wagt, auf Risiken, Gefahren und Widersprüche aufmerksam zu machen, ist Martina Bircher. Die SVP-Nationalrätin hat sich in diesem Thema in den letzten Wochen zur wichtigsten Stimme ihrer Partei gemausert. Klar, sachlich und abgeklärt, zeigt die Aargauerin auf, wohin die Reise im Asylwesen gehen sollte. Noch steht die 38-jährige mit ihren Vorschlägen ziemlich allein da. Selbst in der SVP haben momentan viele Angst, beim Ukraine-Dossier irgendwie anzuecken. Stellt sich einfach die Frage, wie lange sie und



**Reich, schillernd, innovativ:**  
Milliarden-Erbin Ivy Love Getty.

die anderen ihre Vogel-Strauss-Politik durchziehen können und wollen. **Seite 30**

Klaus von Dohnanyi, ehemaliger Bürgermeister Hamburgs, gehört zu den grossen Figuren der SPD, zu den Elder Statesmen in der deutschen

Politik. Sein Buch «Nationale Interessen» bringt nicht nur die brandaktuelle Weltlage zum Thema, sondern sah den Ukraine-Krieg voraus. Die Welt aus dem Gleichgewicht, was also ist zu tun? Im grossen *Weltwoche*-Gespräch warnt Klaus von Dohnanyi vor einer Eskalation. Frankreich und Deutschland rät er, gemeinsam in Washington vorstellig zu werden. Denn: «Eine Verhandlungslösung sehe ich nur, wenn die USA von den Europäern als die wichtigste Kriegspartei verstanden werden.» **Seite 34–40**

Der reichste Mann der Welt mischt die Politik auf. Mit Starlink garantiert Elon Musk den bedrängten Ukrainern sichere Kommunikation. Er will Twitter von linker Zensur befreien und Trump wieder eine Plattform bieten. Jetzt hat er verkündet, er werde künftig Republikaner wählen. Ist der geniale Pionier tatsächlich zur politischen Rechten emigriert? Bigtech-Spezialist John Tamny erklärt, warum der Tausend-sassa nach niemandem Pfeife tanzt. **Seite 44**

Die berühmte Getty-Familie hat seit über hundert Jahren das, was Amerika interessant macht: Sie ist reich, schillernd und innovativ, leistet sich aber auch immer wieder Skandale. Sarah Pines hat sich mit der beeindruckenden Geschichte des Clans auseinandergesetzt und beschreibt, wie dessen jüngste Generation in eine neue Welt hineinwächst, die nur noch wenig mit jener der Vorfahren zu tun hat – allen voran die 27-jährige Ivy Love Getty. **Seite 52**  
*Ihre Weltwoche*

### IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch), E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch), [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch), [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).

**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch).

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Florian Schwab. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann.

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch). **Online-Vermarktung:** GLA United. E-Mail: [weltwoche@gla-united.com](mailto:weltwoche@gla-united.com)

**Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See. Die Weltwoche wird gedruckt in der Schweiz auf schweizerischem Papier, das auf der Basis von hochwertigem Durchforstungsholz, Altpapier und Zellulose hergestellt wurde. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



Veloclub Oftringen AG

# Aus Liebe zum Dorf, wo der Veloclub auch tschuttet.

Wie macht Fussball noch mehr Spass? Das wissen die Radball-Junioren vom Veloclub Oftringen AG: Sie kicken den Ball mit dem Vorderrad ihrer Spezialvelos ins Tor und mischen erfolgreich bei nationalen und internationalen Wettkämpfen mit. Als Verein gehören sie zum Dorfleben wie Volg mit seinen rund 600 Dorfläden. Diese bieten alles, was es für den täglichen Bedarf braucht. Immer in der Nähe, immer überschaubar und stets mit einer persönlichen Note, die zum Dorf passt.

**Volg**  
*frisch und fründlich*



Schweiz am Scheideweg: Seite 16



Schattenseiten: Selenskyj. Seite 24



Schönheit macht erfolgreich: Seite 59

## DIESE WOCHE

- 5 Editorial
- 6 Intern
- 10 Eilmeldung  
Impfung verursacht Long Covid
- 13 Peter Rothenbühler Lieber Yves Flückiger
- 14 Tagebuch Ed McMullen
- 15 Bern Bundeshaus  
Metamorphosen eines Werte-Politikers
- 16 Schweiz, wohin? Bundesrat  
und Parlament pflügen unser Land um
- 20 Erziehung der Gefühle
- 21 Personenkontrolle
- 21 News Taiwan: Joe Biden warnt China
- 22 Mörgeli Hitzetage des Wetterpropheten
- 22 Höchste Werte Patrouille Suisse
- 23 Peter Bodenmann 100 000 Ukrainerinnen  
mit Kindern tun gut
- 24 Selenskyjs Welt Wer ist der Politiker  
hinter dem Helden?
- 28 Meine Grünliberalen  
Martin Bäumle über seine Partei
- 29 Auferstehung der Queen  
Hommage an Königin Elizabeth II.
- 30 Die Unerschrockene  
SVP-Nationalrätin Martina Bircher
- 31 Broder Mittendrin und doch nicht dabei
- 32 Was Putin sagt  
Analyse seiner Reden
- 33 Kurt W. Zimmermann  
Nazis der Vergangenheit
- 34 Klaus von Dohnanyi «Ich befürchte,  
dass wir wieder in einen grösseren Krieg  
in Europa hineinschlafwandeln»
- 42 Robert Nef  
Ohne Neutralität keine Freiheit

- 43 Fussballwunder aus Steffisburg  
Ana Maria Crnogorčević
- 44 Elon Musk Wo der Tesla-Gründer  
politisch steht
- 46 Einer gegen Brotz  
Der Zürcher Anwalt Emrah Erken
- 47 Anabel Schunke  
Wer darf patriotisch sein?
- 48 Martin van Creveld Schwächen  
der Russen, Stärken der Ukrainer
- 49 Spendierhosen-Duo  
Ursula von der Leyen, Christine Lagarde
- 50 Grüner Putin-Shooter  
Parlamentarier Toni Hofreiter
- 51 Tamara Wernli  
Kein Mitgefühl für Männer
- 52 Alles kostete, alles glänzte  
Neuste Generation der Getty-Familie
- 53 Inside Washington Es war Hillary
- 54 World Economic Forum  
Sommarugas Verwedlungen
- 55 Faszination für Flammen  
Brandstifter im Kanton Solothurn
- 56 Leserbrief
- 57 Nachrufe Vangelis, Miss.Tic

## LEADER: MACHT & SCHÖNHEIT

- 59 Das erotische Kapital der Frauen  
Essay von Catherine Hakim

## LITERATUR UND KUNST

- 65 Ikone der Woche
- 66 Universelle Wahrheiten  
Russische Kultur unter Generalverdacht

- 68 Bücher der Woche
- 71 Die Sprache
- 72 Gauguins trauriges  
Tropenparadies  
Mythos Tahiti
- 74 TV-Kritik
- 74 Film «Top Gun»
- 75 Pop  
Taj Mahal und Ry Cooder
- 76 Kunst Heidi Bucher
- 77 Podcast Florian Freistetter
- 77 Jazz Brave New World Trio

## LEBEN HEUTE

- 78 Wunderbare Welt
- 78 Unten durch
- 79 Frauen
- 80 Thiel Schweizerstern
- 80 Häuser
- 81 Was macht eigentlich?  
Peter Sauber
- 82 Essen
- 82 Wein
- 83 Auto
- 83 Objekt der Woche
- 84 Bei den Leuten  
Willkommen am gestutzten WEF
- 86 Zeitzeichen
- 86 Fragen Sie Dania
- 87 Mittagessen mit ...  
Maria Rita Marty
- 88 Menschen von morgen  
Laura Russo
- 90 Das indiskrete Interview  
Tanja La Croix





«Mutter und Kind» von Rolf Brem (1926-2014), Bronze, signiert, Höhe: 60 cm.

**Neu im Angebot: Werke von Alois Carigiet, Théophil Steinlen, André Derain, Ferdinand Gehr, Martha Cunz, Hanny Fries, etc.**

# **schweizerkunsthandel.ch**

Verkauf | Beratung | Ankauf | [info@schweizerkunsthandel.ch](mailto:info@schweizerkunsthandel.ch) | Tel. +41 79 662 08 75

# «Long Covid» nach der Spritze

Langanhaltende Beschwerden können nicht nur nach einer Covid-19-Erkrankung auftreten, sondern auch durch die Impfung. Das Phänomen wird kleingeredet.

Stefan Millius

**E**rschöpfung, Kreislaufprobleme, Atembeschwerden, Kopfschmerzen, geringe Belastbarkeit: Wer nach einer ausgestandenen Corona-Erkrankung weiter unter solchen Problemen leidet, gilt als Fall von «Long Covid». Für diese Diagnose fehlt bis heute aber eine einheitliche globale Definition.

Die WHO gibt sich schwammig und schreibt, man spreche «meist von Long Covid, wenn die Symptome mehr als zwölf Wochen andauern». Welche Beschwerden darunterfallen und wie schwerwiegend sie sein müssen, bleibt offen.

Derzeit ist unklar, wie viele Menschen in der Schweiz unter Long Covid leiden. 2021 haben sich rund 1800 Personen mit dieser Diagnose bei der IV angemeldet. Darüber hinaus gibt es nur ungesicherte Vermutungen, beispielsweise von den zahlreich entstandenen Patienten- und Angehörigengruppen.

Die inzwischen deaktivierte Schweizer Task-Force sprach im Februar 2022 von bis zu 20 Prozent der an Corona Erkrankten, die betroffen sein könnten, aber auch das war eine reine Schätzung ohne echte Grundlage.

## Long Covid als Geschäftsmodell

Eine Therapie gegen Long Covid existiert bislang noch nicht. Der Fokus bei der Behandlung liegt deshalb auf einer Linderung der Symptome. Quer durch die Schweiz haben Dutzende von Kliniken entsprechende Kuren im Angebot.

Long Covid hat sich zu einem Business entwickelt.

Bei einer Gruppe von Betroffenen herrscht aber grösste Zurückhaltung: bei Patienten, die zu keinem Zeitpunkt an Covid-19 erkrankt sind und dennoch über die erwähnten Symptome klagen – aber erst, nachdem sie geimpft wurden.

Das BAG verliert über diese Gruppe beim Stichwort «Post Covid», wie Long Covid dort genannt wird, kein Wort. Langanhaltende gesundheitliche Probleme sind offenbar den Corona-Erkrankten vorbehalten; wer nach der Impfung Beschwerden hat, ist stets ein Einzelfall.

Dagegen sprechen die Erfahrungen aus Deutschland. Die Kardiologie des Uni-Klinikums in Giessen und Marburg in Deutschland hat eine Spezialambulanz für Patienten eingerichtet, die nach der Impfung unter solchen Symptomen leiden.

Der Andrang ist enorm, wie Klinikdirektor Bernhard Schieffer gegenüber der *Welt* sagte. 2000 Patienten warten auf einen Termin.

Das dürfte auch damit zu tun haben, dass das Angebot des Uni-Klinikums fast das einzige seiner Art in ganz Deutschland ist. Laut

*Wird versucht, künstlich Antikörper zu provozieren, kann der Erreger plötzlich aktiviert werden.*

Schieffer ist das politisch gewollt, um «kein Wasser auf die Mühlen der Impfgegner zu giessen».

Was er damit andeutet: Staatliche Angebote, die einen Zusammenhang zwischen der Impfung und Long-Covid-Symptomen herstellen, könnten der nächsten Kampagne für die Booster-Impfung schaden.

Dabei gibt es durchaus Erklärungsansätze dafür, wie die Impfung genau das auslösen

kann, was sie verhindern sollte. Gemäss einer Theorie kann es am Epstein-Barr-Virus liegen, das fast jeden im Lauf des Lebens befällt.

Bei einer Erkrankung sind viele der Symptome deckungsgleich mit Long Covid. Weil das Immunsystem mit dem Virus meist gut fertig wird, bemerken gerade Jüngere oft nichts davon. Das Virus bleibt aber im Körper.

Wird versucht, künstlich Antikörper zu provozieren – wie es eine Impfung macht –, kann der Erreger plötzlich aktiviert werden.

Demnach würde die Spritze, die schützen müsste, ein bisher schlummerndes Virus aufwecken.

## Wie hoch ist die Dunkelziffer?

Belegt ist das noch nicht. Statt intensiv zu forschen, wird das Phänomen mit Zahlen als vernachlässigbar kleingeredet.

Laut verschiedenen Angaben führt weit weniger als 1 Prozent aller Impfungen zu anhaltenden Krankheitssymptomen. Doch sind auch alle Fälle erfasst? Wie die deutsche *Medical Tribune* in einem Beitrag aufzeigte, melden viele Ärzte nicht wie vorgeschrieben jede Impfnebenwirkung weiter.

Die Höhe der Dunkelziffer ist unklar.

Um Long Covid beziehungsweise dessen Symptome nicht mit der Impfung in Verbindung zu bringen, nehmen viele Ärzte die Diagnose bei geimpften Patienten, die nie an Corona erkrankt sind, gar nicht erst in den Mund. Sie sprechen lieber von einem «Post-Vac-Syndrom».

Gleichzeitig wird dieses von den gängigen Forschungsinstituten und den Medien als «sehr selten» oder «extrem selten» bezeichnet – während Long Covid munter diagnostiziert wird.

Mit solchen Einschätzungen machen Politik und Medizin die Betroffenen zu Exoten. Wer mit Long-Covid-Symptomen zum Arzt geht, ohne je mit Covid-19 in Berührung gekommen zu sein, befürchtet deshalb wohl nicht zu Unrecht, er könnte dort nicht ernst genommen werden. So, wie das teilweise auch bei Impfnebenwirkungen der Fall ist.



„Vielleicht hätten wir doch einen Computerkurs zum DVD-Brennen besuchen sollen...“

# Das Angebot des Jahres! Für das Magazin des Jahres.



Jetzt bestellen:  
[beobachter.ch/kennenlernabo](https://beobachter.ch/kennenlernabo)



# DIE WELTWOCH

Leser-Turnier

## 1. Weltwoche Open

Am 23. Juni 2022 in Andermatt

Mit  
Schnupperkurs  
für Anfänger!



Verbringen Sie einen Tag mit den Golfern aus der Redaktion!  
Abendbankett im «Chedi» in Anwesenheit von **Roger Köppel**.

Übernachtung zu Spezialkonditionen in den Spitzenhotels  
«The Chedi» und «Radisson Blu»

**Melden Sie sich jetzt an unter:** [www.weltwoche.ch/golfturnier](http://www.weltwoche.ch/golfturnier)

**THE CHEDI**  
ANDERMATT, SWITZERLAND

**Radisson** **BLU**  
REUSSEN, ANDERMATT

**ANDERMATT**   
SWISS ALPS

# Lieber Yves Flückiger

**B**leiben Sie hart! Es ist für die ganze Schweiz wichtig, dass der von Amerika importierte Woke-Aktivismus nicht auf andere Universitäten übergreift.

Zweimal wurden kürzlich an Ihrer Universität Genf Gastprofessoren von LGBTQ+-Aktivisten auf eine Art gestört, die an böse Zeiten erinnern. Die Notizen des Pariser Professors Eric Marty, der über die Geschichte der Geschlechter dozieren sollte, wurden mit Wasser übergossen und in die Ecke geworfen, der Professor unter Geschrei hinausgepöbelt. Ein Seminar, das über Transgender-Kinder debattierte, endete in einer Schlägerei.

Leider müssen Sie die Unabhängigkeit der Uni noch an einer zweiten Front verteidigen: Islamisten fordern, zwischen den Vorlesungen in den Korridoren Gebetsteppiche auslegen zu können. Leider haben die Studentenverbände die identitären Gruppen unterstützt und verlautbart, die Studenten müssten bedauer-



*Gegen Maulkörbe, Bücherverbote, Zensur:*  
Uni-Rektor Flückiger.

licherweise selbst für Ordnung sorgen, wenn die Uni-Leitung ungewillt sei, die Verbreitung von «transphoben» Thesen zu unterbinden.

Als Rektor und als Präsident der Dachorganisation Swissuniversities haben Sie klargemacht, dass an der Uni unteilbare Forschungs- und Meinungsfreiheit herrscht.

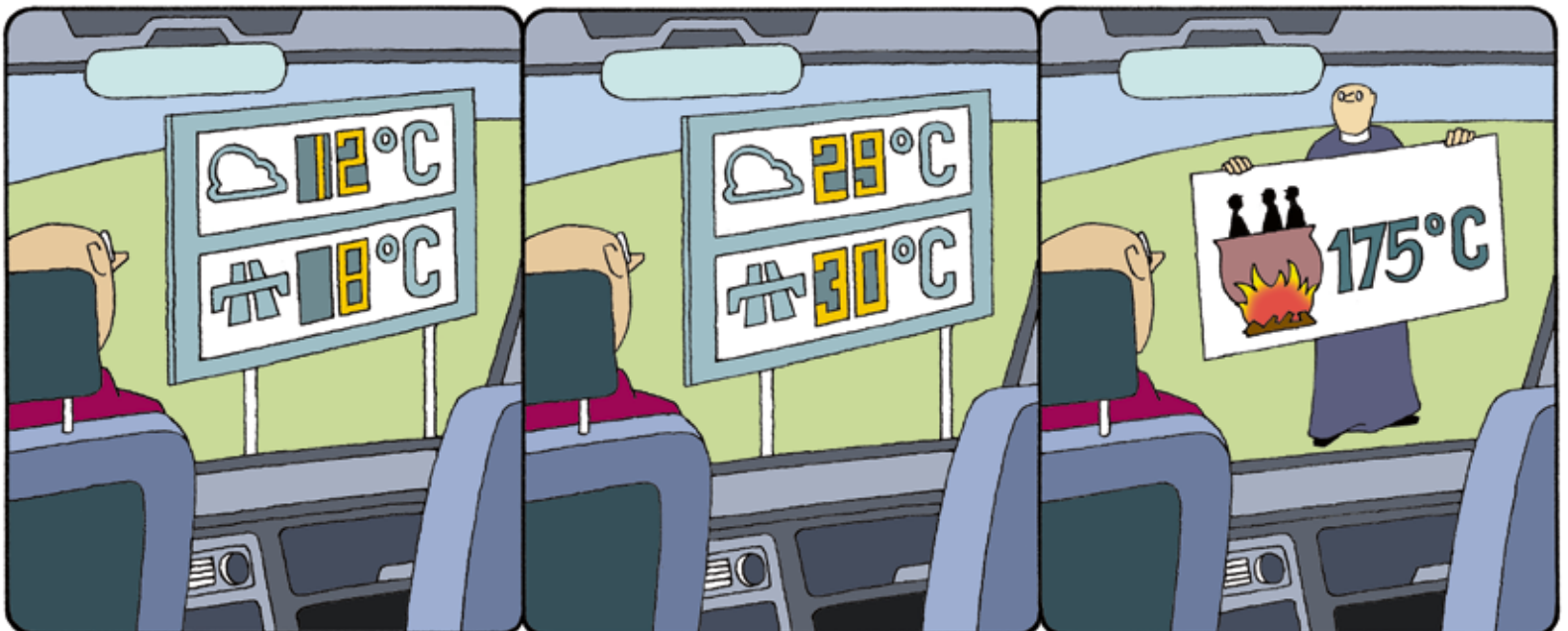
Über die Gender-Aktivisten sagen Sie: «Menschen, die sich vor Büchern fürchten, waren noch nie auf der richtigen Seite der Geschichte.» Und Sie erinnern daran, dass die Uni von Gesetzes wegen laizistisch sein muss und nicht als religiöse Kultstätte missbraucht werden darf. Sie werden gegen die Pöbler Strafklage einreichen.

Dazu kann man Ihnen nur gratulieren. Die Rektorate einiger französischer Universitäten sind gegenüber Woke-Aktivisten viel zu schnell zu Kompromissen bereit, die gegen Regeln und Gesetze verstossen. Die 68er Studenten rebellierten noch für mehr Freiheit, mehr Mitsprache und gegen starre Strukturen.

Wer hätte je gedacht, dass ihre Enkel für Maulkörbe, Bücherverbote und Zensur mobil machen würden?

*Mit freundlichen Grüssen*  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# TAGEBUCH

Ed McMullen



Seit ich im Januar 2021 mein Amt als US-Botschafter in Bern aufgegeben habe, bin ich meinem ehemaligen Gastland eng verbunden. Ich besuche meine vielen Freunde in der Schweiz häufig zu verschiedenen privaten unternehmerischen Gesprächen. Auf meiner gegenwärtigen Reise ans Wirtschaftsforum in Davos werde ich oft gefragt, was ich von der jüngsten Abkehr der Schweiz von der Neutralität halte.

Die Schweizer Neutralität hat historische Vorteile für die Schweiz, den Westen und die ganze Welt. Während meiner Zeit als Botschafter habe ich erlebt, wie die heilige Neutralität die Schweiz in die Lage versetzte, die Vergiftung von Sergei Skripal, einem ehemaligen russischen Militäroffizier und Doppelagenten des britischen Geheimdienstes, aufzuklären. Die Schweiz nutzte das Labor in Spiez, um der Welt unparteiisch und wissenschaftlich das verwendete Gift zu bestätigen. Ich habe beobachtet, wie Schweizer Diplomaten in den schwierigen Gewässern des Iran navigierten und die Freilassung zweier US-Bürger aus iranischen Gefängnissen ermöglichten. Ich habe beobachtet, wie die Schweiz, Heimatland des Roten Kreuzes, immer wieder als Friedenswächterin in Kriegsgebieten auftrat. Ihre Neutralität ist es, die die Schweiz befähigt, Freiheit und Menschenrechte in der ganzen Welt zu schützen. Wenn nicht die Schweiz mit ihrer strikten Neutralität, wer sonst könnte in der gefährlichen Welt, in der wir leben, diese so wichtige Rolle übernehmen?

Höchste Stellen der derzeitigen US-Regierung haben sich positiv zur Neudefinition der Schweizer Neutralität geäußert. In Davos wurde ich zu der folgenden Aussage befragt: «Neutralität kann nicht bedeuten, dass man

sich nirgends einmischt. Als guter Nachbar muss man auch berücksichtigen, was um einen herum geschieht, um die notwendigen Massnahmen zur Verteidigung Europas zu ergreifen. Genau das hat die Schweiz getan.»

Ich kann nur aus meiner eigenen Erfahrung sprechen. Neutralität ist Neutralität – und jede Änderung dieser Definition gefährdet die sehr wichtige Funktion, die Ihr Land erfüllt. Die Nationen wissen, dass die Schweiz ihre Guten Dienste und ihre finanziellen Ressourcen einsetzt, um die Menschenrechte zu unterstützen – diese jahrzehntelange Politik ist es wert, bewahrt zu werden, damit die Glaubwürdigkeit und die einzigartige Rolle der Schweiz in der Aussenpolitik unangefochten und stark bleiben.

Unsere Regierung wurde von einem Präsidenten, Donald J. Trump, geleitet, der den Wert der wirksamen Rolle der Schweiz in auswärtigen Angelegenheiten, Frieden und Wohlstand kannte und respektierte, die durch die unschätzbare Neutralität der Schweiz ermöglicht wurde. Die Verlässlichkeit und der Respekt, den unsere Regierung gegenüber Ihrem Bundesrat, Ihren Diplomaten und politischen Entscheidungsträgern genoss, sowie unser einzigartiges Vertrauen und Verständnis gegenüber Ihren Botschaftern in den Vereinigten Staaten haben bei zu vielen Gelegenheiten eine bilaterale Chance geschaffen, wie wir sie seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt haben.

Handel, Investitionen, Aussenpolitik und Vertrauen waren auf einem noch nie dagewesenen Niveau, weil Präsident Trump die Bedeutung dieser kleinen, aber grossartigen Nation kannte und die Schweiz zu einer Priorität machte – der Präsident, der ehemalige Aussenminister Mike Pompeo und ich wussten alle, dass Ihre Neutrali-

tät, Ihre Innovation und Ihre Werte für eine starke Freundschaft zwischen den USA und der Schweiz entscheidend sind.

Die Schweizer Regierung unterstützt die internationalen Sanktionen gegen Russland mit Nachdruck. Werden die Sanktionen die Russen in die Knie zwingen, oder bewirken sie nicht eher das Gegenteil?

Ich spreche jetzt als Privatmann, der die Schweizer auf eine Weise kennt, die viele Amerikaner nie verstehen werden. Ich persönlich habe Zweifel an der Wirksamkeit von Sanktionen, wenn sie als singuläres Mittel eingesetzt werden. Sanktionen können nur dann erfolgreich sein, wenn sie von ernsthafter Diplomatie und vom Dialog zwischen den Nationen flankiert werden.

Die Schweiz spielt bei ihren Bemühungen um Frieden und Wohlstand oft eine entscheidende Rolle als neutrale Partei, weshalb ich persönlich der Meinung bin, dass die Schweiz – und nur die Schweiz – ihr Handeln in diesen Fragen bestimmen sollte. Wo immer auf der Welt Schurkenregimes herrschen, die Terror ausüben, konnte die Schweiz in der Vergangenheit oft eine einzigartige Rolle spielen, die die Politik dieser Länder durch Diplomatie und Dialog beeinflusst hat. Ich habe beobachtet, wie sich die Schweizer Regierung und das Volk konsequent für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte einsetzten und dabei ihre Neutralität wahrten. Das ist meiner Meinung nach die wichtigste Rolle, die die Schweiz in der Aussenpolitik spielt.

Edward T. McMullen war während Donald Trumps Präsidentschaft US-Botschafter in der Schweiz und in Liechtenstein.

# Metamorphosen eines Werte-Politikers

Gerhard Pfister ist ein Verwandlungskünstler. Keiner schlüpft so flink in neue Rollen wie der Mitte-Präsident. Damit hält er seine Partei im Gespräch.

Das waren noch Zeiten, als man den Zuger Nationalrat Gerhard Pfister in den eigenen Reihen zwar respektierte, ihm aber gleichzeitig die Eignung für den Bundesrat und selbst für den Parteivorsitz absprach. Er stehe zu weit rechts, hiess es damals. Pfister verkörperte mit dem Appenzeller Arthur Loepfe den rechten und wirtschaftsfreundlichen Flügel seiner Partei. Sogar von einem Parteiwechsel von der CVP zur SVP war zeitweise die Rede. Mit seiner Kritik an der Abwahl von Christoph Blocher aus dem Bundesrat hatte sich Pfister 2007 parteiintern nicht viele Freunde gemacht. Der damalige Parteichef Christophe Darbellay und mit ihm viele Parteikollegen waren am Komplott gegen Bundesrat Blocher mitbeteiligt.

Aber wenn Pfister etwas beherrscht, dann vor allem eines: Er kann sich wie kein anderer immer wieder neu erfinden. Der Zuger ist der Leonard Zelig der Schweizer Politik. Diese Figur im gleichnamigen Woody-Allen-Film «Zelig» passt sich mental und physisch sofort an die jeweilige Umgebung an. Momentan verkörpert Pfister gerade die von ihm selbst herbeigeredete angebliche Zeitenwende. Er und FDP-Präsident Thierry Burkart hätten schneller als andere gemerkt, dass man weltpolitisch in eine neue Phase eingetreten sei, sagte er letzte Woche gegenüber der NZZ. Putins Angriffskrieg habe die längste Friedensperiode in der Geschichte Europas beendet. Mit dieser Erzählung rechtfertigt er die Abkehr von der dauerhaften, bewaffneten Neutralität.

## Früher hiess das Wischiwaschi

Pfisters erste Metamorphose vollzog sich kurz nach der Übernahme des Parteipräsidiats. Bei seiner ersten Rede als Parteichef pries er das C im Namen seiner Partei noch als ein identitätsstiftendes Merkmal an. «Wenn man heute Wähler gewinnen will, muss man zeigen, wofür man steht», sagte er 2016, «da hilft das C im Parteinamen.» Nach den Wahlen 2019 beerdigte er aber dieses C unverzüglich – auch um eine rasche Fusion mit der BDP zu ermöglichen.

Während der zweijährigen Corona-Krise erlebte man einen ganz anderen Pfister. Er ging



*Hüpfen zwischen links und rechts: Mitte-Chef Pfister.*

plötzlich in Deckung und verbot seinen Gefolgsleuten, den Bundesrat wegen der Massnahmen zu kritisieren. Diese Zurückhaltung hat er seit dem Ausbruch des Konfliktes in der Ukraine wieder abgelegt. Pfister ist auf allen Kanälen präsent wie selten zuvor und mit überraschenden Positionen, so dass der *Blick* promi-

*Momentan verkörpert Pfister gerade die von ihm selbst herbeigeredete angebliche Zeitenwende.*

nent thematisierte, ob er seine Partei gar nach links dränge. Der Mitte-Parteichef rede nämlich fast wie ein Jungsozialist.

Fraktionschef Philipp Matthias Bregy sagt dazu, Pfister bewege sich immer nur innerhalb seines Wertesystems, er lasse sich stets von einer christlich-humanistischen Grundeinstellung leiten. Bei näherer Betrachtung hat man aber eher den Eindruck, dass Pfister «den Darbellay» macht – also zwischen links und rechts herumhüpft, um die Partei im Gespräch zu halten. Früher nannte man diese Positionswechsel Wischiwaschi-Politik. Doch Pfister verkauft sie seinen

Wählern als Wertedebatte, die er stets harmlos in rhetorische Fragen verpackt. So sann er darüber nach, «ob wir nicht die Arbeit zu stark und das Kapital zu wenig besteuern» – um die Übernahme einer linken Idee schmackhaft zu machen, die seine Mitte-Partei neuerdings vertritt. Es geht um eine Finanztransaktionssteuer, die sein Parteikollege und Oberwalliser Ständerat Beat Rieder ins Spiel gebracht hat, um die Finanzierung der AHV sicherzustellen.

## Halali auf Zuger Rohstoffhändler

Rieders Vorschlag, die Einführung einer Art «Tobin-Steuer», benannt nach dem amerikanischen Ökonomen James Tobin von Ende der siebziger Jahre, hat man bisher mit einer Ausnahme nirgends auf der Welt umgesetzt. Nur die Schweiz kennt in Form der Stempelabgabe eine solche Steuer. Das Parlament ist jetzt aber daran, diese mit Hilfe der Mitte-Partei abzuschaffen. Der Souverän hat im Februar über eine erste Änderung des entsprechenden Bundesgesetzes abgestimmt. Abgeschafft wurde die Steuer für Unternehmen, die Aktien herausgegeben haben. Nun wollen Rieder und Pfister eine andere Spielart dieser Abgabe wieder einführen. «Wir bringen ein soziales Element in die Wirtschaft», erklärt Bregy.

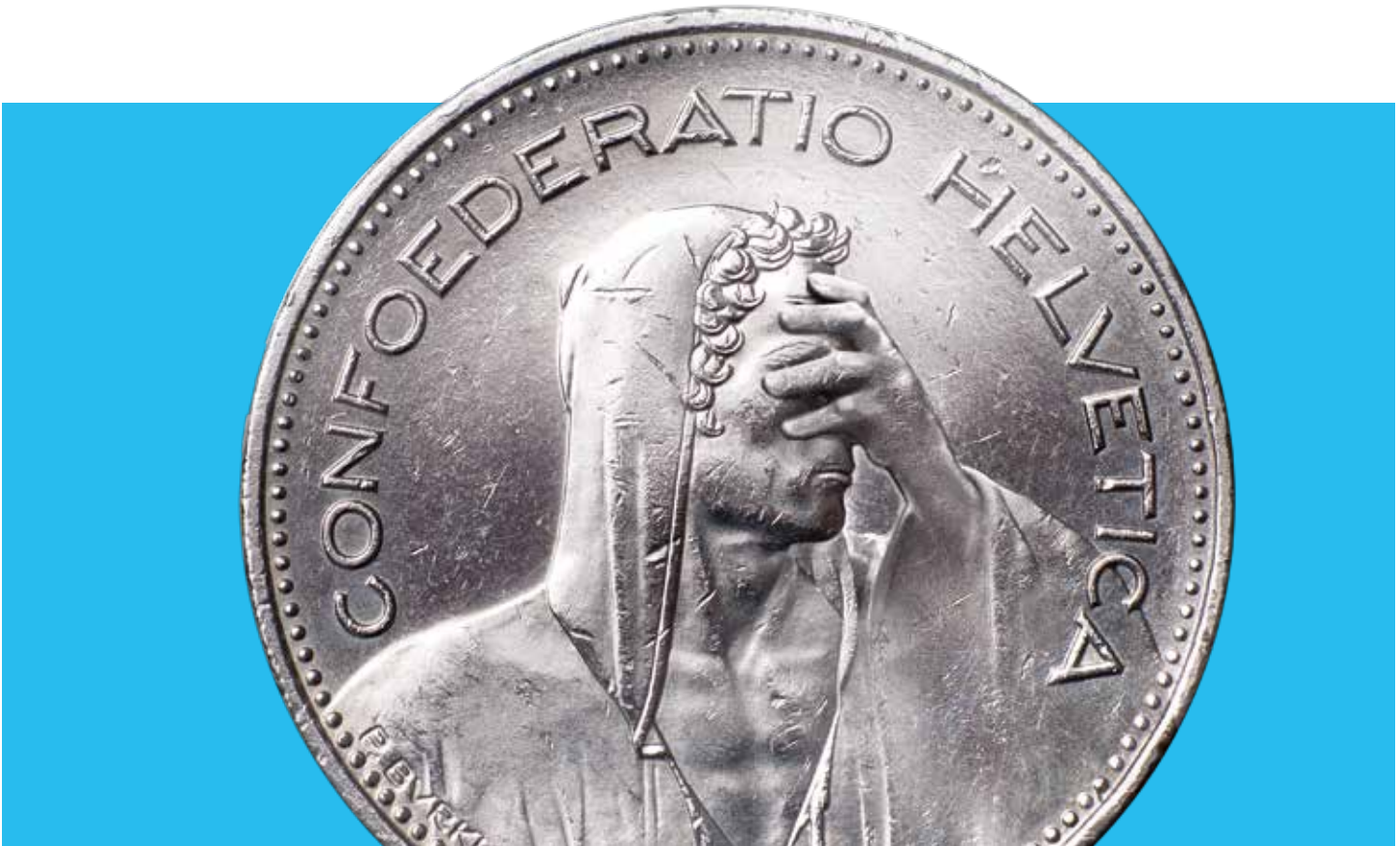
Wie flexibel Pfister sein christlich-humanistisches Wertesystem interpretiert, zeigt sich an anderen Beispielen. Plötzlich warf er in seiner Rede vor den Parteidelegierten die Frage auf, ab wann Neutralität «unanständig» werde. Dies wohl um den eigenen Neutralitätsbruch und seinen irrwitzigen Vorschlag von Waffenlieferungen an die Ukraine schönzureden.

Laut denkt er inzwischen auch darüber nach, die Rohstoffhändler in seinem Heimatkanton Zug enger an die Kandare zu nehmen. Dabei hat er diese als Zuger CVP-Kantonalpräsident jahrelang verteidigt. Vor Jahren wehrte er sich auch dagegen, dass die CVP Zug einen SP-Vertreter für das Zuger Stadtpräsidium unterstützte. Heute steigt er bei der Sanktionspolitik gegen Russland mit der Linken ins Lotterbett. Wir sind gespannt auf die nächste Verwandlung.

# Schweiz, wohin?

Bundesrat und Parlamentsmehrheit haben das Land in wenigen Monaten mehr umgepflügt als zuvor in dreissig Jahren. Die Forderungen des Auslands stehen über den Interessen der Schweiz. Was ist zu tun?

Roger Köppel



*Gegen den falschen Kurs kann sich eigentlich nur das Volk stemmen.*

Die politische Klasse der «offiziellen Schweiz» hat insbesondere seit Jahresbeginn Weichen von enormer Tragweite für die Zukunft gestellt. Mehr oder weniger beachtet von der Bevölkerung, wurden vom Bundesrat wichtige Entscheide getroffen, die das Land für immer verändern werden. Es handelt sich um Entschlüsse, die in ihren Auswirkungen den vom Volk 1992 abgewehrten Integrationsschritt in den Europäi-

*Wenn das Stimmvolk an der Urne aufbegehrt, verweigern Bundesrat und Parlament die Umsetzung.*

schen Wirtschaftsraum (EWR) erheblich übertreffen. Dabei fällt auf, dass Bundesrat und Parlamentsmehrheit nicht mehr den eigenen – nämlich den überlieferten verfassungsmässig

und gesetzlich verankerten – schweizerischen Kriterien folgen. Sondern vielmehr die Wünsche der internationalen Machtblöcke der Vereinigten Staaten und der Europäischen Union erfüllen. Grundlage der politischen Marschrichtung ist nicht mehr das Interesse des eigenen Landes, sondern der Druck und die Vorgaben der USA, welche auch die EU lenken und deren Erwartungen die Schweiz willfährig entgegenarbeitet.

**Wille zur Selbstbehauptung erlahmt**

Nun ist es keine ganz neue Entwicklung, dass die offizielle Schweiz fremdbestimmt reagiert. Schon die Preisgabe des Bankkundengeheimnisses für ausländische Kunden geschah unter enormen Pressionen der USA und der EU. Die neue Bankengesetzgebung erfolgte ausschliesslich aufgrund ausländischer Interessen. Sie kommt den Amerikanern so

weit entgegen, dass die Schweiz heute Bankdaten ausliefert, während die USA nicht einmal daran denken, Gegenrecht zu halten. Der «automatische» Informationsaustausch in Steuersachen bleibt eine Einbahnstrasse. Beim Vertrag von Schengen mit der EU hat sich unser Land vertraglich verpflichtet, die gesamte künftige Rechtsentwicklung mehr oder weniger unbeschadet zu übernehmen. Ungeachtet der schweizerischen Willfährigkeit macht die EU laufend und vorwurfsvoll weiter Druck auf unsere Börsen, unsere Universitäten, unser Land.

Wenn das hiesige Stimmvolk gegen allzu offensichtliche Nachteile wie die Personenfreizügigkeit mit der EU an der Urne aufbegehrt, verweigern Bundesrat und Parlamentsmehrheit die Umsetzung des Verfassungsauftrags. Unlängst hat die offizielle Schweiz die Mindeststeuerforderung der G-7-Staaten und



der OECD von 15 Prozent für juristische Personen übernommen; die Rede ist bereits von 21 Prozent. Diese Methode sei sehr bedauerlich, kommentierte der Walliser Nationalrat Philippe Nantermod (FDP), und der Bundesrat hätte sich eigentlich dagegen aussprechen sollen. Es wäre aber für die Schweiz «sehr schwierig» geworden, «sich einer gemeinsamen Umsetzung dieser neuen Normen durch unsere Partner zu widersetzen».

Der politische Wille zur Selbstbehauptung erlahmt, oft knickt die Elite in Bern bereits auf Vorrat ein, ausländische Forderungen kaum abwartend, im irrigen Glauben, diese Botmässigkeit werde belohnt.

### Täuschungs- und Ablenkungsmanöver

Der Mechanismus bei der ständigen Preisgabe von Souveränität ist ebenso wirkungsvoll wie perfid: Banken, multinationale Konzerne und Tiefsteuerpolitiker werden als verbrecherische Bösewichte verleumdet, wodurch die Anpasser der politischen Mitte auch die Linken ins Boot holen. Die offizielle Schweiz macht damit diese unsinnige, unfreiheitliche Lesart gewissermassen offiziell, der Widerstand des Freisinns, ja selbst der Wirtschaftsverbände bleibt aus.

### *Der Ukraine-Krieg hat die Preisgabe der schweizerischen Souveränität für alle sichtbar gemacht.*

Der bundesrätliche Ausstieg aus dem institutionellen EU-Rahmenvertrag bildete eine grosse Ausnahme. Er dürfte aber weniger aus Überzeugung einer Bundesratsmehrheit erfolgt sein als aus Angst vor dem widerspenstigen, für seine Rechte kämpfenden Volk. Die Regierung wollte sich eine peinliche Niederlage an der Urne ersparen. Auch traute sich der Bundesrat nicht, der EU ehrlich mitzuteilen, dass eine Unterwerfung der Schweiz unter EU-Recht, EU-Richter und EU-Sanktionen unannehmbar ist, weil sie gegen die Verfassung verstösst.

Mit ihrem Antrag, in Brüssel diese Botschaft vorzutragen, scheiterten die beiden SVP-Vertreter im Stimmenverhältnis zwei zu fünf. Jüngste Rauchzeichen aus der Landesregierung lassen vermuten, dass neue europapolitische Entscheide im Wesentlichen wieder auf den alten Rahmenvertrag hinauslaufen, diesmal allerdings portionengerecht zerstückelt, um ein Volksveto zu umgehen. Man muss den Eindruck gewinnen, die europapolitischen Winkelzüge der Bundesratsmehrheit seien eine innenpolitische Beruhigungspille, ein blosses Täuschungs- und Ablenkungsmanöver.

Der Ukraine-Krieg hat die Preisgabe der schweizerischen Souveränität jetzt für alle sichtbar gemacht und auf eine neue Stufe gehoben. Nach anfänglichem Zögern hat

der Bundesrat die Schweiz, ohne Volksabstimmung, zur Partei im Wirtschaftskrieg gegen Russland gemacht. Das Grundmuster ist das gleiche: Nach den Banken und den Multis werden der russische Präsident Putin und die russischen «Oligarchen» – ganz ohne irgendeine Definition dieses Begriffs – zu verbrecherischen Bösewichtern erklärt, deren Bekämpfung den Bruch mit Tradition, Verfassung und Gesetz rechtfertigt.

Auf dieser Basis wird die immerwährende Neutralität kurzerhand über Bord geworfen, wobei die offizielle Schweiz dem Volk vorgaukelt, diese bleibe im Kernbestand intakt. Doch der amerikanische Präsident Biden, die *New York Times* und andere internationale Medien, vor allem aber Russland selber, dessen Regierung die Schweiz flugs auf Platz drei ihrer Liste unfreundlicher, sprich: feindlich gesinnter Staaten hinter den USA und Grossbritannien, aber noch vor der EU gesetzt hat, wissen es längst besser und verkünden: Jetzt habe sich sogar die Schweiz von ihrer jahrhundertealten Neutralität verabschiedet.

### Aushebelung von Recht und Gesetz

Dass der Bruch mit einer bewährten Staatsmaxime ausgerechnet in diesen Wochen geschieht, ist mit vernünftigen Kriterien nicht nachvollziehbar. Die Schweiz hat konsequent an ihrer bewaffneten Neutralität festgehalten, als das Land in zwei Weltkriegen aufs äusserste bedroht war. Auch im Kalten Krieg mit unzähligen marschbereiten Panzerdivisionen bis nach Tschechien und die DDR-Grenze zu Bayern war die Gefährdung unvergleichlich grösser. Doch jetzt, angesichts von regional

engbegrenzten Kriegshandlungen in einer Region am östlichsten Rand von Europa, soll die Neutralität in der Rumpelkammer helvetischer Absonderlichkeiten entsorgt werden,

Tatsächlich hat unser Land – ein einmaliger Vorgang – die Sanktionslisten der USA und der EU fotokopiert und kurzerhand mit dem Schweizer Stempel versehen. Die offizielle Schweiz hat sich damit ohne Erlaubnis der Stimmbürger und unter Bruch der verfassungsrechtlichen Neutralitätsverpflichtung für Bundesrat und Volksvertreter in die Reihe der Kriegsparteien eingegliedert. Sie merkt nicht, dass Sanktionen gegen so begehrte Güter wie russische Rohstoffe nicht nur nichts nützen, sondern sogar die Preise hochtreiben, die Schweizer Konsumenten ärmer und Putin reicher machen. Unter dem Applaus von Politikern der bürgerlichen Mitte wird die Enteignung von russischen Vermögen vorbereitet und das Menschenrecht des Eigentums mit Füssen getreten.

Wo eine Umgehung vermutet wird, empört sich FDP-Präsident Thierry Burkart in süsser Harmonie mit SP-Präsident Cédric Wermuth. Es werden Waffen-Deals mit der Ukraine eingefädelt, die dem geltenden Neutralitätsrecht und den Rüstungsausfuhrbestimmungen widersprechen. Wobei der Mitte-Präsident Gerhard Pfister sein jüngstes Abstimmungsverhalten schamlos ins Gegenteil verkehrt hat, um immer auf der gerade herrschenden Zeitgeistwoge mitzuschwimmen. Pfister rief sogar, inspiriert möglicherweise durch zwei Jahre Pandemiepolitik von oben, nach dem «Notrecht», um die geltende Ordnung auszuhebeln. >>>

*«Selbstbestimmung  
heisst, aus Veränderungen  
Verbesserungen zu  
machen.»*

Marc von Wartburg  
Leiter Vertrieb  
Swiss Life Select

Für das selbstbestimmte Leben unserer  
Kundinnen und Kunden.



SwissLife

FDP-Präsident Thierry Burkart äussert derzeit unreife Gedanken über eine massive Annäherung an die Nato. Die Wahrnehmung einer kollektiven Sicherheit durch die Nato wird schon allein durch die faktische Alleinherrschaft der USA innerhalb dieses Militärbündnisses ad absurdum geführt. Und die schliessliche Unterstellung unter die Nato zur Stärkung der Sicherheit ist bei angeblich gleichzeitiger Wahrung der Neutralität nicht zu haben. Burkart's vermeintliche, in einem NZZ-Artikel gelobte Vorbilder Schweden und Finnland, die seit Jahrzehnten eng mit der Allianz zusammenarbeiten, streben jetzt den Vollbeitritt an und sind dabei, ihre Neutralität zu liquidieren. Alt Ständerat René Rhinow (FDP) sieht die Sinnhaftigkeit der Neutralität geschwunden, seitdem die Schweiz mit ihren Nachbarländern in Frieden lebt. Wie wenn dieser Neutralität seither nicht längst eine weit umfassendere Bedeutung zukäme: In einer globalisierten Welt grosser Machtrivalitäten muss unser Land seine Politik im Verhältnis zu sämtlichen Staaten gestalten, wobei sich die Neutralität bekanntlich als überaus solide Grundlage der Freiheit, Sicherheit und Welt-offenheit bewährt hat.

### Wollen die Schweizer das?

Unter dem Begriff «Zeitenwende» verleiht der Bundesrat sämtlichen Ukrainern den Asylstatus S und erweitert damit faktisch die Personenfreizügigkeit inklusive Familien-

### Die Zunahme der Bevölkerung um 250 000 Menschen in einem einzigen Jahr scheint für 2022 realistisch.

nachzug auf ein weiteres 44-Millionen-Land. Im Gegensatz zu den EU-Bürgern brauchen diese Zuzüger aus dem europäischen Osten nicht einmal den Nachweis einer Anstellung, um arbeiten zu dürfen. Bundesrätin Karin Keller-Sutter (FDP) begründete die Ausweitung des Status S auch an Nicht-Ukrainer mit permanenter Aufenthaltsbewilligung, man habe eben «in Anlehnung an die EU-Regelung» entschieden. Die Zunahme der Bevölkerung um 250 000 Menschen in einem einzigen Jahr scheint für 2022 realistisch. Wollen die Schweizer das? Niemand weiss es, denn sie werden ganz einfach nicht befragt.

Verteidigungsministerin Viola Amherd (Mitte) treibt nicht nur den Kauf des Kampfflugges F-35 raschestmöglich voran, sondern auch die Nato-Anbindung mit gemeinsamen Truppenübungen. Die gebürtige Finnin Pálvi Pulli lässt sich als ChefIn der Schweizer Sicherheitspolitik so zitieren: «Letztendlich könnte es zu einem Wechsel kommen, wie die Neutralität interpretiert wird.» Obwohl die Ablehnung des CO<sub>2</sub>-Gesetzes durch

den Souverän bewiesen hat, dass die bundesrätliche Energiepolitik nicht mehrheitsfähig ist, wird sie von oben durchgepeitscht. Gas, Öl und Benzin haben sich massiv verteuert. Bei der Projektierung von Anlagen für erneuerbare Energien stehen die Volksrechte der Einsprachen auf der Kippe. Mit der Bereitstellung eines Zehn-Milliarden-Notkredits soll der drohende Zusammenbruch systemrelevanter Energiekonzerne abgewendet werden. Der Rahmenvertrag mit der EU dürfte demnächst in abgeschotteten diplomatischen Hinterzimmern neu aufgelegt werden. Auch bei den 10 Prozent Prämienerrhöhung im Gesundheitswesen kommt den zahlenden Bürgern kein Stimmrecht zu. Willkür und diktatorische Allüren breiten sich aus in der ältesten und einzigen direkten Demokratie der Welt.

### Abhilfe von unten

Ihre Interessen und damit jene der Bürger wären ganz andere: Das Volk benötigt die Sicherheit einer neutralen Friedenspolitik und eines Grenzschutzes, der diesen Namen verdient. Es bedarf einer günstigen, sicheren und ausreichenden Energieversorgung. Den Schweizern wäre gedient, wenn die Classe politique die geltenden Verfassungsbestimmungen von Freiheit, Unabhängigkeit und demokratischen Rechten wahren würde. Auch die Stabilität und die Rechtssicherheit, also die rechtsstaatliche Verlässlichkeit, sind entscheidend für den Wohlstand und das Wohlbefinden der Bevölkerung – genau wie solide Finanzen, ein schlanker Staat und optimale Bedingungen für die Wirtschaft. Das wären die Wegmarken, an denen sich die offizielle Schweiz orientieren müsste. Stattdessen herrschen Emotionen, Orientierungs-

losigkeit, schiere Panik und parteipolitischer Opportunismus.

Wer findet den Weg zurück zur Vernunft? Woher ist Abhilfe zu erwarten? Sicher nicht von Bundesrat und Parlamentsmehrheit, wo in den meisten staatspolitisch entscheidenden Fragen eine übermächtige Allianz von Mitte-links herrscht. Selbst die beiden SVP-Ver-

### Die direkte Demokratie bleibt die letzte Hoffnung all jener, die an der Schweiz festhalten wollen.

treter im Bundesrat haben keine erkennbare Veto-Minderheit in der Landesregierung aufgebaut. Die Medien stehen vor den Regierenden stramm und walzen sofort alle Kritiker der Kriegspolitik platt. Es stellt sich also die bange Frage: Schweiz, wohin?

Gegen den falschen Kurs kann sich eigentlich nur das Volk stemmen. Indem es die offizielle Schweiz bei Parlamentswahlen neu zusammensetzt. Indem es Initiativen und Referenden durchzieht, die zumindest Diskussionen anregen und im besten Fall auch Wirkung erzielen. Doch wie lange noch bleibt das Volk ein Bollwerk des Widerstands gegen die überbordende Macht der Politik, gegen den Missbrauch des Staates durch die Parteien und Politiker zur Durchsetzung ihrer Interessen auf Kosten der Unternehmer und der Werk-tätigen? Längst ist die Migrationspolitik zu einer Waffe der Linken und Sozialisten in allen Parteien geworden. Sie fördern die masslose Zuwanderung Geringqualifizierter aus aller Welt sowie den Ausbau des Wahl- und Stimmrechts auf Ausländer, weil sie glauben, damit die Zahl der Unterstützer linker Anliegen an den Wahlurnen uneinholbar zu vergrössern.

### Übermacht der SRG brechen

Ungeachtet dessen bleibt die direkte Demokratie die letzte Hoffnung all jener, die an der Schweiz festhalten wollen. Eine «Neutralitätsinitiative» könnte diese nach wie vor äusserst beliebte Staatssäule wieder fester verankern. Eine «Versorgungsinitiative» könnte das Ressourcenproblem einer wachsenden Bevölkerung bezüglich Strom, Ernährung sowie innerer und äusserer Sicherheit anpacken. Eine neue «Zuwanderungsinitiative» könnte beim Souverän den Puls nehmen, wie er über eine «Zehn-Millionen-Schweiz plus» denkt. Auf jeden Fall ist die eben gestartete Unterschriftensammlung zur SRG-Initiative ein erster Schritt, um die politische und finanzielle Übermacht des hiesigen zwangsgebührengefütterten Medienmolochs endlich zu brechen. Dann könnten andere Medien und damit auch andere Meinungen wieder freier atmen, statt in einer zunehmend moralinver-seuchten Luft zu ersticken.





# Der Edel-Primitivo

## GIOVANNI CASTELL PRIMITIVO

Der Edel-Primitivo darf als Hommage an die 325-jährige Weintradition der SCHULER St. Jakobs Kellerei das Prädikat «Giovanni Castell» in Anlehnung an den Firmengründer im Namen tragen. Er brilliert mit leuchtendem Rubin und intensiven Düften nach Pflaumen und Kräutern. Am Gaumen vermählen sich nicht nur Frucht und Würze, sondern auch Kraft und Eleganz auf schlicht geniale Weise. Dieses Angebot gilt **exklusiv** für Weltwoche-Abonnenten.

Das Paket beinhaltet je 6 Flaschen à 75 cl Giovanni Castell Primitivo Puglia IGT 2020 (regulärer Preis CHF 25.-).

Art.-Nr.: 045892970

NUR JETZT IM PLATIN-CLUB

6 x GIOVANNI  
CASTELL PRIMITIVO



NUR **75.-** STATT CHF  
150.00

AKTIONSCODE: KCH21-0563

JETZT  
VERSANDKOSTENFREI  
BESTELLEN

Online:  
weltwoche.schuler.ch

Telefon:  
041 819 33 33

DIE WELTWOCH**E**



SCHULER

GUTE WEINE SEIT 1694

Gültig bis 15.06.2022 oder solange Vorrat. SCHULER St. Jakobs Kellerei Franzosenstrasse 14, 6423 Seewen SZ

**PREMIUM-WEINE**  
mit 100% Rückgabe-Garantie bestellen & geniessen.

# Strasse der Gerechtigkeit als Sackgasse

Es geht um diese Schande namens Via Sicura, die vom Weg abgekommen ist.



*Die einen dürfen am Meer wohnen, andere nicht.*

Es gibt die klassischen fünf Sinne des Menschen, Aristoteles hat sie vor 2000 Jahren definiert, also dieses Hören-Sehen-Schmecken-Riechen-Tasten. Hinzu kommt noch der sechste, ein etwas dubioser. Er umschreibt einerseits die Tiefensensibilität, die Möglichkeit der Empfindung von Lage und Haltung des Körpers in einem Raum. Andererseits soll er dazu befähigen, Übernatürliches wahrzunehmen und als eine Art unerklärliches Frühwarnsystem für eine aufkommende Gefahrenlage dienen.

Von all dem, was man als Sinnesempfindung umschreibt, scheint der Gerechtigkeitssinn etwas vom wertvollsten und raffiniertesten, was die Evolution hervorgebracht hat. Irrtümlicherweise geht man davon aus, dass der Gerechtigkeitssinn eine vom Menschen geschaffene Wahrnehmungsalchemie sei, deren wesentlichste Ingredienzien Moral, Ethik und Glaube seien. Doch offenbar ist es so, dass uns dieses Instrument, das wie kein anderes für eine harmonische Sozialität und Solidarität einer Gesellschaft sorgt, angeboren ist. Und zwar nicht nur uns, sondern auch Affen, Elefanten, Wölfen und Hunden, und wahrscheinlich auch noch anderen Tieren, nur hat man das bisher noch nicht untersucht.

Es gibt diese Beobachtung bei Kapuzineräffchen. Eines bekam eine Gurke, das andere nichts, und jenes mit dem Nichts wurde wütend. Dann bekam es Trauben, worauf jenes mit der Gurke wütend die Gurke aus dem Käfig

warf. Das heisst, nur wenn alle etwa das Gleiche bekommen, wird der Sinn nach Gerechtigkeit befriedigt, und es herrscht Ruhe. Der Mensch hat vieles versucht, Situationen zu schaffen, in denen eine höchstmögliche Gerechtigkeit herrscht; Sozialismus oder Kapitalismus etwa, funktioniert hat es so so lala, vermutlich, weil eine absolute Gerechtigkeit unmöglich ist.

Man könnte vermuten, dass die Sehnsucht nach Gerechtigkeit in der Ungerechtigkeit der Welt wurzelt. Es gibt die von Camus erwähnte Ungerechtigkeit des Klimas, die einen dürfen am Meer wohnen, andere nicht, die einen laufen auf Flip-Flops durch ihre Leben, andere in Winterschuhen, die einen wandeln in Reichtum, andere darben in Armut, die einen haben dicke Bäuche, andere sind unterernährt und so weiter.

Vermutlich ist aus diesem Ungleichgewicht der Gerechtigkeit auch die Hoffnung auf eine göttliche Gerechtigkeit entstanden, auf einen gerechten Gott, aber wie die Geschichte zeigt, war das Wunschdenken. Die Frage, die sich stellt, ist, ob sich Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit die Waage halten, ob das Gleichgewicht der Masse auch für die sie gilt. Gefühlt ist da eindeutig mehr Ungerechtigkeit, und vielleicht deshalb wird Gerechtigkeit zum umso wertvolleren Gut.

Ich notiere diese unfertigen Gedanken zu diesem hochkomplexen Thema, weil ich unlängst beinahe aufschrie vor Ungerechtig-

keit. Es geht nicht um irgendein Unrecht in einem Schurkenstaat, sondern um eines in einem Land, das viel auf seine Gerechtigkeitsinstrumente hält; die Schweiz. Es geht um diese Schande namens «Via Sicura», die die Verkehrssicherheit auf Schweizer Strasse verbessern soll, aber inzwischen völlig vom Weg abgekommen ist.

Offenbar ist es so, dass irgendjemand einen anderen, der ihm gerade nicht passt, einfach in einer E-Mail an die entsprechende Behörde behaupten kann, dieser Mensch sei ein Trinker, ein Drögel, plane einen Selbstmord, und der so Verunglimpfte und Denunzierte, so er einen Führerschein besitzt, muss nun beweisen, dass er nicht trinkt, keine Drogen nimmt und das Leben mag. Das kostet dann nicht nur Nerven, Vertrauen in helvetische Institutionen, sondern auch knapp 1000 Franken.

Dasselbe wenn einer mit einem Karton Wein im Kofferraum nüchtern in eine Alkoholkontrolle gerät. Obwohl sein Pegel dann 0,00 Promille zeigt, kann der Polizist den Verwaltungsapparat mit dem Hinweis auf eine mögliche Suchtproblematik anwerfen, worauf der zum Zeitpunkt der Kontrolle nüchterne Weinliebhaber beweisen muss, dass er seinen Alkoholkonsum im Griff hat. Eine ähnliche Umkehr vom Grundsatz «In dubio pro reo» und vom Verlassensein von allen guten Sinnen ist mir diesbezüglich weltweit nicht bekannt.

## PERSONENKONTROLLE

# Cassis, Maurer, Friedli, Maillard, Nordmann, Canepa, Kneissl, Putin, Johnson



*Französischer Abgang:* Stanley Johnson.



*Aye, aye, Käpt'n:* Heliane Canepa.

**Ignazio Cassis**, Reformier, hat einen Bericht zur Neutralität versprochen. Letztlich gab sein Departement nun bekannt, welche externen Experten sich dieses Themas annehmen. Auf den ersten Blick ist zu erkennen: Die von Cassis mandatierten Akteure bestehen zum grossen Teil aus EU-Turbos und Internationalisten. Das ist wohl kein Zufall. Die Kritiker einer dauernden bewaffneten Neutralität fischen im selben Becken wie die EU-Turbos. Man kann deshalb davon ausgehen, dass die Arbeitsgruppe den Neutralitätsbruch, den der Bundesrat mit den Sanktionen gegen Russland beschloss, verteidigen wird. *(hmo)*

**Ueli Maurer**, Empfänger, bekam vergangene Woche ungebetene Ratschläge von der NZZ. Das Blatt empfahl dem SVP-Bundesrat, noch in diesem Jahr zurückzutreten. Das werde der Partei einen fulminanten Start ins Wahljahr 2023 ermöglichen. Bereits würden Parteileitungsmitglieder mit dem Namen von Nationalrätin **Esther Friedli** jonglieren. Gott sei Dank nahm der Finanzminister letztes Wochenende am SVP-Ausflug in Basel teil, sonst hätte die NZZ womöglich – wie schon die *Aargauer Zeitung* im Oktober 2021 – über Maurers unmittelbar bevorstehenden Rücktritt spekuliert. Damals hatte der SVP-Bundesrat einen Parteianlass geschwänzt, was bereits genügte, um dieses Gerücht auszulösen. *(hmo)*

**Pierre-Yves Maillard**, Duellant, kreuzt in der Waadt mit **Roger Nordmann** um eine Ständeratskandidatur die Klängen. Für die Linke die wichtigste Personalie des Jahres. Setzen die Genossen mit Maillard auf den Arbeiterführer mit einfachem Hintergrund, oder will die Partei einen Intellektuellen, einen woken Vertreter, der aus privilegierten Verhältnissen

stammt? Setzt sich Maillard durch, hat der Ex-Regierungsrat auch beste Chancen, Bundesrat zu werden. Gleichzeitig würde er die Karriere des Fraktionschefs im Bundeshaus wegen der Amtszeitbeschränkung beenden. *(odm)*

**Heliane Canepa**, Schiffskapitänin, Gattin von FCZ-Präsident **Ancillo Canepa**, ist die starke Frau beim neuen Schweizer Meister. Die harten Entscheidungen trifft sie, die klaren Worte kommen aus ihrem Mund. Entsprechend stellte sie sich anlässlich der meisterlichen Schifffahrt über den Zürichsee – vom Bürkliplatz über Wädenswil, Männedorf, Horgen und Meilen zurück nach Zürich – auch auf die Kommandobrücke. Dabei lässt sie einen Einblick ins Beziehungsleben mit ihrem Mann zu: «Cillo und ich führen ein zufriedenes und ausgefülltes Leben. Ich glaube nicht, dass wir ohne den FCZ glücklicher wären. Vielleicht etwas entspannter, etwas ruhiger.» *(tre)*

**Karin Kneissl**, Diplomatin, hat Ärger. Sie soll sich von Saphir-Ohringen (Wert: 50 000 Euro) trennen, die sie, die damalige österreichische Aussenministerin, 2018 zu ihrer Hochzeit von Kremlchef **Wladimir Putin** bekommen hatte. Das Amt hatte sie ihr nur leihweise zugestanden, besteht angesichts des Ukraine-Krieges nun aber auf Rückgabe. Einem Zugriff hat sich Kneissl freilich durch Flucht ins Ausland entzogen. *(ky)*

**Stanley Johnson**, Promi-Papa, hat sich einen Herzenswunsch erfüllt und damit vermutlich seinen Sohn **Boris Johnson** vergrätzt. Denn der Vater des britischen Premierministers hat die französische Staatsbürgerschaft angenommen, «um weiter der EU verbunden zu sein». Im Gegensatz zu Boris war Stanley immer gegen den Brexit gewesen. *(ky)*

## Taiwan: Joe Biden warnt China

Diese Woche versprach Präsident Joe Biden in einer spontanen Erklärung, Taiwan gegen einen chinesischen Angriff zu verteidigen. Amerika werde gegen China in den Krieg ziehen, wenn es in Taiwan einmarschiere. Gott steh uns bei! Im Vergleich zu einem Krieg zwischen den beiden Supermächten USA und China wäre der derzeitige Konflikt in der Ukraine eine sehr unbedeutende Angelegenheit.

Auf den ersten Blick scheint Bidens Abkehr von der «diplomatischen Zweideutigkeit» Amerikas in der Frage, ob es Taiwan verteidigen würde, eine dramatische Wende in der US-Politik zu sein, welche die Möglichkeit eines Krieges innerhalb des nächsten Jahrzehnts sehr real erscheinen



*«Fürchtet euch nicht»:* Biden.

lässt, wenn man Xi Jinpings Versprechen berücksichtigt, die Kontrolle über Taiwan wiederzuerlangen.

Doch «fürchtet euch nicht», oder zumindest «fürchtet euch nicht zu sehr»: Das Aussenministerium hat viele von Bidens Äusserungen immer wieder relativiert oder zurückgenommen – allein zu diesem Thema mehrere Male. Selbst die meisten Demokraten sind der Meinung, dass Bidens geistige Leistungsfähigkeit nachlässt. Nichts, was er aus dem Stegreif sagt, sollte für bare Münze genommen werden. Man sollte ihn nur dann ernst nehmen, wenn er von einem Teleprompter abliest, wo die Nachricht, wenn es um Aussenpolitik geht, von Beamten geschrieben und von Aussenminister Antony Blinken überprüft worden ist.

«Diplomatische Zweideutigkeit» wird in der Interventionsfrage offizielle Position der USA bleiben. Washington wird Taiwan weiterhin bis zum Äussersten aufrüsten. Aber wenn Amerika nicht bereit ist, in der Ukraine, einem unabhängigen souveränen Staat, militärisch zu intervenieren, warum sollte es dann in Taiwan intervenieren, das die USA nach dem vertraglich verankerten Prinzip «Ein Land, zwei Systeme» als Provinz Chinas anerkennen? *Francis Pike*

## MÖRGELI

### Hitzetage des Wetterpropheten

Das Interview mit Thomas Bucheli in der *Sonntagszeitung* war der Knüller des Wochenendes. Sämtliche hiesigen Online-Medien verbreiteten die aufregende Botschaft des Meteo-Chefs unseres Fernsehens SRF weiter. «Diese Temperaturen sind nicht normal», urteilte Normal-Schweizer Bucheli nach ein paar warmen Maitagen. «Das ist eindeutig auf das Klima zurückzuführen», fuhr der Wetter-spezialist fort. Wo wir Laien doch ansonsten ständig angehalten werden, das Wetter doch bitte nicht mit dem Klima zu verwechseln.

Zum Alarm von Thomas Bucheli passte nebenan die knallige Überschrift «Wie die Hitze die Wirtschaft lähmt». Im Gefolge des Klimawandels seien die Temperaturen schon im Mai nach oben geschossen. Die Arbeitsausfälle wegen warmen Wetters seien hitziger als die hohen Temperaturen bei saisonaler Grippe. Man könne in den «Tropennächten» nicht schlafen, sei gestresst und zunehmend aggressiv: «Die Auseinandersetzungen nehmen zu, die Gewaltbereitschaft steigt.»

Solche Katastrophenmeldungen sollen uns noch die kleinste Freude an ein paar schönen, warmen Tagen verderben. Und dies nach Schnee im März, einem verregneten April und einem bislang kühlen Mai. Die Klimaideologen und Er-wärmungspädagogen mögen es uns ganz einfach nicht gönnen, wenn wir sommerliche Kleidung tragen, einen Grillplausch veranstalten oder uns in der Badi vergnügen. Darum hat Thomas Bucheli in Zürich Fluntern, Delsberg und Bad Ragaz den bislang frühesten Hitzetag errechnet. Bei 2148 Schweizer Gemeinden kann er uns stets aufs Neue wieder mit einem Hitze-, Kälte- oder Niederschlagsrekord schockieren.

Wetterfrösche quaken, aber sie machen das Wetter nicht. Ernstzunehmen ist bei dieser medialen Miesmacherei einzig die Tatsache, dass sie so viele Mitmenschen in Angstzustände versetzt und in die psychiatrischen Kliniken treibt. Dabei sollten wir uns freuen, dass das Schweizer Mittelland nicht mehr unter einer eisigen Gletscherdecke liegt wie noch vor 18000 Jahren. Was tut eigentlich der Wind, wenn er nicht weht? Und was tut der Bucheli, wenn er sich nicht erregt?

Christoph Mörgeli

## Höchste Werte

Der *Sonntagsblick* bezeichnet die Patrouille Suisse als «fliegende Nervensägen». Und beweist damit sein Unwissen.

Res Schmid

Wenn der stellvertretende Chefredaktor vom *Sonntagsblick*, Reza Rafi, zum Schluss kommt, dass die Patrouille Suisse und ihre verwendeten Namen etwas mit Humor zu tun hätten und diese erst noch «nur sinnlos durch den Äther furzen», dann versteht er nichts und qualifiziert sich gleich selbst auf tiefstem journalistischem Niveau. Der Verband aus Berufspiloten der Luftwaffe existiert schon wesentlich länger als Rafis ganzes Leben. Auch die Decknamen und Formationspositionenbezeichnungen gab es schon vor Rafis Geburt. Sie dienen der klaren, unzweideutigen Unterscheidung der Piloten am Funk sowie der präzisen Positionsbezeichnung im Verband. So basieren die Bezeichnungen auf dem alten «Bambini-Code» und bezeichnen mit «Tiger Sexi» den ersten und mit «Tiger Cinque» den zweiten Solisten im Team.

### Sinn der starken Verteidigungsfähigkeit

Die Patrouille Suisse verkörpert Werte unseres Landes wie Präzision, Sicherheit, Vertrauen und dynamisch-technische Zuverlässigkeit und Schönheit. Die Ausbildung, das Training und die zuverlässigen wie auch vertrauensbildenden Einsätze von Armee und Luftwaffe dienen der militärischen Sicherheit unseres Landes. Die Patrouille Suisse ist dabei ein Aushängeschild und erfährt im In- und Ausland grosse Anerkennung und Wertschätzung. Die fundamentale Stütze unseres Staates, die immerwährende bewaffnete Neutralität, ist in verschiedenen Artikeln der Bundesverfassung festgehalten. Neben der linken Politik sind es insbesondere die grosse Mehrheit der Medien, welche in zynischer Art und Weise den Sinn und die Wichtigkeit einer starken Verteidigungsfähigkeit seit Jahrzehnten denunzieren und, wo immer möglich, als nicht mehr notwendig und «altkriegerisch» zu untergraben versuchen.

Schon zu Zeiten der Balkankriege, aber insbesondere jetzt mit dem Krieg in der Ukraine beweisen sich solch despektierliche Äusserungen, wie vom stellvertretenden Chefredaktor Rafi unsachgemäss dargestellt, als geradezu unwissend und weltfremd. Wenn alle Fakten

und kriegerischen Ereignisse in nächster Nähe die Notwendigkeit einer starken Verteidigungsfähigkeit nicht jetzt brutal offenlegen – wann dann? Und dann ist es wie bei der Feuerwehr; man kann das Löschfahrzeug nicht erst kaufen und bedienen lernen, wenn das Hochhaus schon brennt.

Natürlich ist die Schweiz bereit, den Flüchtlingen aus der Ukraine Hilfe, Unterkunft und Unterstützung zu gewähren. Das geschieht aber in einem Land, wo Polizei, Grenzschutz und Armee für die Sicherheit verantwortlich sind.

Die Luftwaffe und die Armee haben einen permanenten, verfassungsmässigen Auftrag, Tag und Nacht, das ganze Jahr. Die Patrouille Suisse ist ein Mahner und Motivator für unsere Armee, unsere Luftwaffe und für uns alle, die um die Werte unseres einmaligen Landes wissen.

Res Schmid ist ehemaliges Mitglied der Patrouille Suisse und SVP-Regierungsrat des Kantons Nidwalden.

liebe ist...



... gemeinsam mit dem Hund spazieren zu gehen.

# 100 000 Ukrainerinnen mit Kindern tun gut

Unsere fremdenfeindlichen Alarmsirenen lärmten auf Vorrat. Gegen die Interessen der Schweiz.



**F**rüher oder später wird es zu einer Verhandlungslösung in Sachen Ukraine kommen müssen. Je später dies der Fall ist, umso mehr Verwüstungen wird der Krieg hinterlassen.

Die Ukraine ist ein Flächenstaat. Sie ist fünfzehnmal grösser als die Schweiz. In der Ukraine leben aber nur fünfmal so viele Menschen wie hier. Es gibt viel Platz für Schweizer Landwirte. In der Ukraine liegt die Lebenserwartung im Durchschnitt bei 61, in der Schweiz bei 81 Jahren.

In der Schweiz gebären die Frauen durchschnittlich nicht einmal 1,5 Kinder. In der Ukraine sind es sogar nur 1,2 Kinder. Für Nachwuchs ist leider nicht gesorgt.

Eines der Ziele von Putin scheint – wenn wir Diplomaten glauben wollen – klar: Er will die Ukraine so weit wie möglich entvölkern. Damit nach dem Krieg nicht mehr vierzig Millionen Menschen in dieser wichtigen Kornkammer der Welt leben, sondern nur noch dreissig Millionen. Logik: je weniger Ukrainerinnen und Ukrainer, desto weniger Gegnerinnen und Gegner.

**J**e länger der Krieg dauert, umso mehr Menschen aus der Ukraine werden in die Schweiz strömen. Bisher sind es 50 000. Und die Zahl kann auch auf 200 000 steigen.

Es sind vorab junge, meist gutausgebildete Frauen. Oft mit Kindern. Warum? Die Männer im wehrfähigen Alter dürfen die Ukraine nicht verlassen. Sie sollen kämpfen statt fliehen, auch wenn das vielen von ihnen schwerfallen dürfte.

Sobald es einen Waffenstillstand oder sogar einen Frieden gibt, werden die Länder des Schengen-Raums – also auch die Schweiz – den Status S ausser Kraft setzen.

Die Männer, die zu ihren Frauen in die Schweiz wollen, haben dann absehbar ein Problem. Und die bis dahin vermutlich recht gut in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben integrierten Frauen werden es sich zweimal überlegen, ob sie zurück in ihre zerstörte Heimat wollen. Männer hin, Männer her.

Ich gehe davon aus, dass die Hälfte in der Schweiz bleiben will. Viele würden gerne in der Schweiz arbeiten, um mit dem bei uns verdienten Geld den Wiederaufbau im Kleinen zu finanzieren.

Dies führt schon heute zu politischen Spannungen. Die Alarmsirenen und die Heulsusen

*Ich gehe davon aus, dass die Hälfte in der Schweiz bleiben will. Viele würden gerne in der Schweiz arbeiten.*

der SVP werden jede Woche lauter: Die Zuwanderung in die Schweiz nehme noch einmal zu. Und somit der ökologische CO<sub>2</sub>-Fussabdruck unseres Landes. Fraktionschef Aeschi aus Zug tüfelt bereits an rechtlichen Panzersperren gegen Zuwanderung.

Aus Schweizer Sicht sollten wir alles etwas entspannter angehen. Leiden werden unter dieser Frauen-Völkerwanderung nicht wir, sondern die Ukraine.

**Schweizer Vorteil 1** — Blutauffrischung tut unserem Land gut. Selbstbewusste junge Frauen und Kinder bringen uns menschlich und wirtschaftlich voran. Das Problem der Demografie wird nicht gelöst, aber immerhin

entschärft. Alle AHV-Panik-Onkels können wieder ruhiger schlafen.

**Schweizer Vorteil 2** — Wenn wir den ökologischen Umbau endlich anpacken, wird der CO<sub>2</sub>-Ausstoss der 100 000 in der Schweiz verbleibenden Ukrainerinnen und Ukrainer bedeutend geringer sein als der CO<sub>2</sub>-Ausstoss jener 100 000 Menschen, die in die Ukraine zurückwandern. Und so viel sollte inzwischen der letzte SVP-Politiker begriffen haben: CO<sub>2</sub> kennt keine Grenzen, es kommt nur auf den weltweiten Ausstoss an.

**Schweizer Vorteil 3** — In unseren Spitälern, in unseren Pflege- und Altersheimen herrscht ein permanenter Personalnotstand. Die Schweiz muss versuchen – eine Spur Egoismus schadet nicht –, unter den zehn Millionen Menschen, die die Ukraine verlassen, möglichst viel medizinisches Personal zu rekrutieren. Denn irgendjemand muss uns alle, SVP-Basis eingeschlossen, in den alten Tagen ja pflegen.

**D**ie Erfahrung lehrt: Wer sich zu Unrecht aufregt, wird bestraft. Der *Blick* organisierte seinerzeit eine regelrechte Hetzjagd auf die Tamilen. Die Walliser Regierung verhinderte «erfolgreich», dass auch nur ein Tamile als Flüchtling im Land am Rhonestrand aufgenommen wurde. Und feierte das als politischen Sieg. Jetzt fehlen die *tifigen* Tamilen in den Walliser Restaurantküchen.

In der Sprache meiner Heimat gilt: *Sälber welle, sälber ghä.*

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz

# Selenskyjs Welt

Der Westen jubelt ihm zu, die Massen himmeln ihn an. Aber wer ist eigentlich Wolodymyr Selenskyj, der Politiker hinter dem Helden?

Guy Mettan

**H**eld der Freiheit», «Hero of Our Time», «Der Unbeugsame», «The Unlikely Ukrainian Hero Who Defied Putin and United the World», «Selenskyj, Ukraine in Blood»: Westliche Medien und Politiker können kaum noch Superlative finden, um das Loblied auf den ukrainischen Präsidenten zu singen, so stark gebannt sind sie von der «atemberaubenden Widerstandsfähigkeit» des Komikers, der auf wundersame Weise zum «Kriegsherrn» und «Retter der Demokratie» geworden ist.

Seit drei Monaten beherrscht das ukrainische Staatsoberhaupt die Schlagzeilen von Zeitschriften, eröffnet Nachrichtensendungen, läutet das Filmfestival von Cannes ein, beschwört Parlamente, lobt und ermahnt seine Kollegen, die zehnmal mächtigeren Staaten als er vorstehen – und zwar mit einer Freude und einem taktischen Gespür, die kein Filmschauspieler und kein politischer Führer vor ihm je gekannt haben.

Wie könnte man nicht in den Bann dieses unwahrscheinlichen Mr. Bean gezogen werden, der das Publikum mit seinen Grimassen und Parodien (zum Beispiel nackt durch ein Geschäft laufen und einen Pianisten nachahmen, der mit seinem Geschlechtsteil spielt) erobert hat und dem es über Nacht gelungen ist, seine Possen und schmutzigen Wortspiele gegen ein grau-grünes T-Shirt, einen Wochenbart und ernsthafte Worte einzutauschen, um seine vom bösen russischen Bären angegriffenen Truppen zu ermutigen?

## Karriere als Komiker

Seit dem 24. Februar hat Wolodymyr Selenskyj zweifelsohne den Nachweis erbracht, dass er ein ungewöhnlich begabter Künstler der internationalen Politik ist. Für diejenigen, die seine Karriere als Komiker verfolgt hatten, war dies auch keine Überraschung, weil sie seinen angeborenen Improvisationsgeist, seine pantomimischen Fähigkeiten und seine kühne Spielweise bereits kannten. Schon die Art und Weise, wie er den Wahlkampf führte und innert weniger Wochen zwischen dem 31. Dezember 2018

und dem 21. April 2019 sogar hartgesottene Gegner wie den ehemaligen Präsidenten Poroschenko ausschaltete, indem er dessen eigenes Produktionsteam und grosszügigen oligarchischen Gönner mobilisierte, hatte das Ausmass seines Talents bewiesen. Nun galt es nur, aus dem Erfolg etwas zu machen. Dies ist gerade jetzt geschehen.

Doch wie so oft gleicht die Fassade nur selten den Kulissen. Das Rampenlicht verbirgt mehr, als es zeigt. Und hier muss man leider auch feststellen, dass das Bild nicht so glänzend ist: Sowohl seine Leistungen als Staatsoberhaupt als auch jene als Verteidiger der Demokratie lassen zu wünschen übrig.

Ein Talent fürs Doppelspiel liess Selenskyj gleich nach seiner Wahl erkennen. Als er bekanntlich mit 73,2 Prozent der Stimmen gewählt wurde, versprach er, er werde der Korruption ein Ende setzen, die Ukraine auf den Weg des Fortschritts und der Zivilisation führen und vor allem Frieden mit den russischsprachigen Bewohnern des Donbass schliessen. Gleich nach seiner Wahl brach er alle seine Versprechen derart eifrig, dass seine Belieb-

*Seine Leistungen als Staatsoberhaupt wie jene als Verteidiger der Demokratie lassen zu wünschen übrig.*

heitswerte im Januar 2022 auf 23 Prozent absackten und er sogar hinter seine beiden Hauptkonkurrenten zurückfiel.

Zur Befriedigung seiner oligarchischen Geldgeber startete der neugewählte Präsident bereits im Mai 2019 ein massives Bodenprivatisierungsprogramm, das 40 Millionen Hektar gutes Agrarland umfasste – unter dem Vorwand, das Moratorium für den Landverkauf habe das Bruttoinlandprodukt (BIP) des Landes um Milliarden Dollar geschmälert. Im Rahmen der seit dem Staatsstreich vom Februar 2014 eingeleiteten «Entkommunisierung- und Entrussifizierungs-Programme» leitete er eine grossangelegte Kampagne ein, um Staatseigentum zu privatisieren, Haushalts-



*Begabter Künstler der internationalen Politik:*

kürzungen vorzunehmen, die Arbeitsgesetze zu deregulieren und die Gewerkschaften zu entmachten, was eine Mehrheit der Ukrainer verärgerte, die nicht verstanden, was ihr Kandidat mit «Fortschritt», «Verwestlichung» und «Normalisierung» der ukrainischen Wirtschaft eigentlich meinte. Das Land kam 2020 nur noch auf ein Pro-Kopf-Einkommen von 3726 US-Dollar, Russland dagegen auf 10 126 US-Dollar. Das war kein schmeichelhafter Vergleich, umso weniger als die Ukraine 1991 noch ein höheres Durchschnittseinkommen verzeichnet hatte als Russland. Verständlich, dass die Ukrainer diese zigste neoliberale Reform nicht jubelten.

Was den Marsch in Richtung Westen angeht, so bekam dieser die Form eines weiteren Erlasses, der am 19. Mai 2021 die Vorherrschaft der ukrainischen Sprache sicherte und das Russische aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens, Behörden, Schulen und Geschäften verbannte – zur grossen Zufriedenheit der Nationalisten und zum Erstaunen der russischsprachigen Bevölkerung im Südosten des Landes.

In Sachen Korruption sieht die Bilanz nicht erfreulich aus. 2015 war die Ukraine nach Einschätzung des *Guardian* das korrupteste Land





Präsident Selenskyj.

Europas. Im Jahr 2021 wies Transparency International, eine westliche NGO mit Sitz in Berlin, der Ukraine den 122. Platz in der weltweiten Korruptionsrangliste zu, nah beim verhassten Russland (136. Platz). Keine Glanzleistung für ein Land, das angesichts der russischen Barbareien als Inbegriff der Tugend gelten soll. Korruption ist allgegenwärtig, in Ministerien, Behörden, öffentlichen Unternehmen, im Parlament, bei der Polizei und sogar beim Hohen Gericht für Korruptionsbekämpfung, wie die *Kyiv Post* berichtet. Nicht selten sehe man Richter im Porsche, wie Zeitungen berichten.

### Joe Bidens Sohn Hunter

Auch gehört Selenskyjs Hauptsponsor Ihor Kolomoysky, der in Genf lebt und luxuriöse Büros besitzt, zu den Oligarchen, die von der grasierenden Korruption profitieren: Am 5. März 2021 gab Anthony Blinken, der wohl nicht anders konnte, bekannt, das Aussenministerium habe sein Vermögen gesperrt und ihn aus den USA verbannt, weil er «in eine bedeutende Korruptionshandlung verwickelt» sei.

Kolomoysky wurde vorgeworfen, 5,5 Milliarden US-Dollar von der staatlichen Privatbank veruntreut zu haben. Rein zufällig war der Multiunternehmer auch Hauptaktionär bei

der Öl-Holding Burisma, die Joe Bidens Sohn Hunter für die bescheidene monatliche Entschädigung von 50 000 US-Dollar beschäftigte und gegen die heute die Staatsanwaltschaft des Bundesstaats Delaware ermittelt. Kolomoysky, der in Israel zur Persona non grata geworden ist und laut Zeugenaussagen nach Georgien geflohen ist, läuft nicht Gefahr, in den Zeugenstand zu müssen.

Kolomoysky hat Selenskyjs gesamte Schauspielkarriere geprägt und ist auch in die im Oktober 2021 von der Presse aufgedeckte Affäre um die «Pandora Papers» verwickelt. Aus diesen Unterlagen ging hervor, dass der dem berüchtigten Oligarchen gehörende Fernsehsender 1+1 seit 2012 insgesamt nicht weniger als 40 Millionen US-Dollar an seinen Star Selenskyj gezahlt hatte. Und kurz vor seiner Wahl zum Präsidenten soll er mit Hilfe seiner Leibgarde aus Krywyi Rih den beiden Brüdern Shefir – einer der Autor von Selenskyjs Drehbüchern und der andere der Chef des Staatssicherheitsdienstes – sowie dem Produzenten und Eigentümer ihrer gemeinsamen Produktionsfirma Kwartal 95 vorsichtig beträchtliche Summen auf Offshore-Konten überwiesen haben, die auf den Namen seiner Frau eröffnet worden waren. Gleichzeitig soll er drei nicht an-

gemeldete Wohnungen in London für 7,5 Millionen US-Dollar erworben haben.

Die Neigung des «Dieners des Volkes» (so der Name seiner Fernsehserie wie auch seiner politischen Partei) zu nichtproletarischem Komfort wird durch ein kurzzeitig in sozialen Netzwerken aufgetauchtes und von Faktenprüfern sofort wieder gelöscht Foto bestätigt. Darauf macht er es sich in einem tropischen Palast für einige zehntausend US-Dollar pro Nacht gemütlich, obgleich er seinen Winterurlaub eigentlich in einem viel bescheideneren Skortort in den Karpaten hätte verbringen sollen.

### Tätowierungen auf Armen, Hälsen, Rücken

Solche Steueroptimierungsmethoden und der enge Umgang mit zumindest umstrittenen Oligarchen sprechen nicht gerade für ein uneingeschränktes Engagement des Präsidenten gegen die Korruption. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass er versucht hat, den ihm lästig gewordenen Präsidenten des Verfassungsgerichts, Oleksandr Tupytskyi, aus dem Weg

*Die Neigung des «Dieners des Volkes» zu nichtproletarischem Komfort wird durch ein Foto bestätigt.*

zu räumen. Und dass er zum Premierminister einen Unbekannten namens Denys Chmyrnal ernannte – dies nach dem skandalösen Ausscheiden dessen Vorgängers Oleksyj Hontscharuk. Chmyrnal durfte aufgrund seiner Verdienste eine der Fabriken des reichsten Mannes des Landes leiten, Rinat Ahmetov, dem auch die berühmte Aowstal-Fabrik, die letzte Fluchtburg der Freiheitskämpfer des Aow-Bataillons, gehört. Kämpfer, die – wie aus vielen nach deren Kapitulation verbreiteten Videos ersichtlich – an ihren Armen, Hälsen, Rücken beziehungsweise Brüsten Tätowierungen tragen, welche die Wolfsangel der SS-Division «Das Reich», Adolf Hitlers Sprüche oder Hakenkreuze verherrlichen.

Die Annäherung des flamboyanten Wolodymyr an die extremsten Exponenten der ukrainischen nationalistischen Rechten ist aber nicht die geringste von Selenskyjs Eigenartigkeiten. Diese Komplizenschaft wurde von der westlichen Presse sofort aufs Heftigste bestritten und angesichts der plötzlich wiederentdeckten jüdischen Herkunft des Präsidenten als unerhört eingestuft. Wie kann es sein, dass ein jüdischer Präsident mit Neonazis sympathisiert, die im Übrigen als eine winzige Minderheit von Randständigen dargestellt werden? Der unter der Leitung von Wladimir Putin geführten «Entnazifizierung» sollte man doch keinen Glauben schenken...

Und dennoch bleiben die Fakten unveränderlich und alles andere belanglos. Es gilt zweifelsohne, dass Selenskyj persönlich nie

der Neonazi-Ideologie oder auch nur der ukrainischen nationalistischen extremen Rechten nahestand. Seine jüdische Abstammung, auch wenn diese vergleichsweise weit zurückliegt und bis Februar 2022 nie von ihm in Anspruch genommen wurde, schliesst natürlich jeglichen Antisemitismus seinerseits aus. Diese Annäherung ist also nicht Ausdruck einer Affinität, sondern entspringt vielmehr der banalen Staatsräson und einer wohlverstandenen Mischung aus Pragmatismus und dem Instinkt des physischen und politischen Überlebens.

Um zu verstehen, wie die Beziehung zwischen Selenskyj und der extremen Rechten gestaltet ist, muss man zurückgehen bis Oktober 2019. Und man muss sehen, dass diese rechtsextremen Gruppierungen, auch wenn sie nur 2 Prozent der Wählerschaft ausmachen, immerhin fast eine Million hochmotivierter und gutorganisierter Menschen repräsentieren, die sich auf zahlreiche Verbände und Bewegungen verteilen, von denen das Regiment Asow (ab 2014 von Kolomoysky – immer er!, – mitgegründet und finanziert) lediglich die bekannteste ist. Nur der Vollständigkeit halber müssen wir hier noch Vereinigungen wie Aidar, Dnipro, Safari, Svoboda, Pravy Sektor, C14 und National Corps erwähnen.

### Selenskyjs «Veteranen»

Benannt nach der Anzahl der Wörter in dem Satz des amerikanischen Neonazis David Lane («We must secure the existence of our people and a future for white children»), ist C14 eine der im Ausland weniger bekannten, aber wegen ihrer rassistischen Gewalt in der Ukraine am meisten gefürchteten Gruppierungen.

All diese Einheiten wurden auf Initiative ihres Anführers, des ehemaligen Innenministers Arsen Avakov, der von 2014 bis 2021 souverän über den ukrainischen Sicherheitsapparat herrschte, mehr oder weniger mit der ukrainischen Armee und der Nationalgarde verschmolzen. Sie sind es, die Selenskyj seit Herbst 2019 als «Veteranen» bezeichnen.

Nur wenige Monate nach seiner Wahl reiste der junge Präsident in den Donbass, um sein Wahlversprechen einzulösen und das von seinem Vorgänger unterzeichnete Minsker Abkommen umzusetzen. Die rechtsextremen Kräfte, welche die Städte Donezk und Lu-

hansk seit 2014 zum Preis von 10 000 Toten beschossen hatten, begegneten ihm mit äusserster Vorsicht, weil sie diesem «friedliebenden» Präsidenten schlicht misstrauten. Sie verfolgten einen rücksichtslosen Feldzug gegen den Frieden unter dem Motto «keine Kapitulation».

In einem Video sieht man einen bleichen Selenskyj, der sie anfleht: «Ich bin der Präsident dieses Landes. Ich bin 41 Jahre alt. Ich bin kein Verlierer. Ich komme zu euch und sage: Zieht die Waffen zurück.» Nachdem das Video in sozialen Netzwerken veröffentlicht wurde, wurde Selenskyj sofort zur Zielscheibe einer Hasskampagne. Dies war das Ende seiner Bemühungen um Frieden und die Umsetzung des Minsker Abkommens.

Kurz nach diesem Zwischenfall kam es zu einem vorübergehenden Rückzug der extremistischen Kräfte, doch dann wurden die Bombardements wieder aufgenommen.

Das Problem besteht darin, dass Selenskyj nicht nur ihrer Erpressung nachgegeben hat, sondern sich ihnen auch in ihrem nationalistischen Kreuzzug angeschlossen hat. Nach seiner gescheiterten Expedition im November 2019 empfing er mehrere Anführer der extremen Rechten, darunter Yehven Taras, den Anführer der C14, während sein Premierminister sich neben Andryi Medvedko zeigte, einer Neonazi-Figur, die unter Mordverdacht steht.

Die Zusammenarbeit mit radikalen Nationalisten ist fest etabliert. Letzten November ernannte Selenskyj den ultranationalistischen Dmytro Yarosh von Pravy Sektor zum Sonder-

### Er ernannte Oleksander Poklad, bekannt als «Würger», zum Leiter der Spionageabwehr.

berater des Oberbefehlshabers der ukrainischen Armee und im Februar 2022 zum Chef der Freiwilligenarmee, die im Hinterland souverän für Terror herrscht.

Im selben Monat ernannte er Oleksander Poklad, welcher aufgrund seiner Vorliebe für Folter als «Würger» bekannt ist, zum Leiter der Spionageabwehr des ukrainischen Sicherheitsdiensts. Im Dezember, zwei Monate vor dem Kriegsbeginn, wurde ein weiterer Pravy-Sektor-Führer, Major Dmytro Kotsuybaylo, zum «Helden der Ukraine» ernannt, und eine Woche nach Beginn der Kämpfe liess Selenskyj den Regionalgouverneur von Odessa durch Maksym Marchenko ersetzen, den Kommandeur des ultranationalistischen Bataillons Aidar, bei dem Bernard-Henri Lévy zu seinem Ruhm aufmarschieren konnte.

War die extreme Rechte mit der Vergabe von Ämtern weichzuklopfen? Geteilter Ultrapatriotismus? Oder lediglich eine Zusammenführung der Interessen einer neoliberalen, atlantischen und prowestlichen Rechten und



Talent fürs Doppelspiel.

einer nationalistischen Rechtsextremen, die davon träumt, Russen zu zerschlagen und «die weissen Rassen der Welt in einem finalen Kreuzzug gegen die von den Semiten geführten Untermenschen anzuführen», wie es der ehemalige Abgeordnete Andryi Biletsky, Chef des Nationalkorps, formulierte? Man weiss es nicht genau, weil kein Journalist es gewagt hat, Selenskyj diese Frage zu stellen.

### Einschüchterung, Entführung, Erschiessung

Was jedoch ausser Frage bleibt, ist, dass sich das ukrainische Regime zunehmend autoritär und sogar kriminell verhält. Während die Medien wegschauen, sind lokale und nationale Politiker einer veritable Kampagne der Einschüchterung, Entführung und Erschiessung ausgesetzt. Ihr Vergehen besteht darin, mit dem Feind gemeinsame Sache zu machen, und sei es nur deshalb, weil sie eine Konflikteskalation verhindern wollten.

Doch die Repression hört auch hier nicht auf. Sie richtet sich gegen kritische Medien, welche alle geschlossen wurden, und gegen Oppositionsparteien, welche alle aufgelöst wurden.

Im Februar 2021 liess Selenskyj drei oppositionelle Sender schliessen, die als prorussisch



„He – das ist doch unser Vermögensberater...“



galten und angeblich dem Oligarchen Viktor Medvedchuk gehörten: News One, Zik und 112 Ukraine. Das Aussenministerium begrüsst diesen Angriff auf die Pressefreiheit mit der Erklärung, «die USA unterstützten die ukrainischen Bemühungen, dem bösartigen Einfluss Russlands entgegenzuwirken [...]». Seit Beginn des Krieges drangsaliert die Regierung linke Journalisten, Blogger und Kommentatoren. Anfang April wurden auch zwei rechtsgerichtete Sender davon betroffen: Channel 5 und Pryamiy. Ein Präsidialerlass zwingt alle Sender dazu, nur eine einzige Meinung auszustrahlen, die regierungsfreundlich ist.

Für politische Parteien fiel die Säuberung noch härter aus. Sie hat Selenskyjs wichtigste Gegner zurückgedrängt. Im Frühjahr 2021 wurde das Haus des führenden von ihnen, Medvedchuk, der als Putin-nah gilt, verwüstet und der Besitzer unter Hausarrest gestellt. Am 12. April wurde der oligarchische Abgeordnete zwangsweise an einen geheimen Ort interniert, offensichtlich unter Drogen gesetzt, im Fernsehen zur Schau gestellt und unter Missachtung aller Genfer Konventionen als Gegenleistung für die Freilassung der Verteidiger von Azovstal angeboten wurde. Seine Rechtsanwälte wurden eingeschüchtert und mussten

ihre Verteidigung zugunsten eines engen Vertrauten der Dienste aufgeben.

Letzten Dezember war es der in den Umfragen wieder aufsteigende Petro Poroschenko, der des Landesverrats beschuldigt wurde. Am 20. Dezember 2021 um 15.07 Uhr war der offiziellen Website des ukrainischen Sicherheitsdienstes zu entnehmen, dass er verdächtigt wurde, das Verbrechen des Landesverrats und jenes der Unterstützung terroristischer Aktivitäten begangen zu haben. Dem ehemaligen Präsidenten, der eigentlich ein ausgesprochener Anti-Russe war, wurde vorgeworfen, «die Ukraine energiepolitisch von Russland und den Führern der russisch kontrollierten Pseudo-Republiken abhängig gemacht zu haben».

Am 3. März wurden die Aktivisten der Linken Lizvizia vom ukrainischen Sicherheitsdienst überfallen und zu Dutzenden inhaftiert. Am 19. März kam es zu Repressionen gegen die gesamte ukrainische Linke. Per Dekret wurden elf linke Parteien verboten: Die Partei für das Leben, die Linke Opposition, die Progressive Sozialistische Partei der Ukraine, die Sozialistische Partei der Ukraine, die Union der linken Kräfte, die Sozialisten, die Sharyi-Partei, die Unsrigen, der Staat und der Oppositionsblock Volodymyr Saldos.

Es kam zu Verhaftungen und Folterungen anderer Aktivisten, Blogger und Menschenrechtsverteidiger, darunter auch des Journalisten Yan Taksyur, der Aktivistin Elena Brezhnaya, des MMA-Boxers Maxim Ryndovskiy und der Rechtsanwältin Elena Viacheslavova, deren Vater bei dem Pogrom am 2. Mai 2014 im Gewerkschaftshaus von Odessa verbrannte.

### Russische Männer als Kakerlaken

Um diese Liste zu vervollständigen, sollten wir noch die Männer und Frauen erwähnen, die von Nationalisten in den Strassen von Kiew in aller Öffentlichkeit entkleidet und ausgepeitscht wurden, die russischen Gefangenen, die geschlagen wurden und denen man vor der Hinrichtung in die Beine schoss, den Soldaten, dem

### *Er hat seine Macht innenpolitisch an Extremisten und aussenpolitisch an die Nato abgetreten.*

man ein Auge durchstochen hatte, bevor man ihn tötete, die Mitglieder der georgischen Legion, die russische Gefangene in einem Dorf in der Nähe von Kiew hinrichteten, während ihr Anführer sich damit brüstete, niemals irgendwelche Gefangenen zu nehmen. Auf dem Kanal Ukraine 24 berichtet der Chef des Medizinischen Dienstes der Armee, dass er befohlen habe, «alle russischen Männer zu kastrieren, weil sie Untermenschen sind, die schlimmer als Kakerlaken sind». Schliesslich greift die Ukraine massiv auf die Gesichtserkennungstechnologie der Firma Clearview zurück, um russische Tote zu identifizieren und ihre Fotos in russischen sozialen Netzwerken zu verbreiten und sie dabei lächerlich zu machen.

Das Problem der Ukraine liegt darin, dass ihr Präsident seine Macht innenpolitisch willentlich oder unwillentlich an Extremisten und aussenpolitisch an das Nato-Militär abgetreten hat, derweil ihn die Massen auf der ganzen Welt anhimmeln. War es nicht er, der am 5. März, zehn Tage nach dem russischen Einmarsch, gegenüber einem französischen Journalisten erklärte: «Heute ist mein Leben schön. Ich glaube, dass ich begehrt werde. Ich spüre, dass dies der wichtigste Sinn meines Lebens ist: begehrt zu werden. Zu spüren, dass man nicht bloss atmet, läuft und etwas isst. Man lebt!»

Selenskyj ist ein grosser Schauspieler.

Guy Mettan ist Journalist und Grossrat des Kantons Genf (früher CVP, heute parteilos). Er war Chefredaktor der *Tribune de Genève* und ist Autor des Buchs «Russie-Occident. Une guerre de mille ans».

# Meine Grünliberalen

Die Partei trifft den Zeitgeist, eilt von Sieg zu Sieg und ist zu einem nicht mehr wegzudenkenden Faktor in der Schweizer Politik geworden. Hier beurteilt der Gründer sein Werk.

Martin Bäumle

Wenn ich gefragt werde, ob sich die GLP so entwickelt hat, wie ich es mir bei der Parteigründung 2004 vorgestellt habe, kann ich mit gutem Gewissen sagen: zu 80 Prozent, ja. Zuerst war ich allein in Bern. Danach waren wir eine kleine und verschworene Gruppe im Parlament. Je grösser unsere Gruppe danach wurde, desto breiter wurde auch das Spektrum der Meinungen. Heute gibt es mehr Diskussionen, und wir ringen mehr um Lösungen. Und das ist durchaus gut so.

Die Frauenförderung war bei uns vom ersten Tag an ein zentrales Anliegen. Wenn ich sehe, dass heute von unseren sechzehn Mitgliedern im Nationalrat neun Frauen sind, haben wir diesen Anspruch sehr gut umgesetzt. Im Vergleich zu den Anfangsjahren sind wir weiblicher und jünger geworden. Deshalb rücken auch Themen in den Vordergrund – wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf –, die anfänglich bei uns nicht zuoberst auf der Prioritätenliste standen.

Persönliche Haltungen können sich im Verlauf der Zeit ändern – das betrifft auch mich. Ich kann dies an zwei Themenbereichen festmachen: der Gentechnologie und der Energieproduktion durch Kernkraft.

## Sonne als natürlicher Fusionsreaktor

In beiden Punkten war ich ursprünglich strikt dagegen. Bei der Gentechnologie habe ich meine Meinung unterdessen geändert – und ein Dogma meiner früheren Politik abgelegt. Die Wissenschaft hat entscheidende Fortschritte erzielt, und neue Fakten liessen ein Umdenken zu. Ganz anders sehe ich dies in der Diskussion über Atomkraftwerke. Dort ist kaum eine Entwicklung zu sehen. Zudem gab es schwere Unfälle, die eigentlich ausgeschlossen wurden. Und in der Frage der Entsorgung des Atommülls haben wir immer noch keine echte Lösung. Zudem sind neue Kernreaktoren ökonomisch nicht konkurrenzfähig.

Trotzdem bin ich für die indirekte Nutzung der Kernenergie aus der Sonne als natürlichem Fusionsreaktor. Die Nutzung ihrer Energie durch Windturbinen und Solarzellen kann unsere Energielücke nachhaltig, sicher und

günstig schliessen. Hingegen soll die Forschung in allen Bereichen weitergehen.

Grundsätzlich hat die GLP von der Klimadebatte sicherlich profitiert. Dies spürten wir 2011 im Umfeld des Unfalls von Fukushima das erste Mal – der Erfolg war fast zu schnell. 2015 kam dann auch ein Rückschlag; 2019 ging es

*Die GLP hat sich immer zu einer aktiven Neutralität bekannt – und nicht zu einer «Igel-Neutralität».*

– im Zuge der Klima-Welle – wieder deutlich aufwärts. Und heute kann ich sagen: Die GLP hat sich in der Polit-Landschaft festgebissen – und ist daraus nicht mehr wegzudenken. Ob ich davon überrascht bin? Jein. Mit einem solchen Erfolg konnte man nicht unbedingt rechnen. Aber wenn man nicht überzeugt ist von der eigenen Idee, kann man ihre Umsetzung auch nicht derart konsequent vorantreiben, wie wir dies gemacht haben.

Ich bin stolz über die klare Haltung, die wir in den wichtigsten Themen einnehmen. In der Ökologie sind wir sehr glaubwürdig unterwegs und suchen Lösungen, die Ökologie und Ökonomie verbinden. Gleichzeitig haben wir uns mit unserer Wirtschafts- und Finanzpolitik als verlässlicher Partner der Wirtschaft etabliert. In der Europa-Frage ist ein EU-Beitritt für mich kein Thema. Wir setzen aber ganz klar auf

den bilateralen Weg. Gleichzeitig sollten wir die EWR-Frage nochmals neu diskutieren. Ich sehe diesen heute als Alternative zu den schwierigen Verhandlungen für ein neues Rahmenabkommen mit der EU.

Besonders intensiv wird derzeit die Neutralität der Schweiz diskutiert – auch bei uns. Die GLP hat sich immer zu einer aktiven Neutralität bekannt – und nicht zu einer «Igel-Neutralität». Ganz grundsätzlich sind in alle wichtigen Fragen auch immer die ethischen Aspekte beurteilt werden müssen.

## Umgeben von Freunden

Das gilt auch beim Ukraine-Konflikt. Dort würde ich mir wünschen, dass die Schweiz eine aktivere Rolle in der Problemlösung zwischen den Fronten spielen würde. Sanktionen sind für ein neutrales Land immer eine heikle Gratwanderung. Das Ziel der Sanktionen muss eine Verhandlungslösung sein, und da müsste die Schweiz viel aktiver sein. Strikt abzulehnen ist eine Enteignungspolitik, wie sie nun an einigen Orten diskutiert wird. Dies könnte nur nach klaren rechtsstaatlichen Verfahren und bei klaren Verurteilungen denkbar werden. Es kann nicht sein, dass man Oligarchen Geld und Luxusgüter wegnimmt, nur weil bei diesen eine Nähe zu Putin vermutet wird. Ich sehe eher die Gefahr, dass man so die Oligarchen in die Arme von Putin treibt – und das wäre kontraproduktiv. Wirksamer wäre es, wenn der Westen bis zu einem Frieden kein Gas und Öl mehr aus Russland beziehen würde. Dies könnte Putin rascher an den Verhandlungstisch zwingen.

Wenn nun die Aufrüstung der Schweizer Armee gefordert wird, mahne ich zu Zurückhaltung. An unserer Sicherheitslage hat sich kaum etwas geändert. Wir sind umgeben von Freunden. So müssen wir Kooperationen mit diesen uns nahestehenden Staaten eingehen – ohne uns aber einem Militärbündnis anzuschliessen. In diese Falle darf die Schweiz auf keinen Fall tappen.

Martin Bäumle ist Nationalrat der GLP und Finanzvorstand der Stadt Dübendorf.



# Auferstehung der Queen

In den letzten Jahren ihrer Regentschaft zeigt Königin Elizabeth II., welch ungewöhnlicher Mensch sie ist.

Julie Burchill

Von all den nervigen Dingen, mit denen Harry und Meghan seit ihrer Flucht aus dem Gefängnis der britischen Monarchie in die Anonymität eines Multimillionen-Deals mit Netflix hervorgetreten sind (oberlehrerhaft die Auswirkungen des Fliegens auf den Klimawandel anzuprangern, während sie selbst in Privatflugzeuge steigen wie andere Leute in ein Taxi, oder sich als egalitär hinzustellen und darüber zu klagen, dass ihr Sohn keinen Anspruch auf einen Prinzentitel hat), ist am ärgerlichsten wohl ihre Behauptung, dass es schlecht für die seelische Gesundheit sei, seine Emotionen zu unterdrücken – wofür die königliche Familie der beste Beweis sei.

## Nörgler Harry und Meghan

Wenn wir uns aber Königin Elizabeth II. ansehen, mit 96 Jahren die langlebigste und dienstälteste britische Monarchin – sehen wir dann eine Frau, die aufgrund ihrer ausgeprägten Selbstbeherrschung seelischen Schaden genommen hat? Bestimmt nicht! Wir sehen eine Frau, die Selbstdisziplin zu ihrer Lebensmaxime gemacht hat, die ganz ausgezeichnet funktioniert hat – für sie und für uns. Denn mit ihrer stoischen Art hat die Queen nie für Verärgerung oder für den Wunsch gesorgt, sie möge einfach verschwinden.

Jeder von uns kennt einen sensiblen Menschen. Das sind Leute, die ständig nörgeln, wie furchtbar ihr Leben ist. Dass sie keine Anerkennung finden. Dass sie keinen Erfolg haben, während überall in ihrer Umgebung schlechte Menschen vorankommen. Aber wenn wir Glück haben, kennen wir auch Stoiker – Leute, die sich nie beklagen, mit welchen Widrigkeiten sie auch konfrontiert sind. Psychologen sprechen von Personen, die uns Kraft rauben, und solchen, die positive Energie ausstrahlen. Harry und Meghan fallen in die erste Kategorie, die Queen in die zweite. Ja, sie wurde in eine privilegierte Familie hineingeboren, aber man hat den Eindruck, dass sie derselbe Mensch wäre, wenn sie in einer Sozialwohnung gross geworden wäre. (Sue Townsend entwickelt in ihrem Roman



*Gefühle der Nation:* Queen Elizabeth II.

«The Queen and I» dieses Szenario – wie gut sich die Königin nach der Abschaffung der Monarchie anpassen würde.) Während viele ihrer Angehörigen ein sorgloses Leben führen, zieht die Queen einfache Freuden vor – gern mit ihren vierbeinigen Freunden. Es war schön, sie kürzlich gut gelaunt beim Pferderennen zu sehen, nachdem sie während der Pandemie bei der Trauerfeier für Prinz Philip ganz allein dagesessen hatte, was den sensationsgierigen Medien die Möglichkeit gab, darüber zu spekulieren, wie «einsam» sie sein müsse.

Ich bin keine Monarchistin. Ich finde, Monarchien infantilisieren ein Volk, aber das kann man natürlich auch von Republiken sagen – denken wir nur an Angela Merkel, die den Spitznamen «Mutti» verpasst bekam. Die Queen hat nicht immer Urteilsvermögen bewiesen – nach dem Tod von Diana hat sie nicht überzeugend getrauert, sie hat staatliche Heizzuschüsse für ihre Paläste gefordert, sie ist in Begleitung des in Ungnade gefallenen Prinzen Andrew zum

Gedenkgottesdienst für Prinz Philip erschienen. Aber in den letzten Jahren ihrer Regentschaft verstehen wir besser, was für ein ungewöhnlicher Mensch sie ist, völlig unberührt von der heutigen Mode, sich als Opfer zu stilisieren, der einige ihrer ebenso privilegierten Söhne und Enkel anhängen.

Natürlich ist die Königin nicht Madonna. Sie hat nie Wert darauf gelegt, sich neu zu erfinden. Aber sie ist sich der Gefühle der Nation bewusst. Sie weiss, dass das Motto «Sich anpassen oder untergehen» buchstäblich für europäische Royals gilt, die sich entweder einen Job gesucht und auf Privilegien verzichtet haben oder aber mit Hinrichtung und Exil rechnen mussten. Die schöne junge Prinzessin, die nicht ahnte, dass sie einmal den Thron besteigen müsste, durchlebte das Neue Elisabethanische Zeitalter, während sich das Königreich nach einem kraftraubenden Krieg neu organisierte, überstand als junge Mutter die sozialen Unruhen der 1960er Jahre und gestattete einem BBC-Kamerateam, zum ersten Mal ihre Familie für einen Dokumentarfilm zu filmen. In den 1970ern hielt sie den Vorwurf der Sex Pistols aus, kein Mensch zu sein, um anschliessend mit den Turbulenzen des Diana-Jahrzehnts konfrontiert zu sein, in dem ihre Menschlichkeit abermals angezweifelt wurde.

## Pomp der Monarchie

Doch es ist der letzte Akt im Leben der Königin, der uns zeigt, warum selbst Antimonarchisten ihr widerstrebend Respekt entgegenbringen. Die reichste Rentnerin der Welt, gebeugt und nun auch noch gesundheitlich angeschlagen, will unbedingt lernen, wie man das Internet nutzt. Am Ende wird uns nicht der lächerliche Pomp der Monarchie in Erinnerung bleiben. Mit einer gewissen Sympathie werden wir uns an die junge Königin und nun gebrechliche alte Dame erinnern, die ihr Leben in den Dienst der Krone stellte und, anders als viele Vertreter ihrer parasitären und wehleidigen Klasse, sich nie rechtfertigte und vor allem nie klagte.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

# Die Unerschrockene

Während sich viele in ihrer Partei aus Angst vor Kritik ducken, geht Martina Bircher beim Thema Ukraine-Flüchtlinge in die Offensive. Was ist der Plan der Aargauer SVP-Nationalrätin?

Marcel Odermatt

Zu Beginn des Angriffskriegs der Russen gegen ihren Nachbarn hiess es, die Schweiz gehöre nicht zum bevorzugten Ziel der ukrainischen Flüchtlinge. Anders als Deutschland, Italien oder Spanien. Eine Fehleinschätzung der Behörden – wie üblich, wenn es um das Thema Einwanderung geht. Gemessen an der Bevölkerung, hat die Schweiz bis heute vergleichbar viele Schutzsuchende aufgenommen wie Deutschland und ungleich mehr als die beiden südeuropäischen Länder.

Dann trichterten die verantwortlichen Politiker der Bevölkerung ein, die Zugewanderten möchten allesamt rasch in ihre Heimat zurückkehren. Dabei wurde ausgeklammert, dass die Ukraine schon vor dem Krieg zu den Armehäusern des Kontinents zählte. Die Wirtschaftsleistung pro Kopf beträgt etwa ein Drittel von Rumänien. Zudem grassiert die Korruption. Auch hier dürfte die Politik falschlügen. Langsam krebse einige bereits zurück und bereiten die Öffentlichkeit darauf vor, dass es anders kommen wird: Man müsse damit rechnen, dass viele Geflüchtete mehrere Jahre in der Schweiz bleiben werden, heisst es jetzt plötzlich von offizieller Seite.

## Plus 250 000 Menschen in einem Jahr

Zu den wenigen Volksvertretern, die seit Beginn der Krise kritische Fragen stellen und auf Probleme aufmerksam machen, gehört Martina Bircher. Die SVP-Nationalrätin weiss aus eigener Anschauung, welche Auswirkungen die Flüchtlingsströme auf die Schweiz haben. Seit 2014 leitet sie als Gemeinderätin in Aargurg das Ressort Soziales, Gesundheit und Jugend. Der Ausländeranteil in der Kleinstadt mit knapp 9000 Einwohnern beträgt 43 Prozent, 4,6 Prozent beziehen Sozialhilfe. «Während der acht Jahre konnte ich viele Erfahrungen sammeln. Eine der wichtigsten ist, dass man die Probleme nüchtern betrachtet», sagt die 38-Jährige bei einem Kaffee in ihrem Reiheneinfamilienhaus mit Blick auf die ikonische Festung Aargurg hoch über dem Aareknie, die viele von der Durchfahrt mit dem Schnellzug von Bern nach Zürich kennen.



Vorbild Boris Johnson: Politikerin Bircher.

Zur sachlichen Analyse gehöre in erster Linie, den neuen Flüchtlingsstrom zu hinterfragen. «Wir waren in den letzten Wochen zu zurückhaltend», meint Bircher selbstkritisch. Zu gross sei die Angst gewesen, mit Kritik anzuecken und attackiert zu werden.

Dennoch müsse man in der Öffentlichkeit ein Bewusstsein dafür schaffen, was auf das Land zukommt. Die unerschrockene 38-jährige Betriebsökonomin rechnet damit, dass in diesem Jahr die Bevölkerung um eine Viertelmillion Menschen wachsen wird. Allein bis September werden gemäss Bund rund 120 000 Flüchtlinge aus der Ukraine den Schutzstatus S erhalten. Das heisst, all die Menschen erhalten Sozialhilfe, Anspruch auf Unterbringung und medizinische Versorgung. Sie sind den hiesigen Arbeitskräften gleichgestellt und dürfen ihre Familienangehörigen nachziehen. Die Verwaltung geht davon aus, dass 40 000 Asylsuchende rund eine Milliar-

de Franken pro Jahr kosten. Das bedeutet Aufwendungen für die Ukrainer von geschätzten drei Milliarden.

Weitere geschätzte 30 000 Personen wandern via Asylsystem ein. Dazu kommen rund 50 000 bis 80 000 Menschen, die dank der Personenfreizügigkeit einreisen. Rechnet man den Familiennachzug und die Drittstaaten-Kontingente dazu, landet man bei der von Bircher präsentierten hohen Zahl.

## «Syrier müssen sich dumm vorkommen»

«Angesichts dieses unglaublichen Zustroms erscheint es mir nur konsequent und nötig, dass wir genau hinschauen, wer in der Schweiz Schutz bekommen soll und wer nicht», sagt die Mutter eines vierjährigen Sohnes. Aus diesem Grund lanciert Bircher zusammen mit Fraktionspräsident Thomas Aeschi Vorstösse, die in der Sommersession eingereicht werden

sollen. Einerseits dürfen nur noch Personen den Schutzstatus S erhalten, wenn sie aus dem effektiven Kriegsgebiet stammen. Das bedeutet, dass aus den Regionen, in denen keine Kampfhandlungen stattfinden, keine Migranten mehr aufgenommen werden. Gleichzeitig darf den begehrten Stempel nur bekommen, wer tatsächlich aus der Ukraine stammt. Menschen ohne Pass des osteuropäischen Landes müssten in ihre Ursprungsländer zurückreisen.

Dass die Behörden genau hinschauen, ist für die Bundesparlamentarierin auch eine Frage der Gerechtigkeit: «Jeder Syrer in der Schweiz muss sich im Moment dumm vorkommen, wenn er realisiert, dass er als Flüchtling zweiter Klasse behandelt wird», so Bircher. Es sei notwendig,

### 40 000 Flüchtlinge kosten die Schweiz rund eine Milliarde Franken im Jahr.

dass der Bund möglichst rasch wieder zur bisherigen Asylpolitik zurückkehre. «Sonst wird der Druck immer grösser, dass die anderen Schutzsuchenden und ihre Lobby eine Gleichbehandlung einfordern.» Die Folgen bezüglich Kosten und Sogwirkung auf weitere Migranten wären nicht absehbar.

Wäre es nach der Aargauerin gegangen, hätte der Bundesrat gar nie den Schutzstatus S aktiviert. Die Landesregierung argumentierte im März, die Geflüchteten bekämen damit rasch ein Aufenthaltsrecht, ohne dass sie ein ordentliches Asylverfahren durchlaufen müssen. Das würde das System entlasten – dies der Punkt von FDP-Justizministerin Karin Keller-Sutter. Bircher, Mitglied der zuständigen Staatspolitischen Kommission, hielt dagegen, ohne Unterstützung ihrer Partei. «2016 stimmte das Volk der Asylgesetzreform zu. Die wichtigste Rechtfertigung war damals, dass die Verfahren beschleunigt würden.» Heute erhalte eine Person innert fünfzig Tagen einen Entscheid. Es sei deshalb unverständlich, warum der Bund dieses Verfahren nicht auch im Falle des Kriegs in der Ukraine angewendet habe.

Der Grund für diesen Entscheid der Regierung liegt auf der Hand. Es ist der gleiche wie bei der Übernahme der Sanktionen der EU und der USA gegen Russland. Der Bundesrat und die Mehrheit des Parlaments wollten einen Konflikt vermeiden und schlossen sich deshalb dem Wirtschaftskrieg und der Flüchtlingspolitik Brüssels widerspruchslos an. Die Exekutive hofft, damit Goodwill zu gewinnen – bisher jedoch ohne zählbare Resultate.

Martina Bircher schaffte 2019 den Sprung in die Grosse Kammer. Die ehemalige Projektleiterin bei der Post, die sich jetzt mit einer Beratungsagentur selbständig gemacht hat, startete mit viel Vorschusslorbeeren im Bundeshaus. Im Berner Haifischbecken schien sie zuerst

etwas unterzugehen und wurde ausserhalb ihres Kantons wenig wahrgenommen. In der Tat gehört es zum Schwierigsten, sich in der Bundesstadt zu behaupten. Wem es in den ersten vier Jahren nicht gelingt, ist in den meisten Fällen zu einem Leben als Hinterbänkler verdammt.

Die Nationalrätin, die sich in die Kinderbetreuung mit ihrem Mann teilt und ihren Nachwuchs an zwei Tagen von einer Kita betreuen lässt, könnte jetzt mit den Ukraine-Flüchtlingen endgültig durchstarten.

Bleibt die Frage, was geschehen müsste, wenn Bircher eine Carte blanche hätte und das Schweizer Flüchtlingswesen nach ihrem Gusto umgestalten könnte. Sie sieht drei Punkte: Die Schutzquote sei heute aus politischen Gründen zu hoch, im Schnitt beträgt diese 60 Prozent. «Wäre die Flüchtlingskonvention der Massstab, bekämen heute die wenigsten Menschen einen positiven Asylentscheid.»

Zweitens müsse der Druck erhöht werden, dass Länder ihre Leute wieder zurücknehmen. Sie nennt das Beispiel Tunesien: «Die eigenen Leute wollen sie nicht. Schweizer gehen dort aber in die Ferien. Und das Parlament bewilligte jüngst ein Abkommen über die Sozialversicherungen.» Das heisst, die Schweiz zahle Leuten im nordafrikanischen Land die AHV; dass ein abgewiesener, krimineller Tunesier wieder heimgehe, sei dagegen nicht möglich. «Ich könnte die Wände hochgehen wegen dieser absurden Situation.»

### Warten auf Asylentscheid in Ruanda

Das grösste Problem ortet Bircher aber bei den vorläufigen Aufnahmen. «Sie können sich in der Schweiz aufführen, wie sie wollen. Stehlen, betrügen oder sich gar an terroristischen Aktivitäten beteiligen. Denn sie wissen, dass sie nicht ausgeschafft werden dürfen.» Deshalb müsse auch hier besser hingeschaut werden. Eine Lösung wäre für sie, wenn die Schweiz ein System prüfen würde, das die Briten möglicherweise anwenden werden. Die Regierung von Boris Johnson will künftig Asylbewerber ins afrikanische Ruanda bringen, wo sie auf die Entscheidung über ihren Asylantrag warten sollen. Eine entsprechende Vereinbarung wurde zwischen beiden Ländern getroffen.



## BRODER

### Mittendrin und doch nicht dabei

Ich möchte gerne ein paar Worte zum Thema Neutralität sagen, das derzeit heiss diskutiert wird.

Was Neutralität für die Schweiz bedeutet, wird auf der Homepage des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) folgendermassen definiert: «Die dauernde Neutralität ist ein Grundsatz der schweizerischen Aussenpolitik. Sie trägt bei zum Frieden und zur Sicherheit in Europa und jenseits der Grenzen Europas. Sie dient der Sicherung der Unabhängigkeit unseres Landes und der Unverletzlichkeit des Staatsgebiets. In Übereinstimmung mit dem Neutralitätsrecht nimmt die Schweiz nicht an Kriegen zwischen anderen Staaten teil.» Einerseits.

Andererseits hat sich die Schweiz in einem Vertrag mit der EU verpflichtet, «Rechtsakte der EU dynamisch zu übernehmen». So wurden zum Beispiel die Grenzkontrollen im Rahmen des Schengen-Assoziierungs-Abkommens bereits 2008 abgeschafft. Experten schätzen, dass etwa 80 Prozent aller EU-Regeln und -Bestimmungen von der Schweiz «dynamisch» übernommen werden.

Swissinfo.ch, der internationale Dienst der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft SRG, schreibt dazu: «Zu wirtschaftlicher Kooperation (mit der EU) sagt die Schweiz stets (Ja, gerne!), zu mehr politischer Integration oder gar einer Mitgliedschaft (Nein, danke!). Dies hat ihr in Brüssel den Ruf einer Rosinenpickerin eingebracht.»

Trotzdem findet im Rahmen des «autonomen Nachvollzugs» eine «Europäisierung der schweizerischen Rechtsordnung» statt, «rechtliche Transplantate zwischen Europäischer Union und der Schweiz» sorgen für eine reibungslose Kooperation. Und was die Nichtteilnahme «an Kriegen zwischen anderen Staaten» angeht: Die Schweiz stellt Waffen her und exportiert sie in über sechzig Staaten, darunter auch in solche, in denen ein Konflikt herrscht, vorausgesetzt, «dass kein Grund zu der Annahme besteht», das Kriegsmaterial würde im Konflikt eingesetzt werden. Man könnte das «autistischen Zweckoptimismus» nennen.

Henryk M. Broder

# Was Putin sagt

Alle reden über Putin, aber fast niemand redet über seine Reden. Was eigentlich sagt der Kriegsherr im Kreml? Und was lernen wir daraus?

Thomas Fasbender

Die Kiewer Regierung eine neo-nazistische Junta? Genozid an der russischstämmigen Bevölkerung? Mit diesen Behauptungen rechtfertigte Wladimir Putin am 24. Februar seinen Einmarsch in der Ukraine. Seither werden Zweifel an seinem mentalen Gesundheitszustand kolportiert. Ist der russische Präsident geistig noch Herr seiner selbst? Leidet er nicht zumindest an einer wahnhaft verzerrten Wahrnehmung der Wirklichkeit?

Im Rückblick von drei Monaten lässt Putins TV-Ansprache zur De-facto-Kriegserklärung einige Schlüsse zu. Er muss fest davon ausgegangen sein, dass ein Grossteil der ukrainischen Soldaten seinem Aufruf folgt und die Waffen niederlegt. Nur diese Überzeugung erklärt seine Entscheidung: ein Angriff an vier Fronten, ausgedehnt über Hunderte von Kilometern mit anfänglich nicht mehr als 100 000 Mann und nur mässiger Beteiligung schwerer Panzer und Artillerie. Es war ein Fehler, der keinem Feldherrn unterlaufen darf. War es auch ein Zeichen von Wahnsinn? Von massloser Selbstüberschätzung?

## Premiere für den Präsidenten

Aufschlussreich ist eine andere Passage derselben Rede. Mit bedeutungsschwerer Stimme droht er allen, die die Stirn haben sollten, sich in diesen Konflikt einzumischen, «unverzüglich» mit solchen Konsequenzen, wie sie sie noch nie zuvor erlebt haben. Er meinte es ernst. Die Tatsache, dass die massive Unterstützung der Ukraine durch den kollektiven Westen ohne solche «unverzüglichen» Konsequenzen blieb, gab denen recht, die Putin schon in der Vergangenheit als begabten Bluffer bezeichnet hatten. Putins Stärke lag immer auch in der Schwäche seiner Gegner.

Der Ukraine-Krieg ist für den Präsidenten eine Premiere, sein erster wirklicher Krieg in 22 Herrschaftsjahren. Die Kampagnen in Georgien 2008 (Putin war damals Ministerpräsident) und seit 2015 in Syrien waren, was der Einmarsch in der Ukraine hätte sein sollen: Militäroperationen, keine Kriege. Erstmals als

*Seine Überzeugung ist, dass er die russischen Interessen durchsetzen darf wie die USA die ihrigen.*

Feldherr gefordert, als oberster Befehlshaber der Streitkräfte, macht Putin keine gute Figur. Auch das bedeutet nicht, dass er verrückt geworden ist. Wahrscheinlich ist er nur dem Glauben an sich selbst verfallen, an die eigene Unfehlbarkeit nach 22 Jahren Glückssträhne. Die Fähigkeit zur selbstkritischen Reflexion, wie sie etwa nach dem Untergang des U-Boots «Kursk» in den ersten Monaten seiner Präsidentschaft sichtbar wurde, scheint verlorengegangen zu sein. Bezeichnend ist sein Auftritt im Moskauer Luschniki-Stadion Mitte März. In der vierten Kriegswoche war das Desaster mit Händen zu greifen. Doch der Präsident schwärmt vom

Schulterschluss der russischen Soldaten, vom nie dagewesenen Gemeinschaftsgefühl.

Die populäre Ansicht, Putin sei von Sinnen, hat mit der westlichen Unfähigkeit zu tun, andere Narrative zu akzeptieren. Dahinter steckt ein Denkfehler: Wir lassen keine widersprüchlichen Tatsachen mehr zu. Dass die Nato keine gegen Russland gerichteten Absichten hat, ist für viele im Westen eine objektive Wahrheit. Wenn also Putin und mit ihm viele Russen der Nato solche Absichten unterstellen, wird jeder mediale Faktenchecker sie entlarven: Entweder lügen sie wider besseres Wissen, oder es mangelt ihnen an der Fähigkeit zur Realitätswahrnehmung.

## Putinsche Interessenlogik

Wer sein eigenes Narrativ absolut setzt, muss das andere Narrativ und seine Träger verteuflern. Das führt zur völligen Dialogunfähigkeit. Wir sehen es an der Maxime: Kein Frieden mit Putin. Auch an den Vorwürfen gegen westliche Politiker, die dennoch mit ihm reden; mit dem Bösen (Verrückten) darf es keinen Umgang geben. Dabei steht die Pathologisierung des Gegners in einer Reihe mit Kriegsfehlern wie Selbstüberschätzung oder unzureichender Aufklärung.

Wer Putins Narrativ zulässt, wie der amerikanische Realist John Mearsheimer oder der deutsche Historiker Herfried Münkler, erkennt es rasch als Überbau eines geopolitischen Interessenspiels. In der Ukraine prallen die Machtsphären zweier Grossmächte aufeinander. Putins Überzeugung ist, dass er die russischen Interessen ebenso durchsetzen darf wie die USA die ihrigen. Dass er Spielregeln bricht, nimmt er in Kauf. Das Übrige, seine Fehler und seine Erfolge, bewegt sich im Rahmen der putinschen Interessenlogik. Die mag aussichtslos sein angesichts der Entschlossenheit der USA, ihm die Ukraine nicht zu überlassen. Verrückt ist sie nicht.



*Glauben an die eigene Unfehlbarkeit:* Wladimir Putin.



# Nazis der Vergangenheit

Viele Redaktionen haben eine braune Vergangenheit. Lehrreich ist, wie sie damit umgehen.



Im Dezember 1931 schrieb Adolf Hitler den Leitartikel des *Tages-Anzeigers*. «Was wollen wir Nationalsozialisten?» war der Titel auf der Frontseite des Blatts. Hitler propagierte einen autokratischen Führerstaat, für den «die Hand eines Einzelnen verantwortlich ist».

Auf dem *Tages-Anzeiger* waren sie fasziniert. Die Redaktion machte damals eine der nazifreundlichsten Zeitungen der Schweiz. Noch 1938 bejubelte sie Hitlers Einmarsch in Österreich als «triumphal».

1993 publizierte, zum 100jährigen Jubiläum, der *Tages-Anzeiger* seine Autobiografie «Medien zwischen Geld und Geist». Über den nationalsozialistischen Geist auf der Redaktion gab man sich wortkarg. Bis heute hat das Verlagshaus seine braune Vergangenheit nicht aufgearbeitet.

Damit wären wir beim *Stern*, der in Deutschland derzeit das grosse Thema ist. Über *Stern*-Gründer Henri Nannen sind neue Details aus alter Zeit bekanntgeworden. Nannen arbeitete für die SS und war dort Redaktor bei der Propagandatruppe «Südstern». Er verantwortete antisemitische Flugblätter, die Juden bei Völlerei und Zudringlichkeit auf deutsche Frauen zeigten.

Beim *Stern* haben sie nun eine Kommission eingesetzt, um die eigene Vergangenheit aufzuarbeiten.

Ist das wichtig? Ich denke schon.

Journalisten sind ja von morgens bis abends damit beschäftigt, ständig nach Transparenz zu rufen. Das mag oft nervig sein, ist aber ein wichtiger Job. Transparenz ist entscheidend für die Qualität von politischen und ökonomischen Systemen, weil nur dadurch objektive Urteile möglich werden. Wenn Verlage dies in eigener

Sache verhindern, verraten sie die Leitlinien ihrer Branche.

In diesem Sinn machte der *Stern* es gut, und der *Tages-Anzeiger* weniger gut.

Gut machte es – ohne Selbstlob – auch die *Weltwoche*. Im Gründungsjahr 1933 und auch noch 1934 lieferte das Blatt wahre Hitler-Hymnen. Herausgeber Karl von Schumacher schwärmte, der Nationalsozialismus habe den Bürgern «eine innere Bereicherung gebracht, die ihnen liberale Systeme umsonst zu geben versuchten». Dann

## Journalisten sind ja von morgens bis abends damit beschäftigt, nach Transparenz zu rufen.

schwenkte das Blatt auf antifaschistischen Kurs und wurde ab 1935 in Deutschland verboten.

1989 beauftragte die *Weltwoche* den Autor Curt Riess mit einer rückblickenden Analyse. Riess, der als Jude 1933 ins Exil flüchten musste, publizierte dann eine zehnteilige Serie und listete die Sünden der Frühzeit minutiös auf. «Die gravierendste Komponente ihrer Naivität», schrieb Riess in der *Weltwoche* über die *Weltwoche*, «war ihre Fehleinschätzung Hitlers.»

Ungleich schwerer taten sie sich beim *Spiegel*. Gründer Rudolf Augstein war erst in der Hitlerjugend und dann ein vorbildlicher Landser. Die Nazis verliehen ihm das Eiserne Kreuz Zweiter Klasse.

Nach dem Krieg wurde Augsteins *Spiegel* zum Auffangbecken prominenter Alt-Nazis. Ehemalige SS-Hauptsturmführer wurden zu

Ressortleitern, frühere Gestapo-Mitarbeiter zu Kolumnisten. Selbst zwei engste Mitarbeiter von Propagandaminister Joseph Goebbels waren beim *Spiegel* fest angestellt.

1979 schrieb Rudolf Augstein eine Kolumne im eigenen Magazin und leitete ein: «Auf meine Nazi-Vergangenheit komme ich ungern zu sprechen.» Er stellte sich dann als unschuldiger und unwissender Mitläufer dar: «Ich wusste nichts von Gaskammern.» Bis heute hat der *Spiegel* seine NS-Historie verdrängt. Verschiedene Journalisten, die Licht ins Braun bringen wollten, wurden abgeblockt.

Zurück in die Schweiz. Nichts aufzuarbeiten gibt es bei der *NZZ*, die im Dritten Reich schon 1934 verboten war. Sie ist vermutlich die einzige rechtsbürgerliche Zeitung, die nie von Hitler-Sympathien heimgesucht wurde. Das war das Verdienst von Willy Bretscher, der zum verhasstesten Chefredaktor in Hitlers Berlin wurde. Bretscher lagerte eine geladene Pistole in seinem Pult. Bei einem Einmarsch der Nazis hätte er abdrücken müssen.

Bei Ringier war es entspannter. Ihre Hefte *Schweizer Illustrierte* und *Sie+Er* nahmen die Sache lange eher von der unterhaltenden Seite. Hitler erschien hier als Tierfreund im Bild, der seine Schäferhündin Blondi streichelte.

1939 ordnete Verleger Paul Ringier einen Stellungswechsel an. Seine beiden Hefte schwenkten um auf einen dezidierten Kurs der geistigen Landesverteidigung. Auf den Titelblättern erschien nun regelmässig General Henri Guisan. Hitler und Blondi hatten keine Chance mehr.

# «Ich befürchte, dass wir in einen grösseren Krieg in Europa hineinschlafwandeln»

In seinem neuen Buch hat der grosse Hamburger Sozialdemokrat Klaus von Dohnanyi den Krieg in der Ukraine vorausgesehen. Jetzt warnt er vor einer Eskalation und fordert die Europäer auf, die USA von ihrer einseitigen Russland-Politik abzubringen.

Roger Köppel

**Weltwoche:** Herr von Dohnanyi, Ihr neues Buch, «Nationale Interessen», ist eine geradezu visionäre Analyse des Debakels in der Ukraine, geschrieben noch vor dem Krieg. Wie waren die Reaktionen? Glückwünsche? Zeter und Mordio, weil Sie das deutsche Tabuwort national verwenden?

**Klaus von Dohnanyi:** Weder das eine noch das andere. Ich bekomme viel Zustimmung, aber keine Reaktionen aus der Regierung oder von den Parteien in Berlin. Der Bundestag debattiert über Waffen und Rüstung, aber nicht über die Hintergründe des Ukraine-Krieges und damit auch nicht über die wahren Gefahren für die Sicherheit Deutschlands und Europas. Die Bundesregierung fordert Russland auf, den Krieg zu beenden – aber das ist doch kein realistischer Ansatz für eine diplomatische Lösung. Die politische Debatte, um die es mir doch ausdrücklich ging und geht, ist bisher ausgeblieben.

**Weltwoche:** Sie haben die deutsche Politik auf dem falschen Fuss erwischt: «Nationale Interessen», darüber möchte man offenbar nicht reden, auch die deutschen Medien haben Berührungängste.

**Von Dohnanyi:** «Nationale» Interessen waren in unserem politischen Wortschatz lange ein Tabu. Dabei stolpern wir doch täglich über gegensätzliche Interessen aller Nationen, in der Welt und auch in Europa. Den nationalen Interessen nachzuspüren, ist auch notwendig, um den kriegerischen Angriff Putins auf die Ukraine zu erklären. Ich hatte den Krieg vorhergesagt, weil kluge und politisch erfahrene Fachleute der USA schon seit sehr langer Zeit warnten: Wenn wir im Westen die Aufnahme der Ukraine in die Nato weiter so vorantreiben, dann wird es zum Krieg kommen. Der heutige Chef der US-Geheimdienste, William Burns, zuvor Botschafter der USA in Moskau, und der sehr einflussreiche ehemalige Sicherheitsberater Brzezinski gehörten zu den entschiedensten Warnern – übrigens 2015 auch in der deutschen Presse; also keine Verschwörungstheorie.

**Weltwoche:** Zbigniew Brzezinski, der mit seinem Buch «The Grand Chessboard» eine Art Drehbuch des geopolitischen Schachspiels ge-

schrieben hat, das wir heute zu unserem eigenen Entsetzen erleben.

**Von Dohnanyi:** Er, der gebürtige Pole, hatte noch 1997 in seinem Buch die Aufnahme der Ukraine und Georgiens in die Nato strategisch gefordert, aber dann seit 2014 dringend davor gewarnt: wegen der Gefahr eines «heissen» Krieges an den Ostgrenzen Europas. So kam es dann leider, er war eben ein profunder «Russland-Versteher».

**Weltwoche:** Wenn man die Ukraine aus der russischen Sphäre herausknackt, so Brzezinski noch 1997, werde Russland als Weltmacht ent-

*«Der Krieg hätte vermieden werden können, wenn die USA angeboten hätten, was Kiew heute zugesteht.»*

machtet, nach Osten gedrückt, ins Gehege mit China, mit den zentralasiatischen Republiken. Das will Wladimir Putin, ein Leningrader, ein Russe des Westens, unter allen Umständen verhindern.

**Von Dohnanyi:** Schon früh hat der heutige CIA-Chef William Burns ausdrücklich geschrieben, die Aufnahme der Ukraine in die Nato überschreite eine «hellrote Linie russischer Interessen» («The Back Channel», 2019). Und er, Burns, habe «keinen» Russen getroffen, der diese Auffassung nicht teile. Warum wundert man sich dann heute in Berlin, dass Putin offenbar für seine Politik noch immer eine breite Unterstützung in Russland hat? Deutsche Politiker sollten mehr amerikanische Fachbücher lesen.

**Weltwoche:** Putin will sich nicht aus Europa heraushebeln lassen. Er nannte die Möglichkeit von Nato-Kurzstreckenraketen auf ukrainischem Boden, unmittelbar vor seiner Haustür, eine «existenzielle Bedrohung». Die De-facto-Integration der Ukraine war im Gang, stark befördert seit dem Putsch von 2014 durch prowestliche ukrainische Regierungen.

**Von Dohnanyi:** Ich würde die Maidan-Revolution 2014 keinen «Putsch» nennen. Aber es ist natürlich unbestritten, dass die USA, wie so

oft, auch bei diesem «regime change» ihre Finger im Spiel hatten. Putin versteht sich offenkundig als russischer Europäer, spricht perfekt Deutsch. Was nach Putin folgt, weiss man nicht. Meine Überzeugung bleibt, auf Putin wird kein «Obama» folgen, sondern eher ein Typ Trump. Vielleicht auch ein Militär, aber sicher ein «Russland first»-Politiker. Wie der Westen nach 1990 die Chancen mit Gorbatschow und seinen Nachfolgern leichtfertig verspielt hat, beschreibt mein Buch im Detail.

**Weltwoche:** Mit «Westen» meinen Sie US-Präsident George Herbert Walker Bush, den Nachfolger von Ronald Reagan?

**Von Dohnanyi:** Im Februar 1990 versprach sein Aussenminister James Baker dem sowjetischen Staatsoberhaupt Gorbatschow, wenn das ganze wiedervereinigte Deutschland in der Nato sein könne, werde es darüber hinaus keine Osterweiterung der Nato geben. Baker hielt das zwar schriftlich fest, aber eine schriftliche Vereinbarung gab es nicht. Es gibt nun einen nach meiner Überzeugung ziemlich sinnlosen Streit darüber, wie verbindlich diese Zusage Bakers war: Fest steht, dass von den ersten Tagen nach dem Mauerfall an Moskau niemals einen Zweifel daran bestehen liess, dass für die russische Seite die Osterweiterung der Nato eine Sicherheitsfrage darstelle. Und für eine Ukraine in der Nato galt und gilt das in besonderer Weise.

**Weltwoche:** Wohl auch, weil Russland immer wieder aus dem Westen angegriffen wurde. Die Russen wollen eine Pufferzone, wie übrigens alle Grossmächte. Auch die Amerikaner nehmen für sich Pufferzonen in Anspruch, mit oft kriegerischen Mitteln, erklären Putin aber zu einem Kapitalverbrecher, wenn der das Gleiche tut. Mir scheint das, bei aller Bewunderung für Amerika, eine grosse Heuchelei.

**Von Dohnanyi:** Ich halte nichts von einem billigen Antiamerikanismus. Aber Sie haben natürlich recht, die USA geniessen einen ungewöhnlichen geopolitischen Vorteil: Sie sind auf beiden Seiten von weiten, grossen Ozeanen geschützt. Diesen Schutz haben Russland und China nicht. Putin hat den Krieg vom Zaun gebrochen, und einen Krieg bewusst auszulösen, ist immer ein



«Der Lichtblick ist letzten Endes, dass die Menschen keinen Krieg wollen»: Autor Dohnanyi.



«Die Lage ist wohl viel gefährlicher, als wir sie einschätzen»: Wladimir Putin und Boris Jelzin (1999); Jalta-Konferenz mit Churchill, Roosevelt und Stalin (1945);

völkerrechtliches Verbrechen. Aber Russlands – nicht nur Putins – Reaktion geht eben auch darauf zurück, dass die USA trotz der schriftlichen Vorschläge Russlands vom 17. Dezember 2021 nicht bereit waren, über das Ukraine-Problem auch nur zu verhandeln. Das Thema wurde von der Tagesordnung einfach gestrichen. Ich glaube, der Krieg hätte vermieden werden können, wenn die USA damals angeboten hätten, was Selenskyj heute bereit ist zuzugestehen: eine neutralisierte und international gesicherte Ukraine. Steht übrigens auch schon so in meinem Buch.

**Weltwoche:** Ist der Krieg in der Ukraine ein Stellvertreterkrieg?

**Von Dohnanyi:** Ja, Russland gegen die Vereinigten Staaten, zu Lasten der ukrainischen Bevölkerung.

**Weltwoche:** Warum haben die Amerikaner nicht verhandelt?

**Von Dohnanyi:** Einerseits geht es darum, dass in den USA eben ein geopolitisches Interesse besteht, Georgien und die Ukraine in die amerikanische Einflusszone Nato zu integrieren. Aber am wichtigsten sind wohl heute innenpolitische Gründe: Biden steht mitten in einem entscheidenden Wahlkampf, schon wieder. Der weit respektierte ehemalige US-Botschafter in Moskau und spätere Professor am Princeton Institute for Advanced Studies, Jack Matlock, veröffentlichte dieser Tage eine beissende Kritik: Der Ukraine-Krieg sei eine «Scharade» US-amerikanischer Innenpolitik. So wurde ja auch schon unter Clinton die Nato-Erweiterung nachweislich motiviert: Clinton glaubte, nur so die nächsten Wahlen gewinnen zu können. Und

zu Gorbatschows Nachfolger Boris Jelzin hat er das sogar noch ausdrücklich gesagt. Steht alles in meinem Buch. Es gibt nun eine Art physikalisches Gesetz der Politik: Je öfter eine Regierung zur Wahl steht, desto grösser wird der Einfluss der Innenpolitik auf ihre Aussenpolitik. Und damit wächst immer auch ihre Unberechenbarkeit. In den USA wird bundesweit alle zwei Jahre gewählt, und dennoch vertraut Europa heute

*«Die USA haben Russlands Interessen nach dem Zerfall der Sowjetunion nie wirklich berücksichtigt.»*

seine Sicherheit den innenpolitischen Zufällen der USA an. Bedenkenlos, im wahrsten Sinne dieses Wortes. Der ehemalige US-Verteidigungsminister unter Trump, Mark Esper, veröffentlichte kürzlich ein erschütterndes Buch über Trumps gefährliche sicherheitspolitische Eskapaden. Wir wissen in Europa fast nichts über die Gefahren, die US-amerikanische innenpolitische Unberechenbarkeit für Europas Sicherheit bedeuten könnte.

**Weltwoche:** Weiss der Durchschnittsamerikaner, ohne ihm zu nahe treten zu wollen, was die Ukraine ist und wo sie liegt? Er schaut auf die Benzinpreise. Vielen Amerikanern geht's schlecht, die wollen nicht, dass Präsident Biden Milliarden verheizt in einem Krieg, der weit weg ist und kaum im unmittelbaren Interesse des Landes liegt.

**Von Dohnanyi:** Darum geht's im Augenblick nicht. Es geht darum, dass Biden und

seine Demokraten die fünf oder sechs umstrittenen Senatsplätze gewinnen wollen. Biden will deswegen gegenüber den Republikanern nicht schwach wirken und folgt damit innenpolitischen Zwängen.

**Weltwoche:** Warum lässt sich die EU so leicht von amerikanischen Interessen vereinnahmen? Beim zweiten Irakkrieg gaben Deutschland und Frankreich Gegensteuer.

**Von Dohnanyi:** Es gibt dafür viele Gründe, aber das sehr unterschiedliche Interessenverständnis innerhalb Europas spielt eine erhebliche Rolle. Was zum Beispiel Balten und Polen angesichts ihrer Erfahrungen an der westlichen Russland-Politik gegenwärtig für richtig halten, das stimmt aus meiner Sicht mit den längerfristigen sicherheitspolitischen Interessen Europas und Deutschlands nicht überein. Sich so blindlings US-amerikanischer Politik für Europa anzuvertrauen, widerspricht doch dem gesunden Menschenverstand: Ein Land, das von hier durch einen fast 6000 Kilometer breiten Ozean getrennt ist, muss doch einen Krieg auf unserem europäischen Boden ganz anders empfinden als ein Bürger von Kiew oder Berlin. Mariupol ist bei uns Tagesnachricht, in der Zeitung *Chicago Tribune* nur eine gelegentliche Fussnote. Dafür braucht man doch kein wissenschaftliches Studium.

**Weltwoche:** Was bedeutet das von Ihnen geschilderte Interessenungleichgewicht für diesen Krieg? Professor John J. Mearsheimer kommt zum Schluss, dass die Russen auf kurz oder lang gewinnen werden, weil sie auf keinen Fall verlieren dürfen. Wenn sie aber verlieren würden,



Emmanuel Macron und Olaf Scholz in Berlin (2022); Hissen der Sowjet-Flagge auf dem Reichstag am 2. Mai 1945 (v. l.).

wäre es noch viel schlimmer: Versucht man, eine Atommacht über die Klippe zu stossen, ist eine katastrophale Eskalation zu befürchten. Was halten Sie davon?

**Von Dohnanyi:** Wie der Ukraine-Krieg ausgeht, ist schwer vorauszusagen. Erleben wir aber nur eine Art Vorspiel für einen grösseren Krieg? Ich lese deswegen gegenwärtig erneut mit viel Interesse die Protokolle der Beratungen in Jalta 1945 am Ende des Zweiten Weltkrieges zwischen den Siegermächten USA, Russland, Grossbritannien. Der amerikanische Präsident Roosevelt hat damals, im März 1945, vor dem Kongress in Washington bilanziert, die Jalta-Vereinbarungen hätten das «sicherste Europa der Geschichte» geschaffen: So denkt auch heute noch Putin. Und nun? Nach Auflösung der Sowjetunion und der Jalta-Strukturen? Welche Sicherheitsstrukturen braucht Europa jetzt? Nur eine US-geführte, russlandfeindliche Nato? Ist das überzeugend und vernünftig?

**Weltwoche:** Wie lautet Ihre Antwort?

**Von Dohnanyi:** Roosevelt, Stalin und Churchill haben gemeinsam Russland weit nach Westen vorgeschoben. Es war die Vereinbarung von Jalta, mit der auch die Amerikaner den Russen ein Einflussgebiet bis Polen und ins Baltikum gewährten. Zu Lasten der ost- und mitteleuropäischen Länder. Wenn man aber die damaligen Beratungen zwischen den grossen Mächten heute wieder liest, dann begreift man eben, welches zentrale Interesse Russland hatte, sich gegen zukünftige Angriffe aus dem Westen abzusichern. Es waren jedenfalls

sehr viel eher Sicherheitsinteressen als Machtinteressen, die in Erinnerung an den deutschen Angriff von 1941 Stalin damals bewegten. Und, wie ich in meinem Buch immer wieder unterstreiche: Geschichte ist eben ein mächtiger Faktor auch gegenwärtiger Politik.

**Weltwoche:** Was ist der grösste Fehler des Westens, der Amerikaner?

**Von Dohnanyi:** Die Amerikaner haben die Interessen Russlands nach dem Fall der Mauer und dem Zerfall der Sowjetunion nie wirklich berücksichtigt. Die USA glauben, sie seien die alleinige Weltmacht, sie hätten eine Art Naturrecht darauf, Ordnung in der Welt zu schaffen. Meine Kritik an den Europäern ist, dass sie die auch in dieser Beziehung zwangsläufig unterschiedlichen Interessen zwischen den USA und Europa nicht offen ansprechen. In den Debatten zur Beendigung des Ukraine-Krieges gibt es gegenwärtig scheinbar nur drei Parteien: Europa, die Ukraine, Russland. Die aber wichtigste Partei, die USA, wird nur als Waffenlieferant erwähnt. Man müsste doch längst wissen, dass der Schlüssel zur Lösung des Problems in den Händen der USA liegt.

**Weltwoche:** Wie lautet das Gebot der Stunde? Was würden Sie tun, wenn Sie Bundeskanzler wären, um den Frieden zurückzubringen?

**Von Dohnanyi:** Dem Gebot der Stunde kann erst gefolgt werden, wenn Emmanuel Macron seine Position im Parlament gesichert hat. Im Augenblick ist Frankreich so unbeweglich wie die USA. Es kann aber nur mit Deutschland und Frankreich – und nun hoffentlich auch mit Italien – etwas bewegt werden. Dann ist es unsere

wichtigste Aufgabe, gemeinsam in Washington vorstellig zu werden und mit den Amerikanern darüber zu verhandeln, ob die USA eine Neutralität der Ukraine unterstützen könnten: Könnte Putin dann den Donbass wieder auf den Vertrag von Minsk zurückführen? Könnten die USA dann Neutralität statt Nato-Mitgliedschaft für die Ukraine akzeptieren? Das würde eine ganz neue Situation schaffen. Die Ukraine könnte als unabhängiger, verteidigungsfähiger Staat gesichert werden, abgesichert durch die Uno, durch Russland, durch Europa und durch die USA.

**Weltwoche:** Und durch eine starke ukrainische Armee. Eine bewaffnete Neutralität nach Schweizer Vorbild.

**Von Dohnanyi:** Natürlich, auch die Ukraine muss verteidigungsfähig sein können, aber

*«Deutschland erneut ein Trümmerfeld – das zu verhindern, ist deutsche Verantwortung.»*

sie müsste neutral sein. Der Donbass würde Autonomie gewinnen mit bestimmten Rechten, auch sprachlichen Minderheitenrechten – wie in Québec oder im Baskenland. Das zu verhandeln, setzt aber einen Waffenstillstand voraus. Alles wurde nahezu unmöglich gemacht, weil man im Winter 2021/22 nicht bereit war, mit Russland über dessen zentrale Anliegen auch nur zu reden.

**Weltwoche:** Die Politik in Deutschland scheint im emotionalen Ausnahmezustand,



«Wir brauchen auch keine Helden mehr»: Darstellung des Wiener Kongresses (1815); US-Präsident Gerald Ford mit Aussenminister Henry Kissinger (1974);

auch die Medien sind ausser Rand und Band. Man schwelgt im Rausch der Feindbilder. Deutsche Intellektuelle bezeichnen Putin bereits als neuen Hitler, man fordert entsprechend von Russland die totale Kapitulation. Ihre Familie hat bedeutende Widerstandskämpfer gegen Hitler hervorgebracht. Was halten Sie von solchen Gleichsetzungen?

**Von Dohnanyi:** Den Vergleich halte ich für total unangemessen und auch für einen Beweis dafür, dass diejenigen, die so argumentieren, ihre Finger lieber von der Politik lassen sollten.

**Weltwoche:** Wie gefährlich sind diese Dämonisierungen? Sind sie ein Hindernis auf dem Weg zum Frieden? Oder darf man diese emotionalen Ausschweifungen politisch nicht so ernst nehmen?

**Von Dohnanyi:** Es ist für Europa gefährlich, diesen amerikanischen Unsinn von Russland als einem «evil empire» zu übernehmen. Dieses Urteil hat für den Westen schon genug Unglück gebracht. Russland wurde immer anders regiert, das hat auch seine geografischen und damit historischen Gründe; das müssen auch wir für unsere Gegenwart akzeptieren, wenn wir Frieden wollen.

**Weltwoche:** Haben die europäischen Politiker eigentlich erkannt, dass Europa ein ganz anderes Interesse hat als Amerika? Die Europäer sind schon jetzt die Verlierer dieses Krieges, die Amerikaner profitieren wirtschaftlich, und die Ukraine wird zerstört.

**Von Dohnanyi:** Herr Köppel, wir haben beide nicht vergessen, dass die ersten beiden grossen Kriege, der Erste und der Zweite Welt-

krieg, nur mit Hilfe der USA gewonnen werden konnten – und beide nur auf europäischem Territorium ausgetragen wurden. Das ist ganz simpel, da braucht man kein Pessimist zu sein: Wenn es zu einem dritten grossen Krieg käme, würde er auch wieder in Europa stattfinden. Der Krieg wird dann nicht bei den ukrainischen Grenzen haltmachen. In meinem Buch berichte ich ja auch von einer Nato-Übung, die ich Ende der 1970er Jahre in Vertretung von Bundes-

*«Putins Ziel war und ist nicht die Eroberung Deutschlands, Polens oder Osteuropas. Das ist alles Unsinn.»*

kanzler Helmut Schmidt leitete: Deutschland erneut ein Trümmerfeld. Das zu verhindern, ist deutsche Verantwortung, was immer ukrainische Politiker uns auch sonst einreden wollen. Henry Kissinger vergleicht die Lage schon wieder mit dem Vorfeld des Ersten Weltkrieges, der Zeit vor 1914. Und als grosser Historiker, der er ja auch ist, hat er auch Vorbilder für dauerhafte Friedensschlüsse studiert, unter anderem den Wiener Kongress von 1815.

**Weltwoche:** Das war das Thema seines ersten grossen Buches. Was lernen wir daraus?

**Von Dohnanyi:** In diesem Buch erkennt man bis heute Kissingers tiefste Überzeugungen: Nur wenn man die Interessen der verschiedenen Parteien, insbesondere der Grossmächte, berücksichtigt, kann man dauerhaften Frieden erreichen. Das gelingt nicht immer, dabei werden auch Fehler gemacht, aber der Grundsatz ist si-

cher richtig. Und dass die USA diese Erfahrung seit dem Fall der Mauer als «alleinige Weltmacht» so verhängnisvoll missachtet haben und missachten, macht es für Europa oft so schwer und so gefährlich.

**Weltwoche:** Kissingers «A World Restored» handelt von der Wiederherstellung einer Friedensordnung, die Napoleon aus den Angeln gehoben hatte. Heute haben wir Putin, einen Aggressor, der als Zerstörer unserer Friedensordnung verteufelt wird. Wie sehen Sie diesen Mann? Wie gefährlich ist der russische Machthaber?

**Von Dohnanyi:** Alles hat seine Vorgeschichte. Dem Ersten Weltkrieg ging die Auseinandersetzung zwischen dem aufsteigenden Deutschland und der Weltmacht Grossbritannien voraus. Und der Zweite Weltkrieg entstand eben auch, davon bin ich überzeugt, als Folge des Versailler Vertrages: Man hatte an Deutschland Rache geübt, und das ist nie ein guter Anfang für einen dauerhaften Frieden.

**Weltwoche:** Siegermächte müssen um jeden Preis vermeiden, die unterlegene Grossmacht im Moment der Schwäche zu demütigen.

**Von Dohnanyi:** Aber sicher. Zwei Leute sahen nach 1918 den nächsten Krieg voraus: John Maynard Keynes, der grosse Ökonom, und Robert Lansing, Aussenminister der USA und Verhandler in Versailles. Lansing schrieb 1921, dass dieser Frieden nicht lange halten werde. Er werde zu einem Aufstand der Gedemütigten führen, die sich eines Tages rächen würden. Wer Russland heute als «mittlere Regionalmacht» mit den vereinten Kräften des Westens



Napoleon Bonaparte (1802); Wolodymyr Selenskyj mit US-Aussenminister Antony Blinken sowie Verteidigungsminister Lloyd Austin (v. l.).

niederringen will, sollte sich später nicht über die Folgen wundern.

**Weltwoche:** Kissinger unterscheidet zwischen revolutionären Eroberern wie Napoleon, die ganze Weltordnungen umpflügen, und klassischen Grossmächten, die ihre Interessen und ihre Sicherheit verteidigen. In welche Kategorie fällt Putin?

**Von Dohnanyi:** Putin ist weder Hitler noch Napoleon. Er wollte auch keinen Krieg. Er wollte in erster Linie sicherstellen, dass die Ukraine nicht der Nato beitrifft. Sein Ziel war und ist nicht die Eroberung Deutschlands, Polens oder Osteuropas. Das ist alles Unsinn. Er hat im Dezember 2021 auch nicht Polen bedroht, sondern geschrieben, Russland wolle in Polen nur eine Bewaffnung dulden, die der Vereinbarung von 1997 entspreche. Darüber hätte man verhandeln können. Der entscheidende Punkt, an dem das Ganze gescheitert ist, war die Frage der Nato-Mitgliedschaft der Ukraine und Georgiens, der beiden ehemaligen russischen Staatsprovinzen. Wenn Sie die Antwort der USA auf Putins Entwurf vom 17. Dezember 2021 sehen, dann steht da aber glasklar und unabänderlich: Die Nato werde in dieser Frage nicht nachgeben, das sei für sie unverhandelbar. Begründung: Jedes Land habe das Recht, sich seinen Bündnispartner auszuwählen. Das ist natürlich unbestreitbar. Aber die Mitglieder eines Bündnisses «können» einen Bewerber aufnehmen, sie «müssen» nicht. Die Nato kann frei entscheiden, wen sie aufnehmen will und kann und soll. Ihre eigene Sicherheit hat immer Vorrang vor den Interessen eines Bewerbers.

**Weltwoche:** Die Aufnahme neuer Mitglieder darf die Sicherheit der bisherigen Mitglieder nicht gefährden.

**Von Dohnanyi:** Richtig. Niemand ist verpflichtet, zu seinem eigenen Nachteil einen anderen in ein Bündnis aufzunehmen. Wir wussten doch, dass die Nato-Mitgliedschaft der Ukraine ein riesiges Sicherheitsproblem mit Russland verursachen könnte. Die amerikanische Strategie, es dennoch durchzusetzen, war weder geboten noch im Interesse des Bündnisses, wie wir heute so bitter, so teuer und so schadensträchtig erfahren.

**Weltwoche:** Sie widerspricht auch dem Istanbul-Abkommen der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) von

*«Man ist seit 1990 nicht wirklich auf Russland zugegangen. Man hat gegen die Interessen Russlands gehandelt.»*

1999. Da steht, jedes Land sei zwar frei, seine Bündnisse zu wählen. Zwei Sätze weiter unten aber steht: Kein Mitgliedstaat der OSZE, in der übrigens Russland und die Ukraine auch dabei sind, darf seine Bündnisse so wählen, dass die Sicherheitsinteressen eines anderen OSZE-Landes gefährdet sind. Darauf bezog sich Russlands Aussenminister Lawrow.

**Von Dohnanyi:** Darf ich da einhaken? Die USA würden nun zu Recht antworten: «Aber die Nato ist doch keine offensive Macht.» Allerdings geht es eben auch um die Psychologie beider Seiten. Die Russen sollten die Nato tat-

sächlich nicht als Angreifer verstehen. Würde die Nato die Ukraine einbeziehen, wird damit doch kein Krieg gegen Russland vorbereitet. Aber darum geht es eben nicht allein. Sondern – wie in den USA auch – es geht um die innenpolitische Psychologie. Das russische Volk hat das Gefühl – wie Burns doch ausdrücklich bestätigte –, die Nato sei das Kriegsbandnis aus dem Kalten Krieg, das jetzt mit seinen Truppen an Russlands Grenzen rückt. Das ist zwar nur ein Gefühl, kann aber in der Politik eine ganz entscheidende Komponente sein.

**Weltwoche:** Haben die Russen subjektiv nicht recht? Die Nato ist die alte Gegenmacht aus dem Kalten Krieg, während der Warschauer Pakt sich aufgelöst hat. Im Übrigen wirkt es nicht gerade vertrauensbildend, wenn die Nato Kurzstreckenraketen an der russischen Grenze stationieren könnte.

**Von Dohnanyi:** Dass sich Russland von der Nato angegriffen fühlt, halte ich für falsch. Die Nato wurde als eine defensive Organisation gegründet, die nur für ihre Sicherheit sorgen will. Aber das kann eben die Gegenseite anders verstehen, und deshalb geht es in der Aussenpolitik immer darum, auch die nationalen Interessen der anderen Seite zu kennen, zu verstehen und, soweit möglich, auch zu berücksichtigen. Das, allerdings, müssten die USA in einer Welt im Umbruch nun eiligst lernen.

**Weltwoche:** Wie beurteilen Sie eigentlich den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj?

**Von Dohnanyi:** Am liebsten wäre mir, Sie hätten mir diese Frage erspart. >>>

**Weltwoche:** Er hat eine wundersame Wandlung hinter sich, vom Korruptionsverdächtigen der Panama- und Pandora-Papers zum neuen Internationalhelden der Freiheit.

**Von Dohnanyi:** Selenskyj ist ein hochbegabter Publizist und mutiger Führer eines Verteidigungskrieges. Einen Politiker mit solchen Fähigkeiten wünscht sich manche Partei.

**Weltwoche:** Ein brillanter Kommunikator, aber auch ein couragierter Präsident, dem viele vielleicht nicht zugetraut hatten, dass er Putin dermassen Widerstand leistet.

**Von Dohnanyi:** Ja, er hat die neue Welt verstanden. Wenn Sie gesehen haben, wie er zum 8. Mai auf einer leeren Strasse in Kiew gewandert ist, alleine, eine Rede gehalten hat im Gehen, um deutlich zu machen: Hier ist es leer und friedlich, und hier bin ich, hier spreche ich für mein Land. Diese Dramaturgie war genial. Er ist ein grosser, bedeutender Darsteller, nicht nur ein Kommunikator. Er spricht vor allen Parlamenten und hat viel bewirkt für die Verteidigung der Ukraine, kein Zweifel. Aber es gibt auch Kritiker. Sie fragen: Wäre er nicht auch verpflichtet, den Weg zum Ende dieses Kriegs zu finden? Sein Land wird zerstört. Setzt er zu sehr auf Sieg und zu wenig auf den Schutz des Landes? Uns Ausländern steht aber nicht zu, das zu beurteilen.

**Weltwoche:** Schon in der Bibel steht: «Oder stellt euch vor, ein König muss gegen einen anderen König in den Krieg ziehen: Wird er dann nicht vorher mit seinen Beratern überlegen, ob seine Armee mit 10 000 Mann die feindlichen Truppen schlagen kann, die mit 20 000 Mann anrücken? Wenn nicht, [...] dann wird er Unterhändler schicken [...]»

**Von Dohnanyi:** Erstens haben die Ukrainer 2019 die Nato-Mitgliedschaft in die Verfassung übernommen. Und zweitens hat die Sprachgesetzgebung, die von der Regierung vorangetrieben wurde, nicht gerade zur Überzeugung auf russischer Seite geführt, eine autonome Ukraine im Donbass – wie 2015 vereinbart – sei möglich. Die ukrainischen Regierungen haben nachweislich die von ihnen unterschriebene Minsk-Vereinbarung ganz gezielt torpediert. Das ist ein Vorwurf, den man der Ukraine nicht ersparen kann.

**Weltwoche:** Bevor wir den Ausblick wagen, müssen wir über die Fehler der Russen sprechen. Was sind, abgesehen von der katastrophalen Untat eines Angriffskrieges, die grossen Fehler Putins im Vorfeld dieses Desasters?

**Von Dohnanyi:** Ich glaube, Russland hat immer nur reagiert. Und jetzt auf eine Weise, wie man nicht reagieren darf, die zu verurteilen ist, nicht nur völkerrechtlich, sondern auch menschlich. Aber Putin war nicht immer so. Dies heute zu unterstellen, ist ein grosser Fehler im Westen. Schon Putins Vorgänger Jelzin hat wörtlich gesagt, wenn er der Nato-Erweiterung zustimme, wäre das «ein Verrat an

meinem Volk». Von Clausewitz stammt der Satz «Krieg ist nur die Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln». Für Präsident George Herbert Walker Bush wurde dann schon 1990 «Politik zur Fortsetzung des Kalten Krieges mit anderen Mitteln». Man ist seit 1990 nicht wirklich auf Russland zugegangen. Man hat gegen die Interessen Russlands gehandelt und so das Land unweigerlich in einen immer defensiveren Zustand getrieben. Auch Russland hat

*«Die Schweiz musste eben verstehen, dass die USA eine Soft Power erster Ordnung sind.»*

natürlich viele Fehler gemacht. Aber im Grunde blieb Russland für die USA immer noch das «evil empire». Der Westen war nicht willens, die andere Regierungsform, die Russland nun einmal hat, zu akzeptieren und den einstigen Gegner auch als Partner zu sehen.

**Weltwoche:** Debakel in Afghanistan, brennendes Unheil in Nordafrika, das ganze Irak-Desaster, ein fürchterlicher Stellvertreterkrieg im Jemen, und schliesslich diese gefährliche Konfrontation gegen Russland: Seit einiger Zeit ertappe ich mich, zu meinem eigenen Entsetzen, immer öfter bei der Frage: Sind die von mir eigentlich bewunderten Amerikaner zu einer Gefahr für den Weltfrieden geworden?

**Von Dohnanyi:** Herr Köppel, Sie haben mein Buch zu sorgfältig gelesen.

**Weltwoche:** Wer kann die USA zur Vernunft bringen?

**Von Dohnanyi:** Im Ukraine-Krieg? Eine Verhandlungslösung sehe ich nur, wenn die USA von den Europäern als die wichtigste Kriegspartei verstanden werden. Da sehe ich allerdings gegenwärtig schwarz. Ich glaube nicht, dass US-Präsident Biden vor den Wahlen im November wagen wird, sich in dieser Sache zu bewegen. Mut war nie seine Sache.

**Weltwoche:** Deutschland und Frankreich spielen eine Schlüsselrolle, aber vielleicht könnte auch Viktor Orbán helfen?



**Von Dohnanyi:** Viktor Orbán ist zu umstritten, wenn auch ein sehr kluger Kopf. Möglicherweise könnten Finnland und Schweden Impulse geben, gerade wenn sie jetzt in die Nato wollen.

**Weltwoche:** Wie beurteilen Sie eigentlich den Nato-Beitritt der bisher neutralen Länder?

**Von Dohnanyi:** Das ist eine logische Folge von Putins Krieg. In diesen Ländern entstand eine Stimmung «sicher ist sicher». Schade, weil ich neutrale europäische Länder gerade in den Beziehungen zu Russland für besonders wichtig halte.

**Weltwoche:** Wie sehen Sie die Schweiz? Die Neutralität ist arg beschädigt.

**Von Dohnanyi:** Die Schweiz musste eben verstehen, dass die USA eine Soft Power erster Ordnung sind. Wenn die Schweiz bei den Sanktionen des Westens nicht mitgemacht hätte, wie viele Möglichkeiten hätten die USA gehabt, um die Schweiz auf dem amerikanischen Markt so zu schikanieren, dass man am Ende doch hätte zustimmen müssen? Wir verstehen die USA primär als militärische Macht, aber noch bedeutender ist, dass die Amerikaner wegen ihrer Wirtschafts- und Medienmacht ihre Interessen überall durchsetzen können; sie sind eben auch die überragende Soft Power auf dem Globus.

**Weltwoche:** Steuern wir auf einen neuen Kalten Krieg zu? Sind wir schon mittendrin?

**Von Dohnanyi:** Wenn der Krieg kalt bleibt, geht es ja noch. Ich befürchte aber, dass wir in einen grösseren Krieg in Europa «schlafwandeln» [Christopher Clark] könnten. Die Lage ist wohl viel gefährlicher, als wir sie einschätzen. Wann nämlich welches Land im Ukraine-Krieg wo «Kriegspartei» wird, diese Grenze ist in der modernen, cybergeführten Kriegsführung nicht immer eindeutig.

**Weltwoche:** Suchen wir zum Schluss den Lichtblick. Woran halten Sie sich fest, um die Hoffnung auf eine friedliche Koexistenz in der Welt nicht vollständig zu verlieren?

**Von Dohnanyi:** Der Lichtblick ist letzten Endes, dass die Menschen keinen Krieg wollen – weder in den USA noch in Deutschland und auch nicht in Russland oder China. Wir haben keine kriegerische Stimmung in der Welt, wie wir sie vor 1914 hatten, als es fast wie eine Erleichterung verstanden wurde, endlich draufschlagen zu können, endlich die Hormone loszuwerden. Man lese nur den Brief des jungen Churchill vom 1. August 1914 an seine Frau. Meine Hoffnung ist, die Menschen wollen heute Frieden, und in einer Demokratie sollte das doch zählen. Und wir brauchen auch keine «Helden» mehr, wie es Präsident Selenskyj noch kürzlich – und ich finde gefährlich – forderte.

Klaus von Dohnanyi war 1969–1981 Mitglied des Deutschen Bundestags. 1972–1974 amtierte er als Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, 1981–1988 war er Hamburger Bürgermeister. Zuletzt erschien von ihm: «Nationale Interessen. Orientierung für deutsche und europäische Politik in Zeiten globaler Umbrüche» (Siedler Verlag).





## VIP-Angebot: Boutique-Hotel «La Rocca», Porto Ronco s/Ascona Sommertraum am Lago Maggiore

Idyllisch über dem Lago Maggiore liegt das 4-Sterne-Boutique-Hotel «La Rocca» in Porto Ronco. Von hier aus geniessen Sie einen herrlichen Blick über den See auf die Brissago-Inseln und bis nach Italien.

Das zauberhafte La Rocca ist ein Ort zum Verweilen und Geniessen mit allen Sinnen. Im farbenprächtigen Garten, am privaten Lido am Lago oder auf der Terrasse bei einem Merlot del Ticino aus der hauseigenen Vinothek – dank dem herzlichen und aufmerksamen Service bleiben keine Wünsche offen.

Sie logieren in einem der stilvoll mit viel mediterranem Flair eingerichteten Zimmer – Balkon und Seesicht garantiert! Im überdeckten Aussenrestaurant «Locanda» verwöhnt Sie unser Küchenchef Antonio Nogueira mit mediterranen und klassischen Gerichten auf höchstem Niveau. Als romantisches Highlight servieren wir Ihnen ein exklusives Risotto Degustations-Dinner im Garten mit Fackellicht.

Tagsüber ist das «La Rocca» ein idealer Ausgangspunkt für unvergessliche Erkundungen der Schweizer Sonnenstube. Mit

dem Ticino-Ticket haben Sie freie Fahrt auf den öffentlichen Verkehrsmitteln. Als unser Gast steht Ihnen einen ganzen Tag lang der hoteleigene Fiat 500 zur Verfügung und Sie erhalten für den Tag dazu noch einen prall gefüllten Picknickkorb. Mehr Italianità geht nicht!



### Platin-Club-Spezialangebot

**Exklusives Weltwoche-Angebot:**  
3 oder 5 Nächte – mit garantierter Seesicht und Balkon

#### Leistungen:

- Hausgemachter Willkommensdrink
- Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- 2 bzw. 4 Abendessen in der «Locanda» (3-Gang-Menü oder à la carte für Fr. 50.–)
- 1 romantisches Garten-Dinner (Wert Fr. 109.– p. Pers.)
- 1 Picknick-Korb (Wert Fr. 50.–)
- 1 Tag mit dem Fiat500 Elektro-Cabrio
- Ticino-Ticket

#### Spezialpreise:

3 Nächte von Fr. 599.– bis 799.– p. Pers.\*  
5 Nächte von Fr. 999.– bis 1299.– p. Pers.\*  
\* je nach gewähltem Datum und Zimmer

#### Buchung:

Reservieren Sie Ihr Arrangement bis 31. August 2022 online unter [www.privateselection.ch/weltwoche](http://www.privateselection.ch/weltwoche), unter Telefon 041 368 10 05 (Mo–Sa) oder per E-Mail an [info@privateselection.ch](mailto:info@privateselection.ch). Bitte Stichwort «Weltwoche» angeben.

#### Veranstalter:

Private Selection Hotels & Tours, Luzern  
[www.privateselection.ch](http://www.privateselection.ch)

# Ohne Neutralität keine Freiheit

Es ist modisch geworden, Freiheit und Neutralität in der Schweiz gegeneinander auszuspielen. Hier räumt ein bedeutender Schweizer Liberaler mit den Missverständnissen auf.

Robert Nef

Unter dem Eindruck des völkerrechtswidrigen russischen Angriffskrieges in der Ukraine kommt es in der Schweiz in unterschiedlichen parteipolitischen Lagern zu fast panikartigen Reflexen. Die Schweiz, so wird behauptet, müsse sich unbedingt sicherheitspolitisch besser vernetzen. Sowohl die Idee eines Anschlusses oder eines Teilanschlusses der Schweiz an die Nato als auch die einer raschen Integration der Schweiz in eine von aussen gestützte Sicherheitsarchitektur der EU entspringt einem unüberlegten Reflex, der sich auf keine historischen Erfahrungen abstützen lässt.

Bedeutet der Beitritt zu einem Bündnis tatsächlich einen Verlust an Freiheit, und bedingt Vernetzung automatisch auch Verstrickung? Einmal mehr ist es ratsam, die Sprache beim Wort zu nehmen. Selbstverständlich gehört die Option, sich mit jemandem zu verbinden und zu verbünden zur Freiheit, aber jedes Bündnis ist auch eine Bindung und als solche mit einem Verzicht auf Eigenständigkeit verknüpft. Die dauernde Neutralität im Sinn der Bündnisfreiheit ist mehr als eine bisher historisch bewährte aussenpolitische Maxime auf Abruf. Sie ist eine tragende Säule der Freiheit und Eigenständigkeit.

## Lehrstück in Selbstverteidigung

Selbstverständlich ist niemand angesichts eines völkerrechtswidrigen Angriffs zu einer «moralischen Neutralität» verpflichtet. Zu Recht ist die Sympathie der Schweizerinnen und Schweizer auf der Seite der sich selbst verteidigenden Ukraine, und die Hoffnung auf einen – mindestens in historischer Perspektive – nachhaltigen Erfolg der Verteidiger ist nicht unberechtigt. Als «Befreier» werden die Angreifer, selbst bei der russophilen Minderheit in der Ukraine, nie mehr wahrgenommen werden. Dieses Ziel haben die Angreifer auf jeden Fall für immer verfehlt und in ihr Gegenteil verkehrt.

Chancenlos ist der bewaffnete Widerstand jedenfalls nicht, selbst wenn er nicht von aussen militärisch gestützt wird. Das ist auch für andere Staaten, die möglicherweise einmal Opfer eines Angriffs werden, ein Lehrstück. Auch jene, die rein militärisch auf sich allein gestellt sind

und im Angriffsfall nicht unterstützt werden, haben eine Überlebenschance. Der Vernetzungsreflex der Schweiz ist also alles andere als rational. Sicherheit durch organisierte Kooperation ist stets prekär. Mächtige, grosse Staaten intervenieren selten als selbstlose Hilfeleister zugunsten von Kleineren, sondern verfolgen ihre eigenen macht- und wirtschaftspolitischen Ziele.

Selbst der Einsatz der Amerikaner im Zweiten Weltkrieg in Europa fand erst statt, als sie sich an ihrer pazifischen Flanke in Pearl Harbor durch

*Es ist entwürdigend, wenn sich ein Land durch das Blut anderer als Trittbrettfahrer verteidigen lässt.*

den Angriff der Japaner selbst gefährdet sahen. Dies motivierte sie, definitiv im längerfristigen Eigeninteresse für einen gemeinsamen Kampf gegen die auch für die USA gefährliche Allianz Berlin–Rom–Tokio.

Was bedeutet das für die Schweiz? Prinzipien sollte man nie von Fall zu Fall an Emotionen anpassen. Wirksam bewaffnete Neutralität und vorbereiteter Widerstand im Rahmen einer Gesamtverteidigung ist jedem Bündnis vorzuziehen. Bündnisse werden für die Schweiz erst aktuell, sobald das eigene Territorium angegriffen wird.



„Gute Idee, bei dem Fischhändler einzubrechen...“

Als offene, vorbehaltene Entschlüsse gegenüber verschiedenen potenziellen Angreifern sind sie durchaus erwünscht und nicht neutralitätswidrig. Aber dazu braucht es keinen Beitritt oder Teilbeitritt zur Nato oder zur EU.

## Basis der Nichtaggression

Die Ideen der Selbstverteidigung einerseits und des glaubwürdigen Verzichts auf Angriffsfähigkeit andererseits sind alles andere als veraltet. Sie sind ein wirksamer Beitrag zum Weltfrieden und taugen global auch für andere kleinere und mittlere Staaten. Bewaffnete Neutralität ist nicht Gegenstand eines besonders patriotischen «Sonderfalls» einer «auserwählten Schweiz». Das Schweizerische daran ist die Tatsache, dass sie sich in der Vergangenheit in unterschiedlichen Konstellationen bewährt hat.

Neutralität ist ihrem Wesen nach auch eine zutiefst ökonomische Maxime. Für jemanden der etwas herstellt und auf offenen Märkten verkaufen will, gibt es primär weltweit keine Feinde und Freunde, sondern nur potenzielle Kunden, deren Bedürfnisse im besten Sinn befriedigt werden sollen. Märkte beruhen auf einem Friedensangebot an alle, die ihre Produkte und Dienstleistungen ebenfalls auf der Basis der Nichtaggression friedlich anbieten. Ob sich daraus Freundschaft und sogar Gemeinschaft entwickelt, bleibt stets offen und ist nicht zwingend.

Das alles spricht für die Überzeugung, dass sich auch die europäischen Länder und speziell die ehemaligen Ostblockländer primär selbst verteidigen müssen. Sie dürfen sich weder auf «importierte Sicherheit» durch US-Berufssoldaten und elektronisch gestützte Waffensysteme verlassen noch auf eine weitgehend inexistenten europäischen Sicherheitsarchitektur. Das macht sie in aller Zukunft zu sicherheitspolitischen «Kolonien» der sogenannten Schutzmächte.

Eigentlich ist es entwürdigend, wenn sich ein Land durch das Geld, das Know-how und letztlich auch durch das Blut anderer als Trittbrettfahrer verteidigen lässt. Diese Art von Schützenhilfe macht die Helfenden zu Herrschenden.

Robert Nef ist Publizist in St. Gallen.

# Fussballwunder aus Steffisburg

Dank Ana Maria Crnogorcevic erreicht der Frauenfussball neue Dimensionen. In Barcelona jubeln der Berner Oberländerin sogar die Superstars des Männerteams zu.

Thomas Renggli

Überall in Barcelona ist die Fussballbegeisterung spürbar. Der FC Barcelona ist eine Institution – und für seine rund 150 000 Mitglieder fast schon eine Religion. Da ist es passend, dass es im gigantischen Camp Nou-Stadion eine eigene Kirche gibt.

Ana Maria Crnogorcevic ist nicht auf göttlichen Beistand angewiesen. Die Berner Oberländerin hat sich im Verlauf der Jahre zur stärksten Schweizer Fussballerin entwickelt – und hat mit 67 Treffern eine Rekordmarke in der Schweizer Frauenauswahl aufgestellt, bei 133 Einsätzen. Die als Stürmerin wie als Aussenverteidigerin einsetzbare Fussballerin spielte den Grossteil ihrer Karriere in der Bundesliga – zwischen 2009 und 2018 für den 1. FFC Frankfurt. In diese Zeit fiel der erste Gewinn der Champions League. Nachdem sie zwischen 2018 und 2019 in der professionellen amerikanischen Liga – für den Portland Thorns FC – gespielt hatte, krönte sie 2019 ihre Karriere mit dem Wechsel in die florierende Frauenabteilung des FC Barcelona. 2021 gewann sie mit den Katalaninnen erneut die Champions League.

Vor allem erlebt Crnogorcevic den Frauenfussball in einer neuen Dimension. In diesem Jahr wurde der Zuschauerweltrekord für Frauenfussballspiele in Barcelona gleich zweimal verbessert – zuerst anlässlich des *clásico* gegen Real Madrid (mit 91 553 Zuschauern) und dann einige Wochen später im Champions-League-Halbfinal gegen Wolfsburg (91 648).

## Unzimperliche Methoden

Es sind Zahlen, die selbst der erfahrenen Schweizerin das Blut in den Adern gefrieren lassen: «Du blickst die Tribüne hoch und siehst all die Menschen. Unfassbar. Und nach dem Spiel gehen sie nicht nach Hause, sondern feiern uns weiter.» Der Publikumserfolg ist insofern bemerkenswert, als dass die Frauen des FC Barcelona normalerweise in einem überschaubaren Umfeld antreten – im Estadi Johan

Cruyff (für 6000 Fans) auf dem Trainingsgelände des Klubs. Dass sie nun im Camp Nou von den Zuschauern förmlich überrannt werden, führt Crnogorcevic nicht nur auf die historische Spielstätte zurück. Die drei Titel 2021 (Meisterschaft, Cup und Champions League) stuft sie als ebenso wichtig ein: «Hätten wir keine Pokale gewonnen, wären wir kaum im Camp Nou zum Zug gekommen.»



Vorbild für die Männer: Rekordhalterin Crnogorcevic.

Entgegen kommt den Katalaninnen auch die Baisse des Männerteams. Real Madrid ist derzeit um Welten entrückt. Den letzten Meistertitel

## In dreissig Ligapartien siegte das Team dreissig Mal – bei einem Torverhältnis von 159:11.

gewann Barça vor drei Jahren, die Champions League vor sieben Jahren – für einen Klub mit diesem Selbstverständnis ist dies eine Ewigkeit.

Überhaupt haben sich die Frauen im Klub nachhaltigen Respekt verschafft – auch mit unzimperlichen Methoden. Crnogorcevic erinnert sich daran, dass sie im vergangenen Jahr «manchmal noch auf dem Kunstrasen trainieren mussten». Irgendwann hätten sie sich ge-

sagt: «Gut, dann gehen wir eben wieder nach Hause!» Dann sei plötzlich telefoniert worden, und sie hätten doch auf dem Rasen trainieren können. Mittlerweile steht den Barcelona-Frauen ein eigener Rasenplatz zur Verfügung.

## Gegenseitiges Anerkennen

Es ist auch der Lohn für eine nahezu perfekte Saison. In dreissig Ligapartien siegte das Team dreissig Mal – bei einem Torverhältnis von 159:11. Das hat auch die Herren der Schöpfung wachgerüttelt. Männertrainer Xavi Hernandez sagt über die Fussballspielerinnen aus dem eigenen Klub: «Es ist wunderbar, diese Equipe spielen zu sehen. Die Frauen sind ein Vorbild für die Männer.»

Crnogorcevic freut sich über diese Wertschätzung: «Das hilft in der Aussenwirkung enorm – dem Frauenfussball an sich und uns als Team.» Gleichzeitig findet sie es aber schade, dass daraus noch «ein grosses Ding» gemacht werde: «Eigentlich sollte das selbstverständlich sein – gegenseitiges Wahrnehmen und Anerkennen. Ich hoffe, wir kommen irgendwann da hin.»

Im Champions-League-Final vom vergangenen Samstag in Turin gegen Lyon verpassten die Barça-Frauen einen weiteren Schritt auf diesem Weg. Ana Maria Crnogorcevic musste von der Ersatzbank aus zuschauen, wie ihre Kolleginnen in den ersten 33 Minuten drei Gegentreffer kassierten. Als die Schweizerin in der 59. Minute eingewechselt wurde, erhöhten die Katalaninnen den Druck merklich. Crnogorcevic verpasste den Anschlusstreffer zum 2:3 mit einer Direktabnahme in der 83. Minute knapp. Trotz der Niederlage war das Spiel ein neuerlicher Beweis, dass der Frauenfussball in Barcelona eine echte Attraktion geworden ist. Unter den 40 000 Zuschauern im Juventus-Stadion waren 15 000 mitgereiste Spanier(innen). Klar ist: Die nächsten Festspiele im Camp Nou kommen für Crnogorcevic & Co. bestimmt.

# Wo Elon Musk politisch steht

Tesla-Gründer Musk will Donald Trump auf Twitter wieder zulassen und bei den Wahlen für die Republikaner stimmen. Schlägt das Herz des reichsten Menschen wirklich rechts?

John Tamny

Los Angeles

Vermutlich ist es eine beklagenswerte Aussage über ein immer stärker politisiertes Amerika, aber in dem Mass, wie das öffentliche und finanzielle Profil seiner Bürger zunimmt, wächst auch das Interesse an ihrer politischen Einstellung. Und was für uns alle gilt, gilt natürlich auch für Elon Musk, den reichsten Mann der Welt.

Er plane, bei den kommenden Wahlen für die Republikaner zu stimmen, liess Musk jüngst verlauten. Und Twitter warf er vor, «stark linkslastig» zu sein. Was die Frage aufwirft, ob der geniale Pionier nun zum konservativen Lager übergelaufen ist.

Musk gelang der Aufstieg an die Spitze der weltweiten Einkommenspyramide, weil er Wege beschritt, die selbst die kühnsten Unternehmer stets vermieden hatten. Jüngst griff er gar in die Weltpolitik ein. Durch sein Starlink-Unternehmen ermöglichte er den Ukrainern inmitten des Krieges Zugang zum Internet. Leute wie Musk verfolgen in der Regel Ziele, die als abwegig, ja als unmöglich betrachtet werden (siehe die vielen gescheiterten Start-ups im Silicon Valley). Man könnte sagen, dass die Frage nach seiner politischen Einstellung und das Bestreben von Politikern, ihn auf ihrer Seite zu wissen, eine Beleidigung seines Lebenswerks ist. Aber persönliche Dinge stehen immer stärker im Blick der Öffentlichkeit.

## Erhebliche Grauschattierungen

Was die ideologische Position Musks angeht, so werden manche sagen, dass die Antwort nahe liegt. Mit seiner angekündigten Übernahme von Twitter und dem Versprechen, unbedingt an der Meinungsfreiheit festzuhalten, muss er ein Republikaner sein. Vermutlich hatten vor allem Republikaner Mühe, ihre Gedanken unzensuriert auf Twitter zu verbreiten, ganz abgesehen davon, dass Musk erklärt hat, er werde Donald Trump wieder auf der Plattform zulassen – Trump, erklärtes Idol republikanischer Wähler jedweder Couleur. Ausserdem hat Musk mit seiner Auffassung, dass die «Demokratische Partei von Ex-



Voller Ideen:  
Unternehmer Musk.

tremisten gekapert» worden sei, jüngst seine republikanischen Sympathien bekräftigt.

Die Antwort scheint klar zu sein, aber rings um die Person Musk gibt es erhebliche Grauschattierungen. Musk hat auf Twitter erklärt, dass er Obamas Präsidentschaftskandidatur unterstützt habe. Warum? Vielleicht, weil Obama eine «grünere» Politik verfolgte.

Vergessen wir nicht: Die Steuervergünstigungen für Käufer von E-Autos, die Tesla – immer knapp vor dem Bankrott – nach Ansicht mancher Beobachter retteten, wurden im ersten Jahr der Regierung Obama beschlossen. Musks Biograf Ashlee Vance berichtet, das Energieministerium habe 2010 mit Tesla eine Kreditvereinbarung über 465 Millionen Dollar getroffen. Holman Jenkins, Kolumnist des *Wall Street Journal*, nahm Musk regelmässig unter Beschuss, und Musk schlug zurück mit Tweets wie etwa

«Jenkins & das WSJ sind Marionetten von Big Oil». Die Romanze zwischen Musk und den Republikanern ist also ziemlich jung. Vor nicht allzu langer Zeit galt er ihnen als «Demokraten-Spezi», und Musk seinerseits fand sie hoffnungslos rückständig.

So oder so, wer nach der politischen Haltung des berühmtesten Mannes der Welt fragt, muss sich auch mit der veränderten Haltung der Amerikaner auseinandersetzen.

Nehmen wir die Handelspolitik. Ohne Unterstützung der Republikaner hätte Bill Clinton das Nordamerikanische Freihandelsabkommen (Nafta) kaum durch den Kongress gebracht. Ein Abkommen, das die engere Zusammenarbeit von Produzenten in Kanada, Mexiko und den USA ermöglichte, entsprach der unter Republikanern einst populären Ansicht, dass globaler Handel gut ist, vor allem für die zahllosen in den USA ansässigen Unternehmen, die weltweit agieren. Eines dieser Unternehmen ist Tesla. Tesla hat eine Fabrik in Schanghai, weitere sind geplant. Doch als Trump 2016 zum Präsidenten gewählt wurde, vertrat er eine deutlich kritische Haltung zum Nafta und ganz allgemein zu China. Musk, ein Republikaner? Zweifel sind angebracht.

Es gibt vieles an der Republikanischen Partei, was Musk logischerweise stören muss, aber die Demokraten sind entschlossen, diesem Innovator die kalte Schulter zu zeigen und ihn als exemplarischen Vertreter einer globalistischen, einwanderungsfreundlichen Haltung zu sehen. Etwa Senatorin Elizabeth Warren. Statt auf Musk zuzugehen, spricht sie davon, dass «einer der reichsten Männer der Welt» im Jahr 2018 «null Steuern» gezahlt habe. Musk konterte umgehend: «Ich habe im letzten Jahr als Einzelperson die höchsten Steuern in der Geschichte bezahlt.» Er bezog sich auf seinen 2021 ergangenen Steuerbescheid über 10 Milliarden Dollar.

Doch es stellt sich eine grundsätzliche Frage: Denkt er überhaupt politisch? Geht das überhaupt, wenn er so viele unterschiedliche Unternehmen führt?

Die Frage verlangt, dass wir uns noch mehr mit seiner Historie als herausragender Unternehmer beschäftigen müssen. Nachdem Musk 1999 sein erstes Start-up (Zip2) für 22 Millionen Dollar an Compaq Computer verkauft hatte, investierte er 12,5 Millionen Dollar seines unbesteuerbaren Gewinns in X.com. Dieses Unternehmen fusionierte 2000 mit Confinity und wurde zu Paypal, das 2002 für 1,5 Milliarden Dollar von Ebay gekauft wurde. Ashlee Vance schreibt, Musk habe es abgelehnt, nach dem Verkauf «tief durchzuatmen», und stattdessen «100 Millionen in SpaceX, 70 Millionen in Tesla und 10 Millionen in Solar City gesteckt». Denken Sie mal darüber nach.

### Jubel vom einstigen Erzfeind

Jimmy Soni, Autor von «The Founders» (einer Geschichte von Paypal) schrieb über die Zeit vor dem Verkauf an Ebay: «Es war eine vierjährige Odyssee von einem Fast-Schiffbruch zum nächsten.» Trotzdem ging Musk das Risiko ein, den höchst unwahrscheinlichen Erlös in drei Unternehmen zu stecken, die, wie ihre extrem hohen Bewertungen nahelegten (Tesla 687 Mrd. Dollar, SpaceX 100 Mrd. Dollar und Solar City 2 Mrd. Dollar), noch gerin-

gere Erfolgsaussichten hatten. Kurz gesagt: Je höher die Bewertung eines Unternehmens, desto geringer die erwarteten Erfolgchancen zu Beginn. Märkte sind effizient.

Musk setzte alles, wofür er gearbeitet hatte, auf etwas scheinbar Aussichtsloses. Das weist auf etwas in seiner politischen Einstellung hin, was beide politischen Lager womöglich enttäuschen wird: Musk hat keine Zeit für sie. Er will etwas schaffen. Und er will dabei in Ruhe

*Musk hat keine Zeit für die Politiker. Er will etwas schaffen. Und er will dabei in Ruhe gelassen werden.*

gelassen werden. Das ist seine Ideologie. Als demokratische Behörden in Kalifornien während der Corona-Pandemie die Tesla-Fabrik in Fremont schlossen, widersetzte er sich. Die Rechten, einschliesslich Holman Jenkins, sein einstiger Erzfeind, jubelten über seine Reaktion: «Wenn jemand verhaftet wird, dann sollen sie mich verhaften.» Zum Wohlgefallen der Republikaner ging Musk den Demokraten und ihrem Alarmismus aus dem Weg, aber einen Grossteil seines Vermögens machte er mit ihnen im linken Kalifornien.

Musks Haltung erschliesst sich vielleicht am besten, wenn man liest, was Soni über Paypal schrieb. Er weist darauf hin, dass es in dem Unternehmen, mit dem Musks erstaunliche Karriere begann, von «techno-libertären Utopisten» nur so wimmelte. Ja, das sieht ihm ähnlich. Er will, wie alle Libertäre, in Ruhe gelassen werden, und sein unternehmerisches Ziel ist es, immer grössere Innovationssprünge zu finanzieren.

Und nun will Musk Abermilliarden für den Kauf von Twitter ausgeben? Er macht das nicht bloss, um Trump und den Republikanern zu mehr Meinungsfreiheit zu verhelfen. Vermutlich haben beide Seiten keinen Begriff von seiner Vision. Musk ist weder Demokrat noch Republikaner, sondern ein Unternehmer voller Ideen, die er realisieren will. Gut möglich, dass Twitter unter anderem zu einer global verwendeten Kryptowährung führen wird, die den Dollar und andere Papierwährungen ersetzt. Wahrscheinlich libertär.

John Tamny ist Vizepräsident von Freedom Works, Herausgeber von *Real Clear Markets* und Autor von «When Politicians Panicked» (2021).

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

Liebe Weltwoche-Leserinnen und -Leser

# Helfen Sie mit, Kinderleben zu retten

Eidgenössische Volksinitiative

## Einmal darüber schlafen

Für einen Tag Bedenkzeit vor jeder Abtreibung



«Bei jedem wichtigen Entscheid im Leben macht es Sinn, einmal darüber zu schlafen. Hier erst recht.»

**Andrea Geissbühler**, Nationalrätin Kanton Bern

«Mit einem Tag Bedenkzeit können zahlreiche Babys in der Schweiz gerettet werden. Das muss es uns wert sein.»

**Maria-Rita Marty**, Kantonsrätin Kanton Zürich



Eine Abtreibung ist kein belangloser Entscheid. Deshalb soll mindestens ein Tag Bedenkzeit zur Regel werden. Weitere Informationen mit QR-Code: [einmal-darueber-schlafen-initiative.ch](http://einmal-darueber-schlafen-initiative.ch)

Eidgenössische Volksinitiative

## Lebensfähige Babys retten

Für den Schutz von ausserhalb des Mutterleibes lebensfähigen Babys



«Ausserhalb des Mutterleibes lebensfähige Babys sollen wie Frühgeburten mit einem absoluten Recht auf Leben behandelt werden.» **Yvette Estermann**, Nationalrätin Kanton Luzern

«Fortschritte in der Medizin ermöglichen, dass auch Frühgeburten hohe Überlebenschancen haben. Das sollten wir nutzen.» **Erich von Siebenthal**, Nationalrat Kanton Bern



Ein bereits ausserhalb des Mutterleibes lebensfähiges Baby soll ein absolutes Recht auf Leben haben. Weitere Informationen mit QR-Code: [lebensfaehige-babys-retten-initiative.ch](http://lebensfaehige-babys-retten-initiative.ch)

Unterschriftenbögen liegen der abonnierten Ausgabe bei

# Einer gegen Brotz

Der Zürcher Anwalt Emrah Erken legt sich, unentgeltlich, gegen «Arena»-Moderator Sandro Brotz ins Zeug. Was treibt den Juristen, der mit der SVP nichts am Hut hat?

Thomas Renggli

Es war eine Art Tribunal, als sich SRF-Moderator Sandro Brotz in der «Arena» SVP-Fraktionschef Thomas Aeschi vorknöpfte: «Wir halten am heutigen Abend glasklar fest, dass das, was Sie gesagt haben, rassistisch war. Da gibt es nichts zu rütteln.» Dabei berief sich Brotz, das journalistische Transparenzverbot verletzend, auf anonyme «Strafrechtsexperten» sowie auf eine Einschätzung der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus. Bei der Ombudsstelle der SRG Deutschschweiz gingen danach 46 Beschwerden ein. Alle wurden abgewiesen – mit der Begründung: «Die Sendung vom 18. März war sachgerecht.»

Damit will der Zürcher Anwalt Emrah Erken nicht leben. Er hat bei der Unabhängigen Beschwerdeinstanz für Radio und Fernsehen (UBI) eine «Popularbeschwerde» eingereicht – und dabei keinen Aufwand gescheut. Das Dokument umfasst 27 Seiten. Darin führt Erken minutiös auf, weshalb die Sendung (bzw. der Auftritt von Brotz) gemäss seiner juristischen Einschätzung «das Sachgerechtigkeitsgebot verletzt» und das 1:1-Interview zudem den Willen des Verfassungsgebers aushebelt.

## Prägende Begegnung mit Jean Ziegler

Erken nervt sich noch immer: «Seither habe ich die «Arena» nicht mehr geschaut.» Gleichzeitig hält er aber fest: «Es geht mir nicht – wie in anderen Zeitungen geschrieben – um die Rassismus-Kontroverse, sondern darum, dass es Brotz beziehungsweise dem Schweizer Fernsehen nicht zusteht, einen Parlamentarier für eine im Parlament gemachte Aussage vor dem Publikum strafrechtlich abzuurteilen.» Brotz habe dem SVP-Mann vorgeworfen, dass er sich im Nationalratssaal strafrechtlich relevant geäussert habe – unter Berufung auf die eidgenössische Rassismuskommission, die aber in keiner Weise dafür zuständig sei, strafrechtliche Einschätzungen abzugeben, und das auch erklärermassen nicht getan habe.

Erken legt Wert darauf, dass sein juristischer Vorstoss weder etwas mit seiner beruflichen

Tätigkeit noch mit einer Unterstützungsaktion zugunsten der SVP oder Aeschi zu tun habe. Es gehe ihm in erster Linie darum, dass die «Arena» nicht sachgerecht vorgegangen sei. Er mache das Ganze auch völlig unentgeltlich. Und allein ist er mittlerweile nicht mehr. Dreissig Mitunterzeichnende haben sich ihm angeschlossen.

Emrah Erken war selbst schon Gast in dieser Sendung – als er in der Diskussion um die Burka-Initiative für deren Annahme votierte. Allein seine Geschichte macht deutlich, wes-



**Besonderes Sensorium:**  
Jurist Erken (r.), SRF-Moderator Brotz.

halb er ein besonderes Sensorium für verfassungsrechtliche Themen besitzt. Erken wurde im Januar 1970 in der Türkei geboren. Im Alter von neun Jahren kam er mit seinen Eltern nach Zug. Später besuchte er das Gymnasium im bündnerischen Schiers. Dort traf er auf einen Lehrer, dessen antikommunistische Haltung sein Interesse für Politologie weckte, weshalb er vor seinem Jus-Studium einige Semester politische Wissenschaften in Genf studierte, wo Jean Ziegler sein Soziologieprofessor wurde. Eine prägende Begegnung.

Nach einer Vorlesung von Ziegler sei er an eine Gerichtsverhandlung gegangen, erinnert sich Erken. Politische Gegner hatten die Immunität des dozierenden Parlamentariers aufgehoben, weil sie – so Erken – «die Meinungen des Nationalrats nicht aushielten».

Die parlamentarische Immunität habe für ihn daher auch eine persönliche Bedeutung. Die Bundesverfassung (BV) garantiere mit der «absoluten Immunität», dass die Parlamentarier für ihre Äusserungen in den Ratssälen juristisch nicht zur Rechenschaft gezogen werden können. Dieses besondere Recht habe erst mit der Revision der BV Verfassungsrang erhalten und sei von den schwächeren Formen der Immunität zu unterscheiden, die auf Gesetzesstufe geregelt würden.

## Kritik an Kälin

In diesem Zusammenhang kritisiert Erken auch Nationalratspräsidentin Irène Kälin für ihre Aussage: «Nationalrat Aeschi hat sich in unhaltbarer Weise rassistisch geäussert». Eine unzulässige Grenzüberschreitung sei auch ihr Vorschlag, die Regeln so zu ändern, dass die parlamentarische Immunität aufgehoben werden könne. «Entgegen der Ansicht der Nationalratspräsidentin kann eine eindeutige Verfassungsbestimmung nicht aus einer populistischen Laune heraus mit einer Gesetzesänderung aufgehoben werden», sagt Erken. «Vielmehr müsste die Bundesverfassung abgeändert werden. Dazu braucht es nicht «nur» das Volks- und Ständemehr, dessen Zustandekommen angezweifelt werden kann.»

Kälin, die Religionswissenschaftlerin und keine Juristin ist, zeige mit ihrem Beispiel auf, wie unpopulär die parlamentarische Immunität sei. Diese werde als eine Art Instrument des Unrechts wahrgenommen, hinter der sich Kriminelle verstecken und ungestraft «die Sau herauslassen» können.

Mit seiner Beschwerde will Emrah Erken erreichen, dass im Fernsehen nie wieder Recht gesprochen wird. Juristisch und arbeitsrechtlich hat Sandro Brotz nichts zu befürchten. Aber am Leutschenbach dürfte man das Urteil der UBI doch mit einem gewissen Interesse abwarten. Etwas ist klar: Die Immunität für Fernsehmoderatoren ist in der Bundesverfassung nicht festgeschrieben.

# Wer darf patriotisch sein?

Geht es nach der Innenministerin, soll das deutsche Heimatgefühl aufgeweicht werden.



In welch grossen Schritten sich Politik und Teile der Gesellschaft in Deutschland dem Sozialismus zuwenden, lässt sich am allermeisten dort erkennen, wo versucht wird, auf das Gefühlsleben der Menschen Einfluss zu nehmen. Oft geht es dabei um die Frage des Mitgefühls und dass der Deutsche doch bitte schön genauso viel Empathie mit einem jungen syrischen Mann wie mit einer ukrainischen Mutter empfinden soll. Alle Menschen sollen uns gleich viel bedeuten. Ausser sie sind, so wie wir, Deutsche. Da ist Solidarität und Zusammenhalt per se verdächtig.

Nun möchte die Bundesinnenministerin den Heimatbegriff «positiv umdeuten», so dass er «offen und vielfältig» ist. Was Heimat ist, bestimmt ab sofort Nancy Faeser.

Dabei impliziert die Aussage, den Begriff der Heimat «positiv umdeuten» zu wollen, dass er zuvor negativ besetzt war. Eine Realität, die ausnahmslos im linksradikalen Milieu vorherrscht und von dort aus auf den schwer identitätsgestörten, sich dauerhaft schuldig fühlenden Deutschen übergesprungen ist. Die vielen, vor allem muslimischen Zuwanderer in Deutschland haben mit einer positiven Deutung von Heimat weitaus weniger Probleme, wenn man sich beispielsweise die intensive Verwendung türkischer Flaggen auf Hochzeiten oder bei Demonstrationen für den Machthaber am Bosphorus anschaut. Anders als bei den Deutschen regt sich das linke Milieu hier nicht über allzu viel Patriotismus auf.

Nein, wenn es darum geht, den Heimatbegriff umdeuten zu wollen, «so dass er offen und vielfältig» ist, dann ist das ein ex-

klusiver Anschlag auf das, was den Deutschen mittlerweile ohnehin eher als territoriale Verhandlungsmasse zwischen verschiedenen Zuwanderergruppen vorkommt denn als Heimat, die einem vertraut und lieb ist. Es geht nicht um das, was Syrer, Türken oder Somalier unter Heimat verstehen. Es geht lediglich um das letzte bisschen Heimatgefühl der Deutschen. Dieses soll, wenn es nach der Innenministerin und anderen geht, weiter aufgeweicht und für

*«Leben wie man will» gilt, genauso wie das Recht auf Heimat, nur für andere.*

jene zugänglich gemacht werden, deren Identität und Nationalismus nie in Frage gestellt und «umgedeutet» werden müssen. Viele Heimaten für andere, keine Heimat für die Deutschen.

Das Ziel sei, so Faeser, «dass Menschen selbst entscheiden können, wie sie leben, glauben und lieben wollen». Eine an sich schon brüllend komische Aussage, wenn man bedenkt, dass man dem Bürger im Satz zuvor noch vorschreiben will, wie er Heimat zu definieren hat. Als wenn man auch nur einen Menschen in Deutschland in den letzten Jahren, sofern er nicht für das Klima hüpfte und für bedingungslose Zuwanderung von Macho- und Gewaltkulturen ist, so leben lassen hat, wie er es will.

«Leben wie man will» gilt, genauso wie das Recht auf Heimat, nur für andere. Genauer gesagt, für all diejenigen, die in der Bundesrepublik als schützenswerte Minderheit gelten.

Die steuerzahlende deutsche Mittelschicht gehört nicht dazu. Letztere soll nun, wenn es nach Faeser und anderen geht, endgültig alles, was sie ausmacht, der absoluten Beliebigkeit preisgeben, damit sich jeder mit allem identifizieren kann.

Aber Heimat ist ein Gefühl, das man hat oder nicht, und es bemisst sich an Dingen, die eben nicht beliebig und für jedermann zugänglich sind. Heimat ist immer auch etwas Exklusives. Keiner verlangt von den Türken in der Türkei, ihre Vorstellung von Heimat jedem zugänglich zu machen. Selbiges gilt für die Chinesen oder Ukrainer. Es ist ein Irrglaube, zu denken, dass man Identifikation durch Beliebigkeit schafft. Das Gegenteil ist der Fall. Wie sagt man so schön? «Everybody's darling is everybody's depp.» Wer sich vor einer spezifisch deutschen Heimat mit ihrer eigenen Kultur und klaren Werten scheut, der wird zu einer nicht greifbaren Verhandlungsmasse, die keinerlei integrative Wirkung auf Zuwanderer entfaltet.

Integration funktioniert dort, wo ein Land eine eigene, starke Identität besitzt. Wo Menschen patriotisch sein dürfen und Heimat ein Gefühl und kein ideologisches Planspiel von Politikern ist, die niemals wirkliche Verbundenheit zu Land und Leuten empfunden haben.

Wer als Zuwanderer die Wahl zwischen einer Kultur, die sich permanent selbst verleugnet, und der eigenen hat, wird sich immer für die eigene entscheiden. Wer wie Deutschland bestimmte Werte nicht mit Überzeugung vertritt, braucht sich nicht zu wundern, wenn sich Migranten fragen, was dieses Deutschland überhaupt ausmacht.

---

# Schwächen der Russen, Stärken der Ukrainer

Welche Faktoren bestimmen den Kriegsverlauf?  
Was sind die wichtigsten militärisch-technischen Erkenntnisse?

*Martin van Creveld*



*Schlimmste aller militärischen Sünden: Panzer-Ruinen bei Kiew.*

**D**ie hartgesottenen Männer im Kreml quält seit Beginn des Ukraine-Kriegs am 24. Februar die Frage, was sie falsch gemacht haben. So viel steht fest: Sie haben die Entschlossenheit und den Kampfeswillen der Ukrainer massiv unterschätzt. Wie es dazu kommen konnte, ist alles andere als klar. Vielleicht lag es an den früheren russischen Erfolgen in Georgien (2008), auf der Krim (2014) und in Berg-Karabach (2020). Oder sie sind ihrer eigenen Propaganda zum Opfer gefallen, wonach Russen und Ukrainer seit langem ein einziges Volk seien, so dass die Ukrainer den Einmarsch der Russen nicht ernsthaft bekämpfen würden.

## Zur falschen Jahreszeit

Zweitens haben die Russen, möglicherweise auch deshalb, nicht genügend Kräfte mobilisiert. Abgesehen davon könnten sie auch innenpolitische Probleme befürchtet haben, falls ihre Invasion zu massiv ausfallen würde. Wie dem auch sei: Die Ukrainer waren den Russen zahlenmässig keineswegs unterlegen. Sie hatten zu-

*Tel Aviv*

dem den taktischen Vorteil, auf relativ kurzen Verteidigungslinien zu kämpfen, und waren deshalb den russischen Truppen stellenweise vielleicht sogar überlegen. Erschwerend kam für die Russen hinzu, dass der grösste Teil der russischen Bodentruppen aus Wehrpflichtigen mit kurzer Dienstzeit besteht, die nicht ausreichend motiviert und ausgebildet sind.

Drittens war der russische Generalstab offenbar nicht fähig zu entscheiden, welches das wichtigste Ziel und der Schwerpunkt der Of-

*Die Ukrainer haben die russischen Fehler bis zum Äussersten geschickt ausgenutzt.*

fensive sein sollten. Infolgedessen versuchten die russischen Truppen, fast gleichzeitig in nicht weniger als vier verschiedene Richtungen vorzustoßen – von Norden her auf Kiew, von Osten her auf den Donbass sowie von der Krim aus nach Osten und gegen Westen. Später kam sogar noch ein weiterer Vormarsch hinzu, nämlich auf

Charkow. Hätten die Russen eine beträchtliche zahlenmässige Überlegenheit besessen, wäre diese Strategie vielleicht erfolgreich gewesen. So aber war sie zum Scheitern verurteilt. Nur die Offensive gegen den Donbass kam wirklich voran – allerdings sehr langsam und unter hohen Kosten.

## Kluge Strategie der Ukrainer

Viertens wählten die Russen für ihre Offensive die falsche Jahreszeit. Zuerst erschwerte der Schnee die Mobilität der Truppen, dann machten ihnen das Tauwetter und etwas später der Schlamm zu schaffen. Es steht ausser Frage, dass es aus militärischer Sicht klüger gewesen wäre, mit dem Beginn der Invasion noch einige Wochen zu warten. Warum Putin dies nicht getan hat, ist unbekannt.

Fünftens war es wegen der umfangreichen Vorbereitungen und der Zeit, die dafür aufgewendet wurde, ausgeschlossen, dass die Russen den Vorteil der Überraschung ausspielen konnten. Umgekehrt hatten die Ukrainer alle Zeit der Welt, sich vorzubereiten.



Sechstens war die logistische Planung völlig unzureichend, wie der enorme Stau auf den Strassen von Russland nach Kiew zeigte. Die Folge waren Engpässe bei Treibstoff und Munition, ja sogar bei Lebensmitteln.

Siebtens setzten die Russen ihre überlegene Luftwaffe nur zurückhaltend ein. Ihr Versuch, den Krieg gleich zu Beginn durch einen Staatsstreich zu beenden, scheiterte, weil es ihnen nicht gelang, den ukrainischen Flughafen am Stadtrand von Kiew zu erobern. Die anschliessenden Luftoperationen, die von Raketenangriffen unterstützt wurden, scheiterten ebenfalls.

Ein «Cyberwar Pearl Harbor», wie es manchmal genannt wurde, hat sich nicht ereignet. Zwar gab es zahlreiche Angriffe, die einige Websites lahmlegten und die Kommunikation unterbrachen. Die beabsichtigte Lähmung des Landes gelang jedoch nicht.

### Zahl der Toten und Verletzten

Umgekehrt haben die Ukrainer vieles richtig gemacht. Erstens haben sie unerwartet gut von ihren modernen Waffen Gebrauch gemacht, insbesondere von den Drohnen, die für eine gründliche Aufklärung hinter der Front benötigt werden. Die vom Westen grosszügig zur Verfügung gestellten Panzer- und Flugabwehraketen bewährten sich ebenfalls.

Zweitens haben sie davon abgesehen, in offenem Gelände ihre Armee gegen die russische zu engagieren. Stattdessen haben sie die Städte verteidigt, wo ein russischer Sieg eine zahlenmässige Überlegenheit erfordert, die Putins Truppen nicht haben.

Drittens haben die Ukrainer, wo immer möglich, nicht bis zum letzten Mann und zur letzten Kugel gekämpft, sondern ihren Streitkräften Raum für einen mehr oder weniger geordneten Rückzug gelassen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Russen mit der Unterschätzung des Gegners und dem Verzicht auf eine Überraschung die schlimmsten aller militärischen Sünden begangen haben. Die Ukrainer haben die russischen Fehler bis zum Äussersten geschickt ausgenutzt.

Abschliessend seien zwei Punkte erwähnt: Zum einen sind die verfügbaren Informationen tendenziös, unzuverlässig und vor allem äusserst lückenhaft. Nirgendwo ist das mehr der Fall als bei der Zahl der Toten und Verletzten auf beiden Seiten. Zum andern ist dieser Krieg noch lange nicht zu Ende. Die eisernen Würfel rollen weiter, und wie sie am Ende fallen werden, kann man derzeit nur vermuten – wie der Fall der lange umkämpften Stadt Mariupol zeigt.

Martin van Creveld zählt zu den führenden Militärhistorikern der Gegenwart. Er lebt in Israel.  
Aus dem Englischen von Pierre Heumann

# Spendierhosen-Duo

Ursula von der Leyen und Christine Lagarde wollen Europa retten. Wer rettet Europa vor ihnen?

Oliver Stock

Die eine bestellt, die andere bezahlt: Ursula von der Leyen und Christine Lagarde sind das Dream-Team an der Spitze von Euro-Europa, das wie ein Spendierhosen-Duo funktioniert.

Ursula von der Leyen, als Merkels Allzweckwaffe erst Familien-, Arbeits-, Verteidigungsministerin und schliesslich EU-Präsidentin, hat Wünsche, die nie enden: Um europäische Bauern während der Preisschwankungen auf den Agrarmärkten und bei der Produktion vor Pleiten zu retten, gibt es 500 Millionen Euro. Die Summe fällt kaum ins Gewicht, weil die EU für die Bauern 2020 8,8 Milliarden Euro ausgegeben hat.

### 100 Milliarden-Deal

Überhaupt: Ein Klacks gegen jene 15 Milliarden Euro, die Ungarn von der EU fordert, wenn es beim Ölembargo gegen Russland mitmachen soll. Eine hübsche Erpressung, die Viktor Orbán da als Preis aufruft. Aber von der Leyen ist bereit, für diese Form der Einigkeit gegenüber Russland viel Geld auf den Tisch zu legen. Sie verhandelt mit Budapest. Auch diese Milliarden sind nichts gegen den «Green Deal», den von der Leyen zu Beginn ihrer Amtszeit mit Kosten von 100 Milliarden Euro angekündigt hat. Erst Corona und der Krieg haben dieses Projekt in den Hintergrund gedrängt, dabei ist es das, was sie sich wirklich vorgenommen hatte. Von dem her, was er kostet, ist es wiederum wenig gegenüber jenem rund 800 Milliarden Euro schweren Fonds, der die Corona-Nachwehen heilen soll. Für ihn hat von der Leyen durchgesetzt, dass die EU erstmals nicht die Kassen ihrer Mitgliedsländer bemüht, sondern selbst Schulden aufnehmen darf.

Das System läuft wie geschmiert, weil dieses Schuldenmachen so billig ist, wofür die Zweite im Bunde sorgt: Christine Lagarde, zunächst als Handels-, Landwirtschafts- und schliesslich Finanzministerin eine ähnliche Allzweck-

waffe wie ihre Kollegin an der EU-Spitze, ist inzwischen die letzte unter den einflussreichen Notenbankern dieser Welt, die mit der Erhöhung der Zinsen warten. Ihre Vorgabe, ein Zielkorridor von jährlich zwei Prozent bei der Inflation – Lagarde schert sich nicht darum.

Denn der Druck auf der anderen Seite ist grösser: Wie sollen die Euro-Länder ihre Schulden finanzieren, wenn mit einem Mal der Zins zurückkommt? Wie soll die EU Schulden aufnehmen, wenn auch sie dafür Zinsen zahlen müsste? Da wartet Lagarde mit einer Zinserhöhung lieber ab. Voraussichtlich Juli soll es werden, bis die Europäische Zentralbank (EZB) an dieser Front etwas unternimmt. Wahrscheinlich liegt die Inflation in der Euro-Zone dann über 8 Prozent.

### Tiefgreifende Entscheide

Von der Leyens Wohltaten und Lagardes Finanzhilfen sind nicht nur schlecht: Die Agrarsubventionen sind sozialpolitisch notwendig. Die Geschlossenheit der EU angesichts eines zu allem fähigen russischen Machthabers kann und muss sich von der Leyen etwas kosten lassen. Der Green Deal ist von seiner Idee her eine Investition in die Zukunft. Insofern können die Entscheidungen richtig sein.

Nur ist von der Leyen eine Präsidentin, die ursprünglich gegen den Willen einer Mehrheit des EU-Parlaments von Angela Merkel ins Amt gehievt wurde. Und Lagarde ist als Notenbankerin sowieso keiner demokratischen Wahl unterworfen – mögen ihre Entscheidungen noch so tiefgreifend für die Menschen sein.

So kommt es, dass die Strategien, die Europas Gesicht prägen, von einem Duo angestossen werden, dessen beide Angehörige von keinem Menschen in der EU gewählt und von keinem Parlament ernannt wurden. Ein freches Stück Nichtdemokratie, das sich die EU da leistet.



Freches Stück:  
Von der Leyen, Lagarde (l.).

# Grüner Putin-Shooter

Lange Zeit setzte Toni Hofreiter auf Flower-Power. Nun läuft der grüne Parlamentarier im Bereich der Waffengattungen zur Hochform auf.

Ralf Schuler

Berlin

Sag mir, wo die Blumen sind.» Der Hofreiter Toni (52, Grüne), Chef des Europa-Ausschusses im Bundestag, muss es wissen. Er hat über seltene Lilien in den Anden promoviert und setzte bislang auch sonst eher auf Flower-Power. Zum Beispiel sollte man der Ukraine keine Waffen liefern, um Russlands Präsidenten Wladimir Putin keinen Vorwand für einen Einmarsch zu bieten. Meinte Hofreiter noch bis zu seiner Reise nach Kiew Anfang April. Danach meinte er das Gegenteil.

Ob Hofreiter «gedient» hat, ist hingegen nicht ganz klar. Selbst das sonst so nüchterne Portal Abgeordnetenwatch.de, das sich für gewöhnlich gern mit dubiosen Nebentätigkeiten der Volksvertreter befasst, konnte sich die alte Kommiss-Frage («Ham Se gedient?») an den grünen Putin-Shooter nicht verkneifen. Geantwortet hat Toni Hofreiter noch nicht, und die offizielle Vita gibt darüber nichts her.

Fakt ist, dass Feldmarschall Anton «Hautbitze» Hofreiter in diesen Tagen in nahezu allen Waffengattungen zu Hochform aufläuft, als hätte er sein Lebtag in Gefechtsständen und an Kartentischen verbracht.

## Eine Art deutscher Rumsfeld

Im ZDF-Talk mit Markus Lanz liess Hofreiter unlängst wissen, dass Polen über «PT-91, das sind kampfwertgesteigerte T-72» verfüge. Der Infanteristen-Besatz des Kampfpanzers Marder war ihm ebenso präsent wie die «12,7-mm-Projektile» des schweren Schützengewehrs G82.

Eine erstaunliche intellektuelle Aufrüstung für jemanden, den man sich im Biologiestudium, mit Herbarisiertrommel und Brennglas bewaffnet, auf der Jagd nach Inkalilien in den Anden vorstellen darf. Jedenfalls ist aus dem sensiblen Tuschzeichner bedrohter Alpenpflanzen (auch das ein tatsächliches Hobby Hofreiters) nach einer Ukraine-Reise eine Art deutscher Donald Rumsfeld geworden. Der ehemalige US-Verteidigungsminister war im Umfeld des Irakkrieges wegen seiner hochflexiblen Argumentationsattacken zu einiger Bekanntheit gelangt («Das Fehlen von

Beweisen ist kein Beweis für das Fehlen von Massenvernichtungswaffen»). Ein, zugegeben, etwas böswilliger Vergleich mit dem eisernen Hofreiter, der parteiuntypisch gern Weste zum Anzug und das Langhaar, afghanischen Windhunden nicht unähnlich, offen trägt.

Jedenfalls treibt Hofreiter seit jener denkwürdigen Kiew-Reise nicht nur seine eigene Partei, sondern auch die gesamte Ampel-Koalition von Kanzler Olaf Scholz (63, SPD) mit Blick auf die Lieferung schwerer Waffen mit moralischem Furor geradezu vor sich her. Er erweckt den Eindruck, bei der Waffen-Akquise gegen Putin sei ihm kein Bunkerbrecher zu schwer.

Und wie erklärt sich die grimmige Frühjahrs-offensive des Langhaar-Bayern («Haarschnitt verbessern! Wegtreten!», hätte unser Hauptfeld damals gebrüllt)? Am ehesten mit dem unbremsten Allzweck-Moralismus der Grünen gegen jedwedes Übel der Welt. Wer schon das Weltklima anhalten und sämtliche Arten am

Sterben hindern will, der sollte es mit einem Putin nicht aufnehmen? Wäre doch gelacht!

Hofreiter ist darin dem ehemaligen grünen Aussenminister Joseph «Joschka» Fischer, 74, nicht unähnlich, der es mit dem Über-den-Haufen-Werfen früherer Fundamentalüberzeugungen ehemals zum beliebtesten Politiker Deutschlands brachte und sich 1999 auf dem inzwischen legendären Bielefelder Parteitag zum Kosovokrieg seine Ankunft in der rauen Weltwirklichkeit mit dem Wurf eines roten Farbbeutels aufs linke Ohr besiegeln lassen musste.

## Olivgrün im Zeichen der Sonnenblume

Die Deutschen lieben verlorene Revoluzzer-söhne, die in den Schoss des Bürgerlichen zurückkehren und spät lernen, was viele schon immer wussten. Hofreiter wird zudem unterstellt, seinen rhetorischen Grundwehrdienst jetzt auch aus Frust über die eigene Karriereausbootung zu eskalieren. Denn wegen der verqueren Verquotung der Postenvergabe bei den Grünen hätte Hofreiter als Vertreter des linken Flügels eigentlich Minister werden sollen. Weil Parteifreund Cem Özdemir, 56, aber bei der Postenvergabe die Migrantentrumpfkarte zog, ging Hofreiter leer aus und durfte sich lediglich den Vorsitz im Europa-Ausschuss sichern und die Anwartschaft auf eine womöglich in Zukunft freiwerdende Stelle als EU-Kommissar. Und wer nicht offiziell auf die Ämter-Sturmbahn darf, der lässt die anderen eben mit lauter Stimme auf dem Exerzierplatz der Moral den Gleichschritt üben.

Und ganz nebenbei empfiehlt sich der Biologe und gefürchtete Verkehrspolitiker auf dem neuen Gefechtsfeld als politischen General(isten), der auch anders und anderes kann. Auch wenn selbst in der eigenen Partei nicht allen das neue Olivgrün im Zeichen der Sonnenblume ganz geheuer ist, dürfte Hofreiter bei nächster Gelegenheit zur Postenvergabe nicht wieder in den Senkel gestellt werden. Allein dafür hat sich die Verbaloffensive doch gelohnt. Wegtreten!

Ralf Schuler leitet das Parlamentsbüro von Bild.



Neues Gefechtsfeld: Grünen-Politiker Hofreiter.

# Kein Mitgefühl für Männer

Eine erstaunliche Erzählung: Jede Krise und jeder Konflikt trifft offenbar die Frauen viel härter.



Corona – Eine Krise der Frauen», Frauen seien besonders hart getroffen worden, schreibt UN Women auf ihrer Website. «Corona ist weiblich», stellen auch Medien fest. Nachweislich erkranken Männer öfter und schwerer als Frauen, sie sterben auch häufiger an Covid-19.

«Frauen sind vom Klimawandel besonders betroffen», titeln Hilfsorganisationen und ergänzen dann kleingedruckt im Text, «wobei die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen gemeint ist, nicht das biologische Geschlecht». Es sind regionale und soziale Faktoren, die Menschen für den Klimawandel anfällig machen, das Wort «Frauen» im Titel behauptet etwas anderes.

Frauen seien vom Krieg in der Ukraine «überproportional betroffen», sagte Aussenministerin Annalena Baerbock laut *Welt* online. Die meisten Geflüchteten des Ukraine-Kriegs sind gemäss Berichten Frauen, die Männer müssen dort ausharren und kämpfen, und auch wenn es keine genauen Zahlen gibt, sind die Todesopfer in grosser Mehrheit männlich. Auch Hillary Clinton hatte gesagt: Frauen seien die Hauptleidtragenden des Kriegs, denn sie würden ihre Ehemänner, Väter und Söhne in der Schlacht verlieren. «Wie konnte sie übersehen, dass der eigene Tod für diese Männer ein noch einschneidenderes Erlebnis war als für deren Frauen, Mütter und Töchter?», wundert sich Autor Tilman Weigel in einem Artikel bei Heise.de. «Und wie kann unsere Aussenministerin das Leid der Männer in der Ukraine übersehen?»

Eine gute Frage. Gewiss erleben Frauen im Krieg unerträgliches Leid, zudem müssen sie auch die Bürde der indirekten Kriegsfolgen stemmen. Das Klima hat schlimme Auswirkungen auf Frauen, aufgrund körperlicher Leistungsfähigkeit gestaltet sich die Flucht aus Katastrophengebieten für sie schwieriger. Die Pandemie hat zweifellos negative Konsequenzen

für sie; wegen erhöhter Kinderbetreuung konnten sie weniger arbeiten und waren von Einkommensverlusten betroffen.

Aber ist ein Menschenleben nicht der grösste Verlust überhaupt? Ist der Tod nicht ein verheerenderes Ereignis als weniger Geld verdienen? Es scheint, als beanspruche man bestimmte Schwierigkeiten für sich – aber warum? Und warum werden die Probleme von Frauen stets überbetont und jene der Männer häufig als unbedeutend abqualifiziert?

Welch ein Luxus, mögen jetzt einige denken, über Probleme von Männern derart viele Worte zu verschwenden. Diese letzten Ruinen des Patriarchats, die brauchen bestimmt kein Mitgefühl. Na ja, ich beneide ja Menschen, die Schwierigkeiten nur in die eine Richtung sehen, das macht das Leben gewiss einfacher, aber die Veranlagung dafür haben eben nicht alle.

Das Phänomen hat laut Wissenschaftlern einen Namen: Gender Empathie Gap, ich habe zuerst bei Heise.de davon gelesen. Menschen wird aufgrund ihres Geschlechtes weniger Empathie entgegengebracht als Menschen anderer Geschlechter. Das führt dazu, dass Benachteiligungen von Männern – wie der überproportionale Anteil an tödlichen Arbeitsunfällen oder Suiziden – gesellschaftlich nicht gleich beachtet werden wie jene der Frauen. Eine Studie von 1983 hat ergeben, dass Frauen schneller reagieren, wenn das weinende Baby ein Mädchen ist, als wenn ein Junge weint. Laut einer psychologischen Untersuchung tendieren Menschen dazu, Frauen positivere Eigenschaften zuzuschreiben als Männern. In einem Beitrag von ABC News mussten Schauspieler im Park mit verbaler und physischer Gewalt auf den Partner losgehen. Attackierte der Mann die Frau, mischten sich die Passanten ein. War die Frau Aggressor,

liefen fast alle unbekümmert weiter. Später gaben sie an: Weil die Frau angegriffen habe, hätten sie ihn als «schuldig» wahrgenommen, er habe es wohl verdient und brauche kein Mitgefühl. Laut den Forschern empfinden vor allem Frauen Männern gegenüber deutlich weniger Mitgefühl als anderen Frauen gegenüber, aber auch Männer nehmen an ihrem Leid oft mehr teil.

Oha, da haben wir ja einen handfesten weiblichen Vorteil, denn erhöhtes Mitgefühl für eine spezifische Gruppe intensiviert die mediale Berichterstattung, was wiederum die Politik auf den Plan treten und entsprechende Massnahmenpakete für die nächsten tausend Jahre ausarbeiten lässt – und ja, mir ist klar, dieser Text ist nicht prädestiniert, um als feministisches Heldenmanifest in die Geschichte einzugehen.

Eine Erklärung für die Empathielücke könnte sein, dass die Biologie den weiblichen Mitgefühl-Instinkt fürs eigene Geschlecht ausgeprägter entwickelt hat, weil es für uns mit Schwangerschaft & Co. ein viel aufwendigerer Akt ist, das Überleben der menschlichen Spezies zu sichern. Vielleicht haben sich manche Geschlechtsgenossinnen allzu sehr auf das böse Patriarchat spezialisiert, so dass sie nur jene Männer sehen, die tatsächlich privilegiert sind, und die Schwierigkeiten aller anderen für sie unsichtbar bleiben. Oder aber es liegt daran, dass Frauen sich aufgrund ähnlicher Erfahrungen eher mit den Problemen ihrer Schwestern identifizieren und darum mehr mitfühlen können – auch wenn sie daraus manchmal falsche Folgerungen ableiten.

Reflexhafte «Frauen sind mehr betroffen»-Bekundungen taugen jedenfalls zur Überwindung von Geschlechtergräben so gut wie Marmelade zur Wespenabschreckung.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter @TamaraWernli

# Alles kostete, alles glänzte

Die neuste Generation der berühmten amerikanischen Getty-Familie beginnt und endet vorerst mit Ivy Love Getty. Sie wächst in eine neue Welt hinein, die kaum mehr zu erkennen ist.

*Sarah Pines*

**E**ine Familie wie aus dem Bilderbuch, möchte man schreiben. Interessante Menschen, faszinierende Schicksale, Intellektualität, Tragik, gute Taten, irgendwas. So aber stockt die Geschichte der Gettys an dem «Höhepunkt», der im Bewusstsein der weltweiten Öffentlichkeit die Erkenntnis formte, es immerhin mit den reichsten Menschen der Welt zu tun zu haben, der Entführung J. Paul Gettys III, Enkel des Öl-Tycoons J. Paul Getty, in den 1970er Jahren in Italien. Lange hatte der harte und alte Getty gezögert, das Lösegeld für den Enkel zu zahlen, einen Nichtsnutz, tat es dann aber doch.

J. Paul Getty (1892–1976), fünf Ehefrauen, fünf Söhne, die wiederum in verschiedenen Ehen zahlreiche Kinder hervorbrachten. Haufenweise Erben des Getty-Vermögens also, dazu kommt eine fast nicht überschaubare Zahl Angeheirateter oder erst Unehelicher, dann in die Getty-Dynastie Aufgenommener. Und fast allesamt waren oder sind drogen-, mindestens aber alkoholsüchtig, viele begingen Suizid oder schienen dumpf dahinzudämmern, reich, verwirrt und allein. Bereits 1973, auf dem Höhepunkt des Familienvermögens, tötete sich George, Gettys ältester Sohn, in seinem Gartenhaus in Bel Air mit einer Grillgabel, die er sich in die Brust stach. Er schwitzte dabei, draussen an der Tür schrien und klopfen Frauen, er solle es seinlassen, bitte nicht.

Und die jüngste Generation? Beginnt und endet vorerst mit Urenkeltochter Ivy Love Getty, 27, einer mit Designerklamotten ausgestaffierten Frau, der man beim Blättern durch ihren Instagram-Account zurufen möchte: «Ist okay, ich hab's kapiert, dass du Milliardärin bist.» Ivy Getty ist Künstlerin und Model, die, um es vorsichtig zu formulieren, für ihre überbeuerte Hochzeit mit einem britischen Fotografen im Hause der verstorbenen Grossmutter in Pacific Heights in San Francisco «berühmt» wurde: Alles kostete, alles glänzte, Ivy trug ein vielbeachtetes Galliano-Kleid aus Spiegelscherben, die *Vogue* berichtete mindestens zweifach, Nancy Pelosi, zusammen mit Kamala Harris und dem kalifornischen



«Ich hab's kapiert, dass du Milliardärin bist»: Getty-Erbin Ivy Love, 27.

Gouverneur enge Familienfreundin, hielt die Hochzeitsansprache.

## Irreführendes Video

Unlängst druckte die amerikanische *Vanity Fair* einen Auszug aus James Reginatos neuem Buch über die Familie ab, «Growing up Getty», dessen Erscheinen im Juli geplant ist. Unter dem Titel «John Galliano Gowns, Royal Ascot, and Kelp Farms – Meet the Fourth Generation of Gettys» tat der Leser genau das: sich mit Balthazars DJ-Karriere befassen, mit Isabels Schweizer Internat und Mykonos-Urlaub im «Jackie

O»- Strandklub, mit Izzy, Sabine und Ivy, mit Balenciaga-Fummeln, Dinnerpartys und Paparazzi. Dann kommt die *nonglam category*, diejenigen jungen Gettys, die von Reginato naserümpfend als irgendwie verschoben und seltsam abgetan werden, weil sie, anders als die «glamourösen» Gettys, nicht einkaufssüchtig und mit permanent gezückter Kreditkarte, mit Sonnenhut, Wintermuff und wehenden Seidenschals herumrennen, sondern studiert haben und von Social Media nur wenig wissen wollen, wie Beau Perry, Algenforscher aus Alaska, seine Mutter ist Umweltaktivistin.

J. Paul Getty, der Patriarch, der 1942 zusammen mit seinem Vater George die Getty Oil Company gegründet hatte und in dessen Schatten sämtliche Nachkommen zu taumeln scheinen, wurde 2017 noch meisterhaft von Kevin Spacey in Ridley Scotts «Alles Geld der Welt» verkörpert, und vielleicht hat niemand das Wesen und die Seele der Gettys besser begriffen als Spacey, der aber sauberlich aus dem Film hinausradiert und durch Christopher Plummer ersetzt wurde.

Wir erinnern uns: Kurz nach dem Weinstein-Skandal und zu Beginn der MeToo-Debatte gab es Vorwürfe gegen Spacey: in den neunziger Jahren auf einer Party habe er sich einem vierzehnjährigen Jungen sexuell genähert (dieser wies ihn ab), überhaupt habe er ein Faible für junge Männer, in Bars hole er regelmässig und als Anmachstrategie sein Glied aus der Hose. Pervers-peinlich, vielleicht *borderline*-kriminell. Es ist ein Skandal, auf den Regisseur Scott hektisch reagierte. Um Geld, Produktionskosten, Ruhm und mögliche Oscars zu retten, schmiss

### *Vielleicht hat niemand das Wesen und die Seele der Gettys besser begriffen als Kevin Spacey.*

er Spacey aus dem bereits abgedrehten Film und drehte in einer aberwitzigen Aktion und nur sechs Wochen vor dem amerikanischen Kinostart sämtliche Spacey-Szenen neu.

«Alles Geld der Welt» erzählt eine wahre Geschichte: J. Paul Getty, der «alles Geld der Welt» hat, weigert sich zunächst, das Lösegeld von 17 Millionen für seinen Enkel J. Paul III (Charlie Plummer) zu bezahlen. Die nicht über genügend Bargeld verfügende Schwiegertochter Gail (Michelle Williams) und der für Getty arbeitende ehemalige CIA-Agent Fletcher Chasey (Mark Wahlberg) befreien den Jungen, nachdem Getty schliesslich doch eine geringe Menge Lösegeld zur Verfügung stellt.

Nichts ist von Spaceys Performance geblieben, ausser der Trailer auf Youtube. Er entstammt einer unmöglich gewordenen Welt. Werfen wir einen Blick auf die beiden Clips. Der Spacey-Trailer beginnt mit der Bubistimme des zu entführenden Enkels J. Paul III., der keck bewundernd den Grossvater und die Familie beschreibt. Ein Getty zu sein, sei etwas Besonderes, man sehe aus wie andere Menschen, sei aber ganz anders, weil die Gettys die reichsten Menschen der Welt seien. Weiter geht es mit Zoom an einen Poolrand der Getty-Villa, zwei junge Frauen lagern auf Gartenliegen, Sonnenbrillen, Champagner, es sind die Geliebten des alten Getty, die Stimmung ist dekadent und träge glitzernd. Die aus MeToo-Sicht unerträglich gewordene Botschaft des Trailers: Der Patriarch, hineinkristallisiert in das Bild des alten, reichen Widerlings, steht, moralisch fragwürdig

und höchst lüstern, an der Spitze aller menschlichen Verhältnisse, trotzdem wollen alle etwas von ihm (Geld, Hilfe, Liebe), alle duckmäusern, obwohl sie ihn nicht ausstehen können.

Dagegen der Plummer-Trailer: Kein dekadentes Dudeldidudel spielt mehr im Hintergrund, sondern es gibt helikopterartige Kampfansagenmusik aus Actionfilmen. Kein Bengel gibt mit dem Grossvater an, sondern der Trailer beginnt mit Mark Wahlberg, der sich herausfordernd umblickt. Die Bilder sind hektisch, schaukeln nicht träge, sondern suggerieren die Konfrontation zwischen Wahlberg und dem alten Getty. «Männer wie du können mir nichts mehr tun», meckert Wahlberg und schiebt das Kinn vor, ranzt ein paar Sekunden später: «Ich bin die Bedrohung.» Nach jedem aufmüpfigen Wahlberg-Satz schwenkt die Kamera auf Getty, was irreführt: Es sind keine gemeinsamen Szenen von Wahlberg und Plummer, die meisten Phrasen beziehen sich auf die Kidnapper.

### **Kein Land für alte Männer**

«It's a business!», ruft jemand in die Hektik des neuen Trailers hinein – und ja, dies ist die neue, inzwischen alte Botschaft, verpackt in eine verängstigte Bedienungsanleitung zum richtigen Handeln: Im Zeitgeist der Genderdebatte fordern junge Dynamiker alte Lüstlinge heraus (insbesondere, wenn sie reich sind und Macht haben), mit (sexuellen) Ambiguitäten ist es vorbei, menschliche Beziehungen sind geschäftsmässig professionell und kühl wie Plummers grauer Anzug.

Vorbei ist die Zeit der Macht des Männergeldes; «This is no country for old men», wie schon W. B. Yeats wusste. Doch ist das, was kommt, besser? Heran dräut die Zeit der Urnenkel, das Geschlecht ist egal, patriarchale Tyrannei fehlt, die Gefallsucht von Geld und Reichtum aber bleibt, ins Unendliche hochgeschraubt. Die Gettys also, das, was von ihnen blieb, junge oder mittelalte Leute, die auf immer genug von allem haben und dennoch nie genug bekommen, die nur noch kraft ihres Namens da sind und für sonst wenig.

Ein Schönes gibt es allerdings, das schönste, erhabene Geschenk der Gettys, das Kunstmuseum Getty Center hoch oben im Stadtteil Brentwood in LA liegend. Das Geld dafür, 1,5 Milliarden Dollar, wurde von J. Paul Getty der Stadt Los Angeles geschenkt. Zwischen den hellen Säulen draussen im Museumsgarten mit Oleander, Jacaranda-Bäumen und Bougainvilleas schwebt man irgendwo zwischen Luft und Sandstein, im klaren Würfelwurf kalifornischer Stille. Man blickt auf Beverly Hills, dann Hollywood, vielleicht, denn es ist dunstig und die Konturen verschwimmen, sieht man irgendwo ganz hinten die dunklen Türme von Wils-hire, den schalen Rauch der Ölfelder. Das Meer ist schon nicht mehr zu sehen, so gross ist die Stadt.



## **INSIDE WASHINGTON**

### **Es war Hillary**

Während Johnny Depp auf das Urteil in seiner Verleumdungsklage gegen seine Ex-Frau Amber Heard wartet – von der er behauptet, sie habe seine Karriere mit ihren Vorwürfen des ehelichen Missbrauchs zerstört –, könnte der Hollywoodstar vielleicht einen kurzen Gedanken an seinen anderen Erzfeind, Ex-Präsident Trump, verschwenden.

Letzte Woche verblüffte Hillary Clintons Wahlkampfmanager von 2016, Robby Mook, mit seinem Geständnis im Gerichtssaal, dass die Kandidatin persönlich die Verleumdungskampagne gegen ihren Rivalen gebilligt hatte. Unter Eid enthüllte Mook, dass Clintons Wahlkampfteam der Presse unbestätigte «Informationen» zugespielt hatte, die beweisen sollten, dass Trump über eine russische Bank einen Hintertür-Kanal nach Moskau gehabt habe. Mook gestand: «Ich habe den Plan mit Hillary besprochen [...], sie stimmte ihm zu.» Nachdem die erfundene Geschichte in den Medien platziert worden war, machte sich Hillarys Team an die Arbeit, um die «News» in der Welt zu verbreiten.

Eine der unermüdlichsten Dreckschleudern war Jake Sullivan, damals leitender Politberater der Clinton-Kampagne, der jetzt als Joe Bidens nationaler Sicherheitsberater fungiert. Das Wunderkind aus Washington D. C. nutzte seinen Ruf als Sicherheitsexperte, um die Desinformation über Trump und die russische Bank zu verbreiten, die ein FBI-Ermittler als von jemandem ausgeheckt beschreibt, der «an einer geistigen Behinderung leidet».

Als Reaktion auf diese jüngste Enthüllung sagte Trump gegenüber Fox News: «Drei Jahre lang musste ich mich gegen sie und gegen diese korrupten Leute wehren.» Wie viele andere Politiker, die in Clintons Fadenkreuz geraten sind, fragt Trump: «Wie bekomme ich meinen Ruf zurück?» Vielleicht weiss Johnny Depp Rat.

*Amy Holmes*

# Gemeinschaftsgefühle in Davos

Die Schweizer Regierung nutzt das World Economic Forum, um neue Energieverträge mit Deutschland abzuschliessen. Die Schweiz übernimmt fremde Risiken.

Hubert Mooser

Wenn Klaus Schwab ruft, zieht fast der gesamte Bundesrat von Bern nach Davos, um mit der internationalen Wirtschafts- und Politikelite auf Tuchfühlung zu gehen. Zum Start des diesjährigen World Economic Forum (WEF) bei fast sommerlicher Hitze in Davos ergriffen die Schweizer Energieministerin Simonetta Sommaruga (SP) und Wirtschaftsminister Guy Parmelin (SVP) so früh wie möglich die Gelegenheit, eine kleine Bombe platzen zu lassen und sich öffentlich als Förderer internationaler Solidarität zu präsentieren.

Nach einem Treffen mit dem deutschen Vizekanzler, Wirtschafts- und Klimaschutzminister Robert Habeck (Grüne) am Rande des WEF meldete das Duo sofort in die Welt hinaus, die Schweiz und Deutschland hätten abgemacht, «rasch die Verhandlungen für ein Solidaritätsabkommen aufzunehmen». Ziel sei die Sicherstellung der Gasversorgung im Krisenfall und die Reduktion der Abhängigkeit von russischem Gas.

Verschiedene EU-Länder, so Sommaruga, hätten bereits begonnen, untereinander Abkommen zur gegenseitigen Unterstützung zu prüfen und abzuschliessen. Eine solche Vereinbarung liege jetzt eben auch im Interesse der Schweiz und Deutschlands. Weiter hiess es, Habeck wolle sich in Brüssel für Gespräche mit der Schweiz einsetzen, was auch immer das bedeutet.

## Selenskyj fordert Gasverzicht

Thema waren zudem die Stärkung der Stromversorgung – und Parallelen zwischen den Ländern: Der Rettungsschirm, den der Bundesrat für grosse Elektrizitätsunternehmen erarbeitet habe, sei ähnlich wie der neue Schutzschirm in Deutschland. Und laut Parmelin zeigt der Entscheid der Schweiz, die EU-Sanktionen gegen Russland zu übernehmen, dass sich die Schweiz als Teil einer Wertegemeinschaft mit der EU sehe.

Am WEF redet man viel über Globalisierung, Solidarität und Werte, um danach heimzureisen und da weiterzumachen, wo man vorher aufgehört hat. Während WEF-Gründervater

Schwab Bücher herausgibt, etwa «Covid-19: Der Grosse Umbruch» oder «Das Grosse Narrativ», die sich ein Stück weit wie internationalistisch-grüne Appelle lesen.

Die diesjährige virtuelle Präsenz des ukrainischen Präsidenten Wolodimir Selenskyj als neuer Heilsbringer des Westens passt perfekt in

*Sommaruga passt es ins Konzept, wenn die Tarife für fossile Energien dauerhaft hoch bleiben.*

diesen Zusammenhang. Er stand prominent im Zentrum der Veranstaltung und durfte nach seinem «guten Freund», dem Schweizer Bundespräsidenten und Aussenminister Ignazio Cassis, die versammelte Wirtschaftselite des Planeten von der Leinwand herab zu noch mehr Sanktionen gegen Russland aufrufen.

Selenskyj verlangte vor allem ein Embargo gegen russische Energieträger. Die Bundesräte Sommaruga und Parmelin schienen diesen Boykott innerlich fast schon vollzogen zu haben, als sie sich zu einem Pakt mit Deutschland entschlossen, der im Falle eines Boykotts von Öl und Gas aus Russland wohl greifen würde, sofern bis dahin ein Vertrag steht. Es stellt sich allerdings die Frage, weshalb wir

auf Gas- und Öllieferungen aus Russland verzichten wollen oder sollen. Wollen wir weiterhin am Wirtschaftskrieg der EU gegen Russland partizipieren, unsere Neutralität beschädigen und unseren Wohlstand gefährden? Wenn nicht wir die russische Energie abnehmen, dann tut es halt ein anderer Staat. Deswegen bricht Putin seinen Feldzug gegen die Ostukraine garantiert nicht ab. Wir treiben damit bloss die Preise nach oben. Schon heute kostet der Liter Benzin an den Zapfsäulen über zwei Franken, auch das Heizöl ist unverschämt teuer.

## Selbstverschuldete Probleme

Sommaruga würde das wohl nie offen zugeben, aber es passt ihr ins Konzept, wenn die Tarife für fossile Energien dauerhaft hoch bleiben, sie will davon nach eigenem Bekunden ja rasch wegkommen und stattdessen Sonnenenergie grosszügig fördern. Hohe Preise für Gas und Öl beflügeln die Energiewende, so die Überlegung.

Wie Deutschland auch hat die Schweiz nach dem Atomunglück im fernen Fukushima den Ausstieg aus der Kernkraft beschlossen, mit hochtrabenden Klimaschutzziele hat man sich später obendrein den Verzicht auf fossile Energien auferlegt. Ein Teil der Versorgung hängt nun an alternativem Solar- und Windstrom, der dermassen unzuverlässig ist, dass es zu Stromverknappungen kommt und als Folge davon zu explodierenden Preisen auf den Energiemärkten. Die hausgemachten Energieprobleme hat der Ukraine-Krieg lediglich verschärft.

Das WEF ist der ideale Ort, um Probleme, die beide Seiten selbst verschuldet haben, als Gemeinschaftsaufgabe darzustellen und koordinierte Lösungen zu suchen. So kann man die Lage schönreden und gemeinschaftlich der Verantwortung ausweichen. Man darf allerdings hinterfragen, ob es eine gute Idee war, bei der Gasversorgung mit einem ausländischen Politiker zusammenzuspannen, der auf seine Fahne geschrieben hat, Deutschland zur Nummer eins beim Klimaschutz zu machen. Dass es mit der internationalen Solidarität nicht weit her ist, wenn es tatsächlich einmal zu einer Versorgungskrise kommt, lehrt die Erfahrung.



# Feuerteufels Flammenrausch

Ein mutmasslicher Brandstifter legt im Kanton Solothurn ein Feuer nach dem andern. Was sind das für Menschen, die andere mit solchen Taten gefährden? Ein Experte klärt auf.

Marcel Odermatt

**J**etzt brannte eine Schule in Kriegstetten. Am Samstagabend hatte jemand ein Feuer gelegt, um die Bildungsstätte in Flammen zu setzen. Es ist bereits das dreizehnte Mal seit Anfang April, dass in dieser Region ein Gebäude Opfer der Flammen wurde. Tiefgaragen, Klubhäuser von Hornussen, Ställe und Futterhallen, Geräteschuppen, Waldhäuser, ein Bauernhof, Lagerhallen, eine Schreinerei, ein Pferdestall und nun sogar eine Schule. Vor nichts scheint der mutmassliche Brandstifter zurückzuschrecken. Es ist zwar nicht erwiesen, dass es in allen Fällen Brandstiftung war. Für die meisten ist es aber klar, dass ein Pyromane sein Unwesen treibt.

Entsprechend gross ist die Verunsicherung. Was ist das für eine Person, die zu so etwas fähig ist? Für Thomas Knecht, leitender Arzt der forensischen Psychiatrie am Psychiatrischen Zentrum Appenzell Ausserrhoden, kommen zwei Täterprofile in Frage: «Ist es beispielsweise ein Versicherungsbetrüger, der einen «warmen» Abriss praktiziert, so handelt er aus Kalkül; emotional wäre dann höchstens eine ängstliche Besorgnis vorhanden, dass das missglücken könnte.»

## Sexuelle Erregung

Anders sieht es bei einem intrinsisch motivierten Kriminellen aus. «Das ist der eigentliche Pyromane, dem es um eine Manipulation seiner Befindlichkeit geht», so Knecht. Er empfinde ungleich mehr als der Versicherungsbetrüger. «Bei den Vorbereitungen ist es eine wachsende, prickelnde Spannung, bei der Beobachtung des Feuers dann ein Hochgefühl, das von quasireligiöser Ergriffenheit bis zu sexueller Erregung reichen kann, und hinterher folgen eine tiefe Befriedigung und Entspannung. Auch die Löschaktivitäten der Feuerwehr werden mit einer gewissen Faszination verfolgt, da dies für die betroffenen Menschen mit zum Kult gehört.»

Interessant ist, dass diese Übeltäter keine Impulshandlungen vornehmen. Im Gegenteil: Das Objekt wird genau unter verschiedenen Gesichtspunkten ausgewählt. Knecht: «Es muss gut brennbar sein, es muss sich in einer



«Wachsende, prickelnde Spannung»: Brennende Waldhütte in Merenschwand.

vertrauten Region befinden – Beobachtungsposten und Fluchtweg müssen gewährleistet sein –, es soll sich aber auch nicht zu nahe am Wohnort des Täters befinden, damit sich keine Anhaltspunkte für dessen Identität ergeben. Ausserdem wird in der Regel eine Risikokalkulation vorgenommen.» Denn, das ist dem Experten wichtig, der klassische Pyromane ist kein Mörder. «Er möchte Genuss ohne Reue, das heisst, er kundschaftet seine Objekte auch dahingehend aus, dass keine Menschenleben unnötig gefährdet werden.»

Schwierig ist es, die Krankheit dieser Menschen zu diagnostizieren. Es handelt sich um eher schlecht definierte Persönlichkeitsstörungen, die selbstunsichere, dissoziale oder gar Borderline-Züge aufweisen. Spezialist Knecht: «Neben der übergrossen Faszination für das Feuer, die gewöhnlich seit Kindheit besteht und weit über das übliche Mass hinausgeht, ist oft eine generelle Impulsivität vorhanden, welche sich auch noch in ande-

ren Phänomenen zeigen kann: zum Beispiel in Alkoholmissbrauch, Glücksspiel oder Ähnlichem. Eine gewisse psychosoziale Unreife, die unter Umständen bis zu infantilen Zügen gehen kann und den Umgang mit den eigenen Emotionen erschwert, wird auch gehäuft angetroffen.»

Auch die Gesellschaft könne etwas dagegen tun, dass noch mehr Feuerteufel Angst und Schrecken verbreiten. «Mit fünf bis neun Jahren zeigen die meisten Kinder ein gesteigertes Interesse am Feuer und am Zündeln. Von daher gehörte eine sachgerechte Unterweisung des Nachwuchses im Umgang mit Feuer im Grunde zur generellen Erziehung. Dabei könnten besonders gefährdete Individuen bereits auffallen, frühzeitig erfasst und einer Sonderbehandlung zugeführt werden», erklärt der Facharzt. Denn als Faustregel gelte: je jünger, desto formbarer.

## Religiöse Verehrung des Feuers

Wenig Hoffnung verbreitet Thomas Knecht allerdings, dass es der Gesellschaft gelingen könnte, das Problem der Brandstifter aus der Welt zu schaffen. Zu gross sei die Faszination für die Flammen. «Der Mensch hat seit dem Homo erectus – vor einer Million Jahren – eine fast schon religiöse Verehrung für das Feuer, so dass es vor allem um die Frage geht, wer impulsiv und skrupellos genug ist, um diese Gelüste in einem destruktiven Sinn auszuleben.»

Klar scheint aber: Es dürfte sich um den gleichen Täter handeln. «Je länger eine regionale Brandserie andauert und je gleichartiger der Modus Operandi des Täters ist, desto stärker muss eine einheitliche Täterschaft angenommen werden. Dabei ist eine Tätergemeinschaft oder eine Nachahmertäterschaft nie ganz ausgeschlossen, aber selten», fügt Knecht an.

Die Solothurner dürften also erst wieder ruhig schlafen, wenn der Brandstifter endlich gefasst ist.

## Gebot der Stunde

Nr. 19 – «Geschichte eines vermeidbaren Kriegs»  
Guy Mettan über den Krieg in der Ukraine

Natürlich ist der Angriff auf die Ukraine ein Anachronismus. Unter zivilisierten Staaten sollte Einsicht bestehen, dass Kriege im 21. Jahrhundert keine Sieger erbringen. Zum gegenwärtigen Konflikt gab es im Vorlauf eine Sequenz provokativer Zusagen des Westens an die Ukraine. Für Russland war dies eine Herausforderung und gefühlte Bedrohung. Als Folge des Konflikts wird jetzt panikartig aufgerüstet, sanktioniert, massiv finanziell und mit Waffenlieferung unterstützt, was nur den Krieg verlängert. Es wird die Energieversorgung umgepolt, und westliche Politiker reichen sich medienwirksam in Kiew die Türklinken, um dem als Helden gefeierten Selenskyj ihre Anteilnahme und Unterstützung zu beteuern. Wer spricht mit Putin? Das emotionale Russenbashing wird über kurz oder lang, mit oder ohne Putin, einem konstruktiven Miteinander weichen müssen. Die den beiden Kriegsparteien abzurufende Lösung wäre die Neutralisierung der Ukraine (nach Schweizer Modell) mit Sicherheitsgarantie der Uno. Die Ukraine müsste den Verlust der Krim und wohl auch des Donbass akzeptieren.

Hans-Martin Wildi, Binningen

Sanktionen gegen «böse» Staaten treffen in erster Linie immer die Bevölkerung. Für politische Verbrechen der Regierungen werden die Menschen bestraft, während die Täter nicht selten sogar noch profitieren. Was macht uns so sicher, dass das Vollstopfen der Ukraine mit unseren Waffen (die wir Steuerzahler mit klingender Münze berappen) nicht bloss

hilft, den Krieg immer weiter zu verlängern und die Heimat der zu uns Geflüchteten noch verheerender zu zerstören? Ist das wirklich in deren Interesse? Was für Kriegshelden sind wir, fernab von den Schlächtereien, dass wir uns den Gürtel nur immer enger schnallen, damit die Ukrainer vor Ort das Drecks-geschäft des Tötens und Sich-Töten-Lassens für uns besorgen! Nur weil wir die Guten sind ...

Benjamin Kradolfer, Bellach

Schweden und Finnland waren bis anhin mehrheitlich gegen den Eintritt in die Nato. Aufgrund von Putins Angriffsentscheid erkannten die zwei skandinavischen Staaten, wie gefährlich es werden könnte, wenn man plötzlich einem unberechenbaren Angreifer gegenübersteht. Heute wollen beide Länder der Nato ein Beitritts-gesuch stellen. Putin hat mit seinem Angriffskrieg das Gegenteil erreicht. Die Nato wird stärker. *Dr Schuss isch hinger use.*

Ruedi Studer, Niederscherli

Die *Weltwoche* enthält ausführliche Informationen über die Ukraine und Russland und die Vorgeschichte dieses Krieges. Auch für strikte Gegner militärischer Gewalt in diesem Konflikt ist die Neutralität der Schweiz einmal mehr das Gebot der Stunde.

Werner Furrer, Basel

## Ewige Jugend

Nr. 18 – «Eros und Tod»  
Editorial von Roger Köppel

In der heutigen Gesellschaft und in unserer Kultur wollen alle alt werden, aber keiner will es sein ... leider.

Ursi Holenstein-Rhyner, Arnegg

## Tanz der Medien

Nr. 19 – «Imageschaden, Reputations-schaden etc.»  
Kolumne von Kurt W. Zimmermann

Journalisten (nicht alle) sind in der Regel linke Angsthasen. Sie tanzen nach einer Melodie, die man ihnen vorspielt. Sie sind die Wasser-träger für jene, die höher in der Hierarchie stehen. Die Drohung, eine Anzeigenwerbung einzustellen, genügt, um die Wahrheit im Papierkorb enden zu lassen. Die Medien tun genau das, was ihnen befohlen wird, und sie sorgen dafür, dass von der offiziellen Linie niemals abgewichen wird. Die *Weltwoche* macht das Spielchen nicht mit. Ich bin seit Jahren ein begeisterter Abonnent. Weiter so.

Ari Yaraghchi, Winterthur

## Gewissenlose Politiker

Nr. 20 – «Die Kriegstreiber» – Marcel Odermatt und Christoph Mörgeli über Schweizer Politiker

FDP-Caronis Idee vom rassistischen und rechtswidrigen Enteignen russischer Oligarchen zum Wiederaufbau der Ukraine gefällt mir sehr. Ich erkenne darin grosses Potenzial: zum Beispiel das Enteignen von Corona-Gegnern für neue Impfkampagnen, das Enteignen von SUV-Besitzern zur Förderung von Elektrotraktoren – und nicht zuletzt das Enteignen von gewissenlosen Politikern zur Abgeltung der Schäden, die sie anrichten.

Ruth Meisser, Trogen

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).





## Evángelos Odysséas Papathanassióu (1943–2022) Miss.Tic (1956–2022)



Meister der Klangströme: Vangelis.

Die mythisch angehauchte Wortschöpfung «Vangelis», eine Abwandlung seines ohnehin schon legendenhaften Vornamens, liess den suggestiven Sound seiner Musik erahnen. Stellt man sich einen bombastischen Engel vor, der mit gravitatischen Bewegungen im Flug kraftvoll die Lüfte zerteilt, ist man schon sehr dicht bei den mächtigen Klangräumen, die weltweit zum musikalischen Synonym von Blockbustern wie «Blade Runner» oder «1492: Conquest of Paradise» wurden. Vangelis war einer der ersten Elektronikmusiker, die sich einen unverwechselbaren Soundkosmos auf den noch taufrischen Instrumenten ertüftelten. Mit seinem Yamaha CS-80, einem besonders berührungsempfindlichen und schwer zu beherrschenden Synthesizer, zauberte er jene brausend-melodischen, wie durch ein monströses Gebläse angetriebenen Klangströme, die Vangelis zu einem festen Begriff werden liessen.

Dabei war der Mann eher schüchtern. Nachdem er 1968 mit drei Freunden wegen des Militärputsches Griechenland verlassen hatte, formierten die frischen Exilanten in London spontan The Papathanassiou Set – ein Name, der bald darauf vom legendären Lou Reizner, damals Europachef von Mercury Records, durch «Aphrodite's Child» ersetzt wurde. Schon die erste Nummer wurde zum Megaseller: «Rain and Tears», ein Schmachtfetzen allererster Güte, befeuerte die Tränendrüsen und begeisterte den heiseren Knabensopran des vollbärtigen Demis

Roussos (1946–2015). Nachdem die Veröffentlichung ihres ambitionierten und späteren Kult-Albums «666» wegen blasphemischer Bedenken der Mercury-Bosse für zwei Jahre auf Eis gelegt wurde, hatten Aphrodite's Child den Enthusiasmus für die Branche erst mal verloren.

Auch das verlockende Angebot von Jon Anderson, für Rick Wakeman bei Yes einzusteigen, konnte Vangelis nicht überzeugen. Zwar freundete sich der Keyboarder mit dem Sänger an und spielte mit ihm als Jon and Vangelis einige Scheiben ein (1981 schaffte es der Ohrwurm «I'll Find My Way Home» an die Spitze der Schweizer Charts), doch seine Zukunft lag fernab von Bands und Liveshows.

Fortan sollte er für den Film arbeiten – zurückgezogen in seinem Studio. Für seine mitreissenden Soundtracks verweigerte er jeden Blick ins Drehbuch – mutterseelenallein sass Vangelis an den Keyboards und spielte die Musik aus dem Bauch heraus und analog beim ersten Screening ein: «Wenn ein von mir geschaffenes Musikstück sechs Minuten und dreissig Sekunden dauert, bedeutet das in der Regel, dass ich so lange gebraucht habe, um das Stück zu kreieren.» Vangelis war ein instinktives Genie der Atmosphäre, beklemmend zu erleben bei Ridley Scotts «Blade Runner», seinem vielleicht besten Soundtrack. Der Oscar-Preisträger Vangelis starb am 17. Mai in Paris an einer Covid-19-Erkrankung.

Thomas Würdehoff

Auf dieser Welt war sie in Orly gelandet, wo Radhia Novat 1956 als Tochter einer Französin und eines Tunesiers geboren wurde. Auf der Strasse, die zum Medium ihrer Kunst werden sollte, ging ihre behütete Kindheit brutal zu Ende: Sie verlor die Mutter und den Bruder bei einem Unfall. Als sie sechzehn war, starb ihr Vater. Dessen Schwester, in deren Bar die Jugendliche arbeitete, wollte die aufmüpfige Nichte in die Heimat nach Tunesien schicken, wo sie noch nie in ihrem Leben gewesen war. Eines Abends kehrte sie nicht mehr zur Tante zurück und schlug sich fortan mit Gelegenheitsjobs in der Kunstszene durch. Im Alter von 24 Jahren zog sie nach Kalifornien.

Als Strassenkünstlerin kam sie aus Amerika zurück und begann, das Stadtbild von Paris aufzumischen. Über Nacht tauchten auf den Mauern mit «Miss.Tic» gezeichnete Graffitis und Aphorismen auf. «Ich will Gedichte schreiben», war ihr erster Impuls: «Dann sagte ich mir: Es braucht Bilder.» Sie begann mit Selbstporträts. Die rebellische und begnadete Poetin erzählte aus ihrem Leben. Von ihrem Liebeskummer und ihren politischen Hoffnungen. Frauenpower war angesagt. Ihre Figuren von Frauen, immer sexy, frech und schlagfertig, wurden berühmt. Zur Legende ihrer feministischen Stadtguerilla leistete auch die Repression ihren Beitrag. 1997 wurde Miss.Tic verhaftet und zu einer Busse von 4500 Euro verurteilt.

Längst ist die Gattung als Kunst anerkannt. In den Nachrufen wird Miss.Tic zu deren ersten Klassikerin geadelt. Sie starb am vergangenen Sonntag in Paris. An Krebs.

Jürg Altwegg



Sexy, frech und schlagfertig: Miss.Tic.



# DIE WELTWOCHEN

Neue App, neue Website.  
Jetzt testen.

Steigen Sie ein, fliegen Sie mit!

---

# LEADER

## Macht & Schönheit

---



*Das subversive, gesetzlose und unberechenbare Wesen der Sexualität: Marilyn Monroe.*

«Schönheit ist in jeder Gesellschaft eine teuer gehandelte Ware und daher ein Luxusgut.»  
*Seite 61*

«Weiblichkeit wird normalerweise am höchsten gewertet, vor allem in der Popkultur.»  
*Seite 62*

«Abgesehen von Intelligenz erhöht vor allem gutes Aussehen das Einkommen.»  
*Seite 63*

# Das erotische Kapital der Frauen

Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung des erotischen Kapitals wächst.

Es verschafft den Frauen einen gewissen Vorteil, und es ist ein Schlüsselfaktor für die Veränderung des Status von Frauen in Wirtschaft und Gesellschaft.

Catherine Hakim

**E**mpörung ist oft die Reaktion, die europäische Touristen bei einem Besuch der Chandella-Tempel im zentralindischen Khajuraho zeigen. Denn die Tempelanlage ist übersät von Reliefs verführerischer Göttinnen mit lebensechten Darstellungen von Sex in den exotischsten Positionen – einige sind derart anspruchsvoll, dass gleich mehrere überirdische Schönheiten unterstützend eingreifen. Auf westliche Betrachter wirkt dieses überbordende Fest der Sinnlichkeit, Sexualität und weiblichen Schönheit anstößig und geradezu pornografisch, dem religiösen Kontext zumindest unangemessen.

Es steht im scharfen Kontrast zu den Bildern, die in christlichen Kirchen gezeigt werden: das Leid Christi, seine Geißelung und Kreuzigung, schliesslich sein Sterben, umgeben von klagenden Frauen. Diese europäische Fixierung auf Schmerz und Elend stösst wiederum in anderen Kulturen auf Unverständnis. Sie findet ihre Fortsetzung in der puritanischen angelsächsischen Ablehnung von Schönheit, Sinnlichkeit und Genuss in allen Formen. Ganz offensichtlich geniessen Schönheit und erotisches Kapital in anderen Kulturen einen anderen Stellenwert. Was aber genau ist erotisches Kapital?

Eine schwer greifbare Mischung aus Sex-Appeal, äusserer Schönheit und sozialer Attraktivität, die manche Menschen besonders anziehend macht. Um soziale Interaktion, gesellschaftliche Mobilität und ökonomische Prozesse zu verstehen, ist erotisches Kapital, dessen Bedeutung und Wert in den sexualisierten und individualisierten modernen Gesellschaften enorm gewachsen ist, nicht weniger wichtig als wirtschaftliches, kulturelles und soziales Kapital.

Dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu ist die erste Unterscheidung zwischen wirtschaftlichem, kulturellem und sozialem Kapital zu verdanken. Diese Konzepte erwiesen sich als so brauchbar, dass sie in sämtlichen Zweigen der Sozialwissenschaft aufgegriffen wurden und Eingang in die Alltagssprache fanden. Mit ökonomischem Kapital sind die Res-

ourcen und das Vermögen gemeint, die eingesetzt werden können, um wirtschaftlichen Gewinn zu erzielen. Kulturelles Kapital umfasst Informationen und Ressourcen wie Bildung, die sozial wertgeschätzt werden, ähnlich wie das kulturelle und wirtschaftliche Gut des Humankapitals, das gegen Einkommen «getauscht» werden kann.

Mit sozialem Kapital sind die tatsächlichen oder potenziellen Ressourcen gemeint, über die eine Person aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem Netzwerk oder einer gesellschaftlichen Gruppe verfügt. Es bringt finanziellen Gewinn, Macht und Einfluss und schafft Mobilität.

Politisches Kapital ist eine spezielle Form von sozialem Kapital, das sich auf die politischen

*Schönheit lässt sich erarbeiten, ist aber ein knappes Gut und darum von universellem Wert.*

Netzwerke von Personen bezieht. Mit dieser Typologie lässt sich beispielsweise erklären, warum Menschen mit wenig oder gar keinem ökonomischen Kapital in marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaften trotzdem Erfolg haben: Sie setzen andere Mittel ein.

## Was ist Schönheit?

Nun kommt mit erotischem Kapital eine facettenreiche, bislang wenig beachtete Form von Kapital hinzu. Schönheit ist natürlich ein zentrales Element, auch wenn deren Definition historisch und kulturell variiert. In vielen afrikanischen Gesellschaften gelten Frauen mit üppigen Formen als schön; in der westlichen Welt dagegen sind Models hochgewachsen und spindeldürr. In manchen Epochen galten puppenhafte Gesichtszüge als Schönheitsideal, während man heute Männer und Frauen mit profilstarken Gesichtern bevorzugt. Schönheit lässt sich erarbeiten, ist aber, wie auch immer man sie definiert, ein knappes Gut und darum von universellem Wert.

Als zweites Element kommt sexuelle Attraktivität ins Spiel, die sich unter Um-

ständen stark von klassischer Schönheit unterscheidet. Schönheit entsteht meist mit einem anziehenden Gesicht; bei sexueller Attraktivität geht es meist um einen begehrenswerten Körper. Sex-Appeal rührt aber auch von Persönlichkeit oder Stil, von einer bestimmten Art, sich in der Welt zu bewegen und zu interagieren.

Schönheit ist statisch, man kann sie fotografieren. Sexuelle Anziehung dagegen lebt von den Bewegungen eines Menschen, von seinem Verhalten, seiner Stimme. Sie lässt sich nur im Film festhalten. Auch hier gilt allen Geschmacksunterschieden zum Trotz: Sex-Appeal ist knapp – und darum umso wertvoller.

Das dritte Element von erotischem Kapital ist eindeutig sozial: Interaktionsfähigkeit gehört dazu, aber auch Charme, Anmut, ein einnehmendes Wesen und nicht zuletzt die Gabe, anderen Menschen ein gutes Gefühl zu vermitteln, so dass man von ihnen gemocht und gegebenenfalls begehrt wird. Diese sozialen Fähigkeiten werden geschätzt. Lebendigkeit ist ein viertes Element, das eine Mischung aus körperlicher Fitness, sozialer Energie und Humor umfasst. Das fünfte Element betrifft die soziale Präsentation: Kleidung, Make-up, Parfüm, Schmuck, Frisuren und Accessoires – Menschen schmücken sich auf vielfältige Weise, um ihren sozialen Status und persönlichen Stil öffentlich zu unterstreichen. Monarchen und Präsidenten demonstrieren mit ihrer Kleidung ihre Macht und Autorität.





*Mischung aus Sex-Appeal, äusserer Schönheit und sozialer Attraktivität: Madonna, Carla Bruni (r.).*

Das sechste Element wären sexuelle Energie und Kompetenz. Dieses Element betrifft normalerweise nur private, intime Beziehungen, während die anderen fünf Elemente in allen sozialen Kontexten – sichtbar oder unsichtbar – zum Tragen kommen.

Diese sechs Elemente erotischen Kapitals gelten grundsätzlich für Männer und Frauen. Ihre relative Bedeutung variiert aber je nach Geschlecht, Kultur und Zeit. In Papua-Neuguinea schmücken Männer ihr Haar und bemalen ihre Gesichter mit grellen Farben und kreativen Mustern. In der westlichen Welt schminken sich Frauen, Männer eher selten. Ob erotisches Kapital besonders wertvoll ist oder nicht, hängt auch von der Art des Berufs ab. Hightech-Spezialisten brauchen es normalerweise nicht, während es in Japan für Geishas zentraler Bestandteil ihres Berufs ist. In Unterhaltungsberufen ist der soziale und ökonomische Wert von erotischem Kapital besonders hoch.

Oft ist das erotische Kapital einer Frau untrennbar mit ihrer Fruchtbarkeit verknüpft. In manchen westindischen Stämmen ist Fruchtbarkeit ein so zentraler Bestandteil des weiblichen Sex-Appeals, dass Mädchen schon vor ihrer Hochzeit ihre Fortpflanzungsfähigkeit unter Beweis stellen, indem sie ein gesundes Baby gebären. In Indien gelten kinderlose Paare automatisch als bemitleidenswert. Fruchtbarkeit ist daher ein siebtes Element

von erotischem Kapital (das naturgemäss nur Frauen nutzen können). In manchen Kulturen ist dieses Element so bedeutsam, dass es Frauen automatisch einen Vorteil verschafft. In den modernen Industriegesellschaften hingegen spielt das «reproduktive Kapital»,

### *Menschen schmücken sich auf vielfältige Weise, um sozialen Status und Stil zu unterstreichen.*

verglichen mit den hohen Geburtenraten früherer Agrargesellschaften, nur noch eine untergeordnete Rolle.

#### **Emotionsarbeit**

In den Sozialwissenschaften ist erotisches Kapital bislang wenig beachtet worden. Allerdings haben einige Forscher eine gewisse Vorarbeit geleistet. Die nützlichsten Beiträge zu diesem Thema stammen von Soziologen und Psychologen wie Murray Webster und James E. Driskell («On Beauty», 1983). Sie entwickelten die ebenso elegante wie schlichte Theorie, dass physische Attraktivität den sozialen Status erhöht. Schönheit ist in jeder Gesellschaft eine teuer gehandelte Ware und daher ein Luxusgut. Webster und Driskell verweisen auf eine Reihe von Untersuchungen, laut denen Schönheit erhebliche finanzielle

und soziale Vorteile verschaffen kann. Wer beliebt und in Auseinandersetzungen überzeugender ist, wirkt kompetenter, hat mehr Einfluss auf andere Menschen und mehr Erfolg in Beruf und Ehe. Zwar räumen die beiden ein, dass Schönheit kulturspezifisch und damit relativ sei. Die sozialen Auswirkungen hingegen sind absolut messbar.

Mit dem Ausdruck Emotionsarbeit (*emotional labour*) greift die amerikanische Soziologin Arlie Russell Hochschild das dritte Element von erotischem Kapital auf: Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Bereich sozialer Kompetenz und vertritt dabei die These, dass von Frauen viel eher als von Männern erwartet wird, in ihrem Beruf «Emotionsarbeit» zu leisten.

Eine weitaus umfassendere Theorie von Benehmen und Emotionsmanagement legte in den dreissiger Jahren Norbert Elias vor. In seinem Werk «Über den Prozess der Zivilisation» beschrieb er die Verinnerlichung von Normen, die Fähigkeit zur Selbstkontrolle, Emotionsmanagement und Höflichkeit als zentrale Motoren des Zivilisationsprozesses in allen Gesellschaften. Dieses Verhalten werde gewohnheitsmässig, automatisch und scheinbar instinktiv angewandt, und zwar in allen Lebensbereichen.

Solche Normen und Verhaltensmuster entwickelten sich zunächst in den höheren ge-



*Sexualität als Performance:*  
Beyoncé (l.), David und Victoria Beckham.

sellschaftlichen Schichten und sickerten allmählich auch nach unten. Elias war überzeugt, dass gerade Frauen aufgrund ihrer hauptsächlichen Zuständigkeit für die Erziehung der Kinder in besonderem Masse für die Weitergabe friedlicher Verhaltensnormen sorgten. Er hielt alle Emotionen für angelernt und sozial konstruiert. Diese Auffassung wird von der jüngeren Forschung bestätigt. So ist die westliche Fixierung auf «wahre Liebe» keineswegs universell.

Elias beschäftigte sich nicht mit erotischem Kapital per se, doch seine Theorie des Zivilisationsprozesses lässt sich auch auf private, sexuelle Beziehungen anwenden. Sie erklärt, warum erotisches Kapital in modernen Gesellschaften immer wichtiger wird, und sie bekräftigt, dass Sexualität eine Form der Darstellung ist, die Menschen in Fleisch und Blut übergeht. Schliesslich umfasst sie auch das Phänomen des Emotionsmanagements.

### **Sexuelle Attraktivität als Lebensqualität**

Bereits vor sechzig Jahren beschrieb Simone de Beauvoir Sexualität als Performance. Niemand werde als Frau oder Mann geboren – vielmehr seien «männlich» und «weiblich» erlernte, gesellschaftlich vorgegebene Rollen. Je gewandter diese Rollen ausgefüllt werden, desto mehr wird der jeweilige Darsteller bewundert und oft auch beneidet. Weiblichkeit

und die Darstellung von weiblicher Schönheit werden normalerweise am höchsten gewertet, vor allem in der Popkultur.

Schönheit und Attraktivität, und insbesondere weibliche Schönheit, sind eine Kreation, ein Kunstwerk – sie lassen sich mit Anstrengung und Einsatz erzielen. In den meisten

### *Bemerkenswert ist, dass Männer heute intensiver an ihrem erotischen Kapital arbeiten als früher.*

Gesellschaften besitzen Frauen mehr erotisches Kapital als Männer, denn Frauen arbeiten intensiver an ihrer sexuellen Darstellung.

Bemerkenswert ist, dass Männer im 21. Jahrhundert in Westeuropa mehr Zeit und Geld auf ihr Äusseres verwenden und intensiver an ihrem erotischen Kapital arbeiten als früher. Inzwischen besitzen Frauen aufgrund besserer Qualifikationen und ausgeprägterer Berufserfahrung immer mehr ökonomisches Kapital, während Männer es nunmehr für notwendig erachten, ihr erotisches Kapital zu vermehren, anstatt sich wie früher einzig auf ihre Rolle als Ernährer zu beschränken.

Auf der ganzen Welt gilt sexuelle Attraktivität als Merkmal von Lebensqualität. Sexuelle Aktivität in all ihren Formen hat in den europäischen und aussereuropäischen moder-

nen Gesellschaften seit der durch die Pille verursachten sexuellen Revolution stark zugenommen. Grossangelegte Sexualstudien, die in europäischen Staaten und China vor allem im Zusammenhang mit der Aids-Prävention durchgeführt wurden, belegen dies. Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die einmal als universell und angeboren galten, wie etwa mathematische Begabung, wurden inzwischen als soziales Konstrukt erkannt.

### **Männliche Übernachfrage**

Doch zwei Merkmale scheinen im Laufe der Zeit und auch über Kulturen hinweg nicht zu verschwinden: Männer sind deutlich aggressiver als Frauen, und sie haben eine fundamental andere Haltung zur Sexualität. Selbst wenn das erotische Kapital von Männern und Frauen gleich hoch wäre, würde die grössere männliche Nachfrage nach sexueller Aktivität und erotischer Unterhaltung in allen Altersklassen Frauen automatisch wegen des grossen Ungleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Markt einen Vorteil verschaffen.

Bisher waren Partnerschafts- und Heiratsmärkte relativ klein und geschlossen. Partnerschaften basierten auf passender Klassen- oder Kastenzugehörigkeit, Religion, Herkunft und dem Alter. Ehen wurden häufig von Eltern und Familienangehörigen beschlossen, und fast immer ging es um die Maximierung von öko-

nomischem und sozialem Kapital. In den modernen globalen «Selbstbedienungsmärkten» spielt erotisches Kapital für die Partnersuche eine grössere Rolle als je zuvor.

Die Bedeutung von erotischem Kapital in modernen Wohlstandsgesellschaften wächst – auf dem Arbeitsmarkt, in den Medien, in der Politik, der Werbung, im Sport und in der Kunst. Ein Grossteil der populären Ratgeberliteratur widmet sich der Maximierung des erotischen Kapitals, um den eigenen Marktwert zu erhöhen und um sich in eine nettere, glücklichere, attraktivere und erfolgreichere Person zu verwandeln. Erotisches Kapital ist eine Ressource, deren Bedeutung steigt und die ebenso wichtig ist wie ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital.

### Heirats- und Arbeitsmarkt

Frauen können also ihr erotisches Kapital sowohl auf dem Heirats- als auch auf dem Arbeitsmarkt einsetzen. Obwohl der Arbeitsmarkt heute offener ist als je zuvor, bleibt der Heiratsmarkt für Frauen eine wichtige soziale Aufstiegsmöglichkeit. Auch die Forschung bestätigt, dass Heirats- und Arbeitsmarkt für Frauen in modernen Gesellschaften gleich wichtige Wege zu sozialem Status und zu mehr Wohlstand sind. Insgesamt entspricht der Wert des erotischen Kapitals im 21. Jahrhundert ungefähr dem Wert des weiblichen Humankapitals.

Erst vor kurzem haben Ökonomen begonnen, den ökonomischen Wert von erotischem Kapital zu messen. In einer vielbeachteten Untersuchung von Daniel S. Hamermesh und Jeff E. Biddle (1994) analysieren die beiden Forscher Datensätze aus drei nationalen Erhebungen (zwei aus den USA und eine aus Kanada), in die auch die Einschätzung der Interviewer zur Attraktivität der Befragten sowie Informationen zu Einkommen und Beschäftigungsverhältnis einfließen. Hamermesh und Biddle fanden heraus, dass unterdurchschnittlich attraktive Menschen weniger verdienen als durchschnittlich attraktive. Diese wiederum verdienen weniger als besonders attraktive Männer und Frauen.

Dieser «Schönheitsbonus» reichte von 1 Prozent bis maximal 13 Prozent bei Frauen, während die Abzüge aufgrund von geringer Attraktivität zwischen 1 und 10 Prozent lagen. Weder der Schönheitsbonus noch die Abzüge liessen sich mit unterschiedlicher Intelligenz, sozialer Herkunft oder verschieden ausgeprägtem Selbstbewusstsein erklären.

Hamermesh und Biddle konnten auch nachweisen, dass der Schönheitsbonus sich in allen Berufssparten beobachten liess. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangen auch ähnliche Studien in anderen Ländern und Fallstudien zur Wirkung von Attraktivität in bestimmten Berufen, in denen soziale Interaktion eine herausgehobene

Bedeutung hat, zum Beispiel für Anwälte und Manager. In Grossbritannien beispielsweise beobachtete Barry Harper einen beträchtlichen Einkommenszuwachs bei Menschen, die gross und/oder attraktiv sind, und umgekehrt beträchtliche Abzüge bei übergewichtigen Frauen, mit sogar noch deutlicheren Unterschieden als in den in Nordamerika durchgeführten Untersuchungen.

Es gab auch hier wieder Belege dafür, dass Menschen sich selbst in Berufe begeben, in denen gutes Aussehen entweder besonders honoriert wird oder in denen schlechtes Aussehen besonders unwichtig ist. Generell scheint der private Sektor mehr gutaussehende Menschen anzuziehen als der öffentliche Sektor.

2009 zeigte eine Untersuchung von Timothy A. Judge, Charlice Hurst und Lauren S. Simon,



dass gutes Aussehen, Intelligenz, Persönlichkeit und Selbstbewusstsein das Einkommen sowohl von Männern als auch Frauen beeinflussen. Abgesehen von Intelligenz erhöht vor allem gutes Aussehen das Einkommen, denn es stärkt die Persönlichkeit, steigert die Bildungserfolge und schafft mehr Selbstbewusstsein.

### Blinde Sozialwissenschaften

Insgesamt ist die Wirkung von Attraktivität auf das Einkommen ungefähr gleich hoch wie der Einfluss einer guten Ausbildung oder eines starken Selbstwertgefühls. Auch wenn Intelligenz der mit Abstand wichtigste Faktor bleibt, sind attraktive Menschen sozialer, überzeugender und darum erfolgreicher in ihren Berufen.

Warum aber wird erotisches Kapital in den Sozialwissenschaften bisher so hartnäckig ig-

noriert? Dieses Versäumnis von Pierre Bourdieu und seinen Kollegen zeugt von nichts anderem als von einer anhaltenden Dominanz männlicher Perspektiven in der Soziologie und den Wirtschaftswissenschaften. Es ist umso bemerkenswerter, als Bourdieu die Beziehung zwischen Mann und Frau und den unausweichlichen Wettbewerb um Kontrolle und Macht in seiner Studie «La domination masculine» durchaus untersucht hat. Wie viele andere war aber auch Bourdieu lediglich an den drei klassenbasierten Kapitalarten interessiert – ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. Erotisches Kapital unterscheidet sich von diesen: Es ist nicht mit sozialer Herkunft und Status kontrollierbar und hat daher einen subversiven Charakter.

Das legt einen Schluss nahe: Der Bereich des erotischen Kapitals ist übersehen worden, weil die Sozialwissenschaften bislang eher auf das Studium männlicher Aktivitäten und Interessen fixiert waren. In dieser Voreingenommenheit spiegelt sich eine noch immer vorhandene Hegemonie der Männer, die gerne beschworen, dass der vielbeschworene «Schönheitsbonus» eher diskriminierend für Frauen sei als nutzbringend.

### Herabwürdigung der Prostitution

Frauen, die ihre Schönheit oder Sexualität offen zur Schau stellen, werden als weniger intellektuell degradiert. Gerade das Christentum war nicht eben zurückhaltend, wenn es darum ging, Sexualität und alles, was damit zusammenhängt, zu missbilligen und als unrein, schambehaftet und überhaupt als niederen Trieb herabzuwürdigen.

Am wirkungsvollsten zeigt sich diese Struktur in der Missbilligung und Verurteilung weiblicher Prostitution. Untersuchungen zeigen, dass europaweit nur wenige Menschen Prostitution als normalen Beruf erachten. Frauen, die in der Sexindustrie arbeiten, werden als Opfer, Verliererinnen, inkompetent und suchtgefährdet wahrgenommen – als Menschen, mit denen man keinen sozialen Kontakt pflegen möchte. In vielen Staaten, beispielsweise in den USA, ist Prostitution gesetzeswidrig und wird so in die Illegalität gedrängt. Selbst in Staaten, in denen Prostitution offiziell legal ist, beispielsweise Grossbritannien, Finnland oder Kenia, wird sie stigmatisiert und kriminalisiert.

Nicht nur gelten käuflicher Sex und sexuelle Dienstleistungen als Schande, sondern alle Situationen, in denen es zu irgendeiner Art Tausch von erotischem Kapital gegen Status oder Geld kommt. Dies ist eine patriarchalische Moralvorstellung, die den ökonomischen Wert von erotischem Kapital leugnet, und sie funktioniert ganz ähnlich in anderen Branchen, beispielsweise im Pflegedienst. Das Prinzip, Liebe und Zuwendung seien nicht käuflich, recht-

fertigt dort niedrige Gehälter. Warum ist es Frauen und speziell Feministinnen nicht gelungen, den Wert von erotischem Kapital zu erkennen und aufzuwerten?

Ganz offensichtlich ist es der feministischen Theorie nicht gelungen, die geltenden Denkmuster zu durchbrechen. Sie hat sie nach aussen wohl bekämpft, in Wirklichkeit aber eher verfestigt.

In der feministischen Theorie wird eine falsche Dichotomie aufgestellt: Entweder wird eine Frau aufgrund ihres Humankapitals, also aufgrund ihrer Intelligenz, Bildung, Arbeits Erfahrung und ihres beruflichen Engagements geschätzt – oder wegen ihres erotischen Kapitals, ihrer Schönheit, ihres Stils, ihrer Sexualität, ihres Charmes. Es ist nicht vorgesehen, dass Frauen beides besitzen und nutzen.

So konnte die feministische Theorie zwar die empirische Forschung durchaus innovativ und erfolgreich bereichern, aber nicht die männliche Hegemonie in der theoretischen Sozialwissenschaft brechen. Feministinnen bestehen weiterhin darauf, dass die gesellschaftliche Stellung von Frauen exklusiv auf ihrem Humankapital basieren sollte. Sie sollen in Ausbildung und Bildung investieren, anstatt ihr erotisches Kapital zu nutzen und in «Ehekarrieren zu verschleudern».

### Abneigung gegen das Sinnliche

Die Europäische Kommission hält sich strikt an diese ideologischen Vorgaben, wenn sie darauf besteht, Geschlechtergleichheit ausschliesslich in Beschäftigungsraten, Zugang zu Spitzenposten und Einkommensunterschieden zu messen. Das Ergebnis ist: Frauen ohne Beruf und Einkommen werden diskriminiert und gelten automatisch als «ungleich».

Natürlich ist der feministische Diskurs vielfältig und befindet sich in permanenter Weiterentwicklung. Grundtenor bleibt jedoch, dass Frauen Opfer von männlicher Unterdrückung seien. Heterosexualität wird zu etwas Verdächtigem, sozusagen zu einem Pakt mit dem Feind, und der Einsatz von erotischem Kapital wird zu einem verräterischen Akt.

Der Postfeminismus umgeht zwar auf den ersten Blick diese Denkfalle, sieht er doch Männer nicht mehr als Wurzel allen Übels für Frauen. Doch auch der Postfeminismus kann sich nicht von der puritanischen, angelsächsischen Askese und ihrer hartnäckigen Abneigung gegenüber Schönheit und Sinnlichkeit lösen.

Geradezu beispielhaft ist das Buch der kanadischen Autorin Naomi Wolf, «Mythos Schönheit» – eine Schmähchrift gegen die wachsende Bedeutung von Schönheit und sexueller Attraktivität, das gerade unter Feministinnen grosse Zustimmung gefunden hat. Hier spiegelt sich eine sehr puritanische, angelsächsische Abneigung gegen das Sinnliche,

Erotische und Schöne wider. Demnach sei es unrecht, die äussere Erscheinung von Menschen zu berücksichtigen – erotisches Kapital wird so delegitimiert.

Stellt eine Schule der feministischen Theorie Männer also als gewalttätige, sexuelle Ausbeuter von Frauen dar, löst eine andere Denkschule die Konzepte des biologischen (*sex*) und des sozialen Geschlechts (*gender*) auf, bis es keine Gegensätze mehr gibt, die sich gegenseitig an-

### *Der feministischen Theorie ist es nicht gelungen, die geltenden Denkmuster zu durchbrechen.*

ziehen könnten. Eine dritte Denktradition wiederum hält Schönheit und Genuss für gefährliche Irrwege.

Zwischen diesen drei Denkschulen finden Vorstellungen von weiblicher erotischer Macht keinen Platz. Der feministische Blick ist offenbar derart getrübt, dass er nicht mehr in der Lage ist, Heterosexualität als Quell des Vergnügens, Genusses und der weiblichen Macht über Männer zu sehen.

Der Khajuraho-Tempel in Indien erinnert daran, dass erotisches Kapital in anderen Kulturen durchaus gewürdigt wird, vor allem weibliche Schönheit und Verführungsmacht.



**Catherine Hakim** ist eine britische Soziologin, die sich auf vielfältige und originelle Weise mit den Themen Arbeitsmarkt, Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern zu Hause und in der Arbeitswelt befasst hat, auch mit Blick auf Sozial- und Familienpolitik. Während ihrer Zeit an der London School of Economics von 1990 bis 2011 entwickelte sie die sogenannte Präferenztheorie zu den Wahlmöglichkeiten der Frauen sowie eine Theorie über den sozialen und wirtschaftlichen Wert des erotischen Kapitals. Diesem Thema ist der hier abgedruckte Aufsatz gewidmet.

Manche Kulturen akzeptieren das subversive, gesetzlose und unberechenbare Wesen der Sexualität. Im kommunistischen Russland beispielsweise waren Sex und Sexualität in der offiziellen Ideologie verpönt und auf die Ehe beschränkt, so dass sexuelle Affären zu einem subversiven Akt des Widerstands, zu einer Form der politischen Rebellion und zu einer Bekräftigung der persönlichen Autonomie wurden.

### Karneval in Brasilien

Am deutlichsten verkörpert wohl Brasilien eine Kultur, die erotisches Kapital akzeptiert und honoriert. Die Brasilianer erachten die Investition in kosmetische Chirurgie als vollkommen rational in einer Gesellschaft, in der Aussehen und Sex-Appeal eine grosse gesellschaftliche Geltung besitzen. Am deutlichsten wird diese Auffassung der offen zur Schau gestellten Erotik während des jährlichen Karnevals, an dem alle gesellschaftlichen Gruppen und Schichten beteiligt sind.

Obwohl Heterosexualität in Brasilien kulturelle Norm bleibt, stossen Homosexuelle, Bisexuelle und Transvestiten allesamt auf mehr Akzeptanz als in vielen anderen Staaten, und sie haben ihren speziellen Platz in den Samba-Paraden des Karnevals. Die grosse kulturelle und ethnische Vielfalt in Brasilien findet ihre Entsprechung in einer Vielfalt der Sexualität und der sexuellen Darstellung, die grösser ist als irgendwo sonst.

Erotisches Kapital ist ein facettenreicher Aktivposten, der sich grundlegend von ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital unterscheidet. Es ist überdies ein entscheidendes Konzept, um die sozialen Prozesse in der privaten und der öffentlichen Sphäre in den individualisierten Gesellschaften der modernen Industriestaaten zu verstehen. Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung des erotischen Kapitals wächst, es verschafft den Frauen einen gewissen Vorteil, und es ist ein Schlüsselfaktor für die Veränderung des Status von Frauen in Wirtschaft und Gesellschaft. In bestimmten Bereichen des Arbeitsmarkts kann erotisches Kapital eine grössere Wirkkraft entfalten als wirtschaftliches, soziales oder kulturelles Kapital – und ähnlich wie Humankapital kann es erarbeitet, entwickelt und erlernt werden.

Verschiedene Kulturen und Länder unterscheiden sich auch profund in der Wertschätzung dieses Kapitals. Klar ist allerdings, dass die westliche Sicht auch in diesem Punkt keineswegs universal ist.

Dieser Text erschien 2010 in «Internationale Politik». Eine ausführlichere Diskussion dieser Theorie, eine Bibliografie der Belege und ihre Auswirkungen auf das soziale, wirtschaftliche und politische Leben findet sich in «Erotisches Kapital. Das Geheimnis erfolgreicher Menschen», Frankfurt, Campus-Verlag 2011.



# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Das Tahiti-Fieber  
erfasste Europa lange  
vor Gauguin. Auch  
dank einem Schweizer.  
*Dagmar Just, Seite 72*

Alexej von Jawlensky, *Porträt eines jungen Mädchens*, 1909 – Wahrscheinlich rutschen wir gerade in eine Zeit, in der das lange Selbstverständliche mit seiner Auflösung beginnt. Das Selbstverständliche war eine Welt, die wir meist als eine wohlwollende wahrgenommen haben, und ein Leben darin, das kaum mehr einen Mangel kannte. Wir lebten – in unseren Breiten – in einem opulenten Überfluss, fraglos auch, alles schien bezahlbar, stets käuflich, und wir tanzten durch unsere Existenzen mit dem Rhythmus des Hedonismus und wir liebten ganz vieles, vor allem uns selbst. Alles schien wie eine Ware ersetzbar und austauschbar, versehen mit einem Rückgaberecht, die Liebe, und das Glück auch. Wir lebten in einem Bild voller üppiger Farben, gemalt mit leichten Pinselstrichen, als ob die Welt ein ewiger Frühling wäre, ein stetes Blühen von allem. Wir zogen umher, stets der Selbstverwirklichung hinterher, gelegentlich ihr voraus, wir bemerkten nicht, dass das Ich ein unerreichbarer Kontinent bleibt und wir selbst nur kleine Inseln sind, Miniaturen in der Galerie des Kosmos.

Jetzt sitzen wir da, mit Bedauern, leisem Entsetzen und stummer Ratlosigkeit, und wenn wir vorwärtsschauen, sehen wir das Ende der Selbstverständlichkeit, und so blicken wir zurück ins Vergangene und finden doch keinen Trost darin. Es ist, als ob unsere Gelenke, die uns durch das Leben der vielen Selbstverständlichkeiten trugen, ihre Schutzschicht abgenutzt hätten und die freilegenden Knochen jetzt begännen, sich schmerzhaft aneinander zu reiben.

Das war das Schicksal von Alexej von Jawlensky (1865–1941), der Köpfe malte, als ob er in ihnen zu Hause wäre. Seine Malerhand litt unter Lähmungserscheinungen, seine Bilderwelt verlor die Selbstverständlichkeit des Alles, weil es ihm unmöglich geworden war, einen Kreis zu malen. Da waren nur noch Striche.

*Michael Bahnert*



*Und wenn wir vorwärtsschauen, sehen wir das Ende der Selbstverständlichkeit.*

# Universelle Wahrheiten

Mit dem Schlagwort «Dostojewskismus» wird die russische Kultur unter Generalverdacht gestellt. Dabei tut der Begriff mit seiner neusten Bedeutung dem berühmten Schriftsteller unrecht.

Matthias Matussek

Fjodor M. Dostojewski: Die Brüder Karamasow. Anaconda, 2010. 1148 S., Fr. 15.90

Sollte der «Hass» auf eine Volksgruppe oder Religionsgemeinschaft tatsächlich strafbar sein, wie einige unserer woken Ordnungshüter derzeit warnen, dürfte unsere tonangebende Zunft kollektiv auf der Anklagebank sitzen: Was sich derzeit an wahnhaftem Hass auf alles Russische über die Meinungsspalten ergiesst, kann nur noch tiefenpsychologisch erklärt werden.

Zum Beispiel, dass Tschaikowsky nicht aufgeführt werden darf, weil er Russe ist. (Gegen ihn übrigens ermitteln die woken Scharfrichter von ganz unerwarteter Seite: Der «Chinesische Tanz» in seiner «Nussknacker-Suite» ist kulturelle Aneignung schlimmster Sorte!) Oder dass eine bisher in aller Welt gefeierte Operndiva wie auch ein Dirigent entlassen werden, eben weil sie Russen sind. Auch, dass russische Tennisspieler von Turnieren ausgeschlossen werden.

Doch jetzt hat sich der Wahn überschlagen. In der NZZ wird ein sogenannter Dostojewskismus für die Toten in Butscha verantwortlich gemacht.

Die Gewissensriesen, mit denen uns der Autor, dessen 200. Geburtstag gerade erst in endlosen Feuilletons gefeiert wurde, die Abgründe der menschlichen Seele vorführte – sind all die Raskolnikows, Myschkins, Karamasows nur Ablenkungsmanöver, um Angriffskriege vorzubereiten?

Den Begriff «Dostojewskismus» hatte einst Milan Kundera naserümpfend erfunden, um die Gefühlsübergrossen der Dostojewski-Helden zu kritisieren. Doch schon der Snob Nabokov konnte Dostojewski nicht leiden. Ihm ging dessen Gottesringen auf die Nerven. Kriegstreiberei allerdings – der Vorwurf ist neu!

Die NZZ scheint derzeit alles aufzusaugen, um gegen Putin aufzurüsten. Schon zuvor wurde, im gleichen Blatt, über die ganz besondere Grausamkeit russischer Soldaten auf-

geklärt ebenso wie über die der russischen Frauen und Mütter. Nun also steht die russische Literatur unter Generalverdacht. «Die russische Literatur hat fleissig an dem Tarnnetz für die russischen Panzer mitgeknüpft.» So was drucken die!

Also machen wir uns an eine Ehrenrettung, beugen wir uns über Dostojewskis letzten Roman, den Klassiker «Die Brüder Karamasow», einen auch im Umfang gewaltigen Krimi von 1200 Seiten, den der junge Marcel

*Reich-Ranicki hielt «Die Brüder Karamasow» für den besten Roman, der je geschrieben wurde.*

Reich-Ranicki nicht mehr aus der Hand legen konnte. Er hielt ihn für den besten Roman, der je geschrieben wurde. Er pflichtete damit Sigmund Freud bei.

Die hypnotische Sogkraft Dostojewskis, an die sich Reich-Ranicki erinnerte, habe ich einst in seinem anderen Krimi, «Schuld und Sühne», erlebt, den ich zur Zeit des RAF-Terrors las, der mich krank machte und ans Bett fesselte, nur damit ich weiterlesen konnte. Mit dem Fürsten Myschkin, dem «Idioten», litt ich in seinen epileptischen Anfällen. Und die Karamasows waren wie ein langer Tauchgang durch die Schächte der menschlichen Seele.



«Die Brüder Karamasow» sind weit mehr als ein Krimi. Sicher, es geschieht ein Mord, er findet übrigens, meisterhaft komponiert, bis auf die Seitenzahl genau in der Mitte des Buches statt und wird mit drei Pünktchen ausgespart ... Die zweite Hälfte des Romans ist der Recherche und Aufklärung des Verbrechens gewidmet.

## Idealfigur des christlichen Lehrers

Mit seinem Protagonisten Dmitri, dem ältesten der Geschwister, lotet er die Verwilderungen purer Lust aus. Mit Iwan, dem mittleren, zeichnet er die illusionslose Verstandeskälte des Nihilisten und mit Aljoscha, dem jüngsten, das Leuchten der Hoffnung im Glauben, das Gestalt gewordene Gute, und in ihm beschwört der Vater Dostojewski seinen verstorbenen Sohn Aljoscha, den er früh an die Epilepsie verlor, an jene Krankheit, von der er selber befallen war.

Ausgangspunkt ist ein Streit zwischen dem Vater Fjodor, einem durch Spekulationsgewinne vermögenden Kaufmann, und seinem ältesten Sohn Dmitri ums Erbe. Dieser Fjodor, ein Schürzenjäger und Prasser, hat seine Söhne mit drei verschiedenen Frauen gezeugt, nur um diese gleich nach der Geburt in andere Hände zu geben.

Dmitri hat die Offizierslaufbahn eingeschlagen und hat sein Geld mit Frauen durchgebracht. Iwan dagegen hat studiert, er ist der Intellektuelle, der an Gott zweifelt, und sein langes Gespräch mit Aljoscha, der reinen Seele, über die Frage nach Gottes Gerechtigkeit in einer Welt der Kriege und des Unheils gehört zu den Höhepunkten dieses Weltromans.

«Mit Iwan Karamasow beginnt in Wahrheit die Geschichte des zeitgenössischen Nihilismus», urteilte Albert Camus. Iwans Motto: Alles ist erlaubt. Es gibt keinen Richter, keinen Gott. Und doch wird Iwan irgendwann eingeholt, von seinen inneren Dämonen.

Es ist Iwan, der Aljoscha die Geschichte vom «Grossinquisitor» erzählt: Jesus wird zur Zeit der Ketzerverbrennungen in Sevilla

aufgegriffen, nachdem er einen Blinden sehend gemacht und ein totes Kind zum Leben erweckt hat. Er wird verhaftet. Im Kerker wird er von dem neunzigjährigen Grossinquisitor besucht, der dem Menschensohn auseinandersetzt, dass er nicht erwünscht sei von Seiten der Kirche.

Er solle verschwinden und nie wieder zurückkehren, denn nun habe sie, die Kirche mit ihrem Machtapparat, übernommen. Jesu Botschaft von der Freiheit, so der Greis, überfordere die Menschen, die zu ihrem Glück doch nur Brot und die Erlösung von ihren Sünden wollen – eine tiefschwarze Sicht auf das Christentum, auch das orthodoxe. Tatsächlich gibt sich der Inquisitor als Diener des Antichristen zu erkennen. Jesus' Rolle ist die des Zuhörers. Er sagt kein einziges Wort, und am Ende des Vortrags küsst er den alten Inquisitor auf die «blutleeren Lippen».

Natürlich protestiert Aljoscha, und Iwan beschwichtigt ihn, «alles Unsinn», sagt er in die Traurigkeit seines Bruders hinein und verspricht ihm in grosser Zärtlichkeit, eines Tages nach ihm zu schauen, denn nun ist er im Begriff, wieder in die Welt hinaus zu gehen.

Für Dostojewski war der orthodoxe Mönch, der von den einfachen Gläubigen verehrte, asketisch lebende Eremit die Idealfigur des christlichen Lehrers, und den hatte er in Aljoschas Abt, dem Starez Sossima, erschaffen. Und einige seiner Predigten, mit denen er, dem Tode nahe, seiner kleinen Gemeinde ins Gewissen redet, könnten in ihrer Aufforderung zur Entweltlichung durchaus vom polnischen Heiligen Johannes Paul II. stammen, etwa wenn er auf die uns im Westen doch sehr vertraute Manie sofortiger Bedürfnisbefriedigung zu sprechen kommt. «Und was ist die Folge dieses Rechts auf Steigerung der Bedürfnisse? Bei den Reichen Vereinsamung und geistiger Selbstmord und bei den Armen Neid und Totschlag ...» Universelle Wahrheiten.

Iwan übrigens, reisefertig, wird doch bleiben, denn nun fällt der Verdacht, den Vater ermordet zu haben, auf ihn. Tatsächlich hat er ihn auf sich selber gelenkt, nach einem dü-

teren nächtlichen Spuk-Gespräch mit einer Teufelerscheinung, um Dmitri zu schützen, der wiederum schuldlos ist, doch am Ende als Mörder verurteilt wird – ein klassisches Fehlurteil, denn der tatsächliche Täter ist Iwans Halbbruder Smerdjakow, der sich nach der Tat erhängt.



*Lebensabenteurer und Seelenforscher:*  
Dichter Dostojewski.

Das abschliessende Gerichtsverfahren mit den wichtigtuertischen Staatsanwälten und Verteidigern, mit dem Getuschel auf den Zuschauerbänken, den Ohnmachtsanfällen im Gerichtssaal, diese ganze wundervoll überspitzte Kleinstadtposse, ist möglicherweise das Witzigste, was Dostojewski zu Papier gebracht hat.

Immer wieder schiesst unvermutet diebischer Witz auf. Wie in dem Gelage, das Dmitri

für seine Gruschenka anrichtet, die von zwei sehr zweifelhaften Polen charmiert wird. Oder jene Szene, in der Mitra, so wird er von seinen Brüdern genannt, dem ahnungslosen Aljoscha die emotionalen Labyrinth der Frauen erklärt, denn von denen versteht er was. «Aber

versuch einmal, ihr eine Schuld einzugestehen und zu sagen: Entschuldige, verzeih, ich bin schuld – dann kommt ein ganzer Hagel von Vorwürfen ... sie wird dir Dinge vorhalten, die es gar nicht gegeben hat.»

#### **Vier Jahre, in Ketten!**

Wie der Zeitgenosse Charles Dickens mit seinen «Pickwickern» malt Dostojewski die farbigsten Gesellschaftstableaus. Wie Dickens schrieb er seine Romane als Fortsetzungsgeschichten für Zeitschriften. Und wie er arbeitete er auf Cliffhanger hin, also auf Spannungsbögen, die den Leser bei der Stange halten.

Sein Leben lang litt der Autor unter Geldmangel, ja sein Leben war ein Roman für sich. Nach einem Ingenieursstudium und ersten literarischen Arbeiten – er übersetzte Balzac – und tatsächlich einem frühen Erfolg mit dem sozialkritischen Roman «Arme Leute», wurde er wegen der Nähe zum revolutionären Petraschewski-Kreis zum Tode verurteilt, im letzten Moment jedoch zu Zwangsarbeit begnadigt. Vier Jahre, in Ketten!

Dann, gemeinsam mit dem Bruder, literarische Zeitschriften, die in Konkurs gingen. Danach die gloriosen 1850er und 1860er Jahre, in denen er seine grossen neun Romane veröffentlichte und Dutzende von Kurzgeschichten und Artikeln, aber an seiner Spielsucht fast zugrunde gegangen wäre – in Wiesbaden allein liess er 3000 Rubel.

So weit also der Mann, dem man wohl die Erfindung des

«Dostojewskitums» zuschreiben muss, ein Lebensabenteurer und Seelenforscher und russischer Patriot, ein Erzähler von Gnaden über Menschen, die über sich hinauswachsen, aber auch ins Böse stürzen können, sowie über eine zu allen Zeiten Hysterie-bereite Hass-Gesellschaft mit ihren Vorurteilen, zu der auch ukrainische Schriftstellerinnen gehören können.

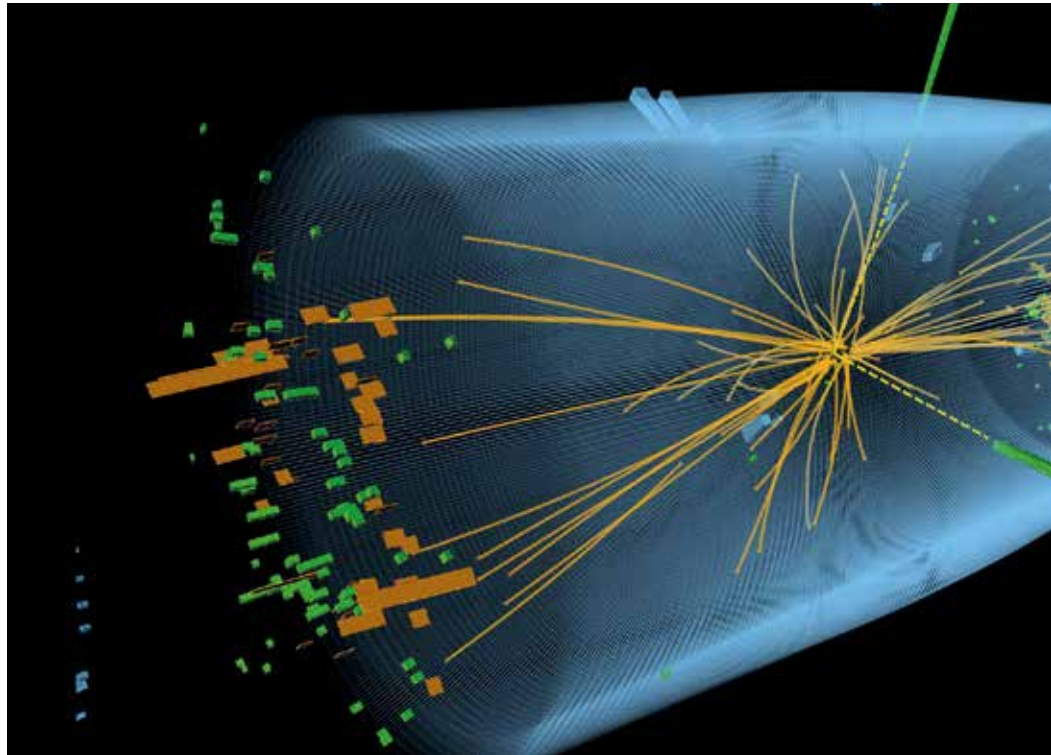
# Trost für den Menschenverstand

Peter J. Brenner

Ernst Peter Fischer: Die Stunde der Physiker. Einstein, Bohr, Heisenberg und das Innerste der Welt. C.H. Beck. 288 S., Fr. 39.90

Am Anfang war Max Planck. Seine im Dezember 1900 vorgestellte Theorie des später nach ihm benannten «Wirkungsquantums» bereitete den Weg zu einer Umwälzung nicht nur der Physik, sondern des neuzeitlichen Weltbildes überhaupt. Max Planck hatte experimentelle Befunde auf dem Gebiet der Wärmestrahlung nur so zu deuten gewusst, dass Strahlen nicht kontinuierlich, sondern portionsweise, in «Quanten», abgegeben wurden, was er selbst nicht so recht glauben mochte. Denn damit wurde die fundamentalste aller Voraussetzungen der neuzeitlichen Naturwissenschaft erschüttert: die Unterstellung eines homogenen Universums, in dem an jeder Stelle die gleichen physikalischen Gesetze gelten und in dem alle Prozesse auf messbare Weise sich kontinuierlich nach diesen Gesetzen vollziehen. Damit war es jetzt vorbei. Fünf Jahre später übertrug Albert Einstein Max Plancks Deutungsvorschlag – mehr war es ja nicht – auf das Licht. So wurde es möglich, Licht gleichermassen als Welle wie als Teilchen zu verstehen. 1913 wiederum nutzte Niels Bohr in Kopenhagen Plancks Quantentheorie für sein berühmtes Atommodell. Diese drei Entwicklungsschritte gaben viel Stoff zum Nachdenken und reichlich Anlass für kontroverse Diskussionen.

Fischer zeichnet diese Diskussionen mit leichter Hand und in fesselnder Darstellung nach. Den Wegbereitern Max Planck, Albert Einstein, Max Born, Niels Bohr folgte eine genialische Generation von gerade Zwanzigjährigen, welche die erforderlichen Konsequenzen aus den Entdeckungen und Hypothesen ihrer Vorläufer zogen: Wolfgang Pauli, Werner Heisenberg, Pascual Jordan, Paul Dirac sowie die etwas älteren Louis de Broglie und Erwin Schrödinger. Sie wollten wissen, was im Innersten der Atome vor sich ging, auf welchen Bahnen sich die Elektronen bewegten und welchen Zwängen und Gesetzen sie gehorchten. Die der klassischen Physik waren es jedenfalls nicht – das immerhin war klar. Heisenberg wandte bei einem einsamen Aufenthalt auf Helgoland 1925 die mathematische Matrizenmethode auf die physikalische Problemlage der Quantentheorie an. Bald darauf kam Schrödinger auf dem ganz anderen Weg der Wellenmechanik ebenfalls zu einer mathematischen Lösung, die derjenigen Heisenbergs äquivalent war. Mit der «Dreimännerarbeit» von Max Born, Werner



Romantik in den Naturwissenschaften: Augenblick nach der Kollision von zwei Protonen.

Heisenberg und Pascual Jordan wurde 1925 eine erste Summe aus diesen Überlegungen gezogen und dem Ganzen ein Name gegeben: Quantenmechanik.

In der Quantenmechanik rechnete man mit Matrizen und mit imaginären Zahlen. Für Mathematiker war das kein Problem. Dass aber

## Welle oder Teilchen, Quanten oder Felder? Fischer schlägt eine salomonische Lösung vor.

imaginäre Zahlen eine physikalische Realität im Innern des Atoms ausdrücken sollten, war schwer einzusehen, musste aber hingenommen und gedeutet werden. Die Konsequenz war merkwürdig, fast mystisch: Elektronen bleiben so lange unbestimmt, wie der Mensch sich nicht einmischt. Wirklichkeit werden sie erst in dem Moment, in dem sie beobachtet und damit auf einen bestimmten Zustand festgelegt werden.

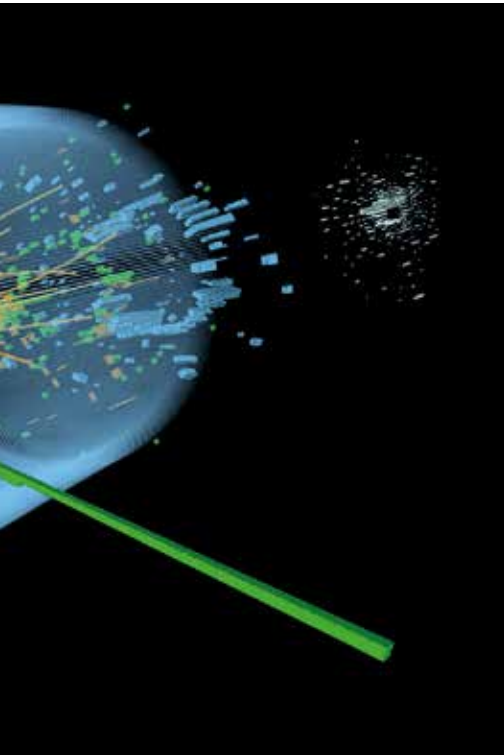
### Schmalere Grat

Das Innerste der Atome erlaubt zwei Deutungsmöglichkeiten, die einander nach den Maßstäben der klassischen Physik ausschließen: Kontinuität oder Diskontinuität, Welle oder Teilchen, Quanten oder Felder? Fischer schlägt eine salomonische Lösung vor. Die beiden Interpretationsangebote seien in der Natur der Sache selbst angelegt. Sie seien aber nicht konträr einander entgegengesetzt, sondern verhielten sich, einander ergänzend, komplementär zueinander. Nur wer beides im Blick hat, kann das Ganze verstehen.

Fischers gelegentliche Ausflüge ins Anekdotische, Episodische, Biografische deuten zumindest an, wie sehr individuelle Dispositionen der Akteure und mehr oder weniger zufällige Gelegenheitsstrukturen den Gang der physikalischen Theoriegeschichte beeinflusst haben. Die volkstümliche Vorstellung der «exakten Naturwissenschaft», die unbeirrt nach rationalem Kalkül voranschreitet, erhält keine neue Nahrung – Fischer spricht gar vom Einzug der Romantik in die Naturwissenschaften. Diese Physiker bewegen sich ständig auf dem schmalen Grat zwischen kühner Spekulation, Bauchgefühl und ästhetischer Intuition einerseits und exakten Rechenoperationen, Gedankenexperimenten und empirischen Beobachtungen andererseits.

Für den überforderten gesunden Menschenverstand hält Fischer einen Trost bereit: Auch die Physiker verstehen gelegentlich nicht, was sie, theoretisch oder experimentell, herausgefunden haben. Sie geben sich damit zufrieden, dass es funktioniert und dass man damit weiterarbeiten kann.

Am Schluss zerfasert Fischers Buch etwas. Dass die Einsichten der Atomphysiker unmittelbar zu den Bombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki führten, wird kurz angesprochen; anschliessend wirft Fischer einen Blick auf die Konsequenzen, die sich aus der Quantenphysik für die aktuelle Molekularbiologie und die Informationstechnologie ergeben. Das ist faszinierend, aber die Andeutungen fallen doch gar zu knapp aus – sie wären Stoff für ein neues Buch, auf das man gespannt sein darf.



## Bisheriges hinter sich lassen

Anton Beck

Eckhart Nickel: *Spitzweg*. Piper. 256 S., Fr. 33.90

Am Schluss geht es um den Blick auf die Oberfläche. Darauf, dass vielleicht doch alles so ist, wie es scheint. Damit brüskierten zumindest in den späten 90er Jahren Autoren wie Christian Kracht oder Eckhart Nickel. Schön musste alles sein, pompös, oberflächlich, es ging mehr darum, welche Jacke jemand trug, als darum, welches Weltbild er besaß. Doch auch diese Autoren wurden älter, die Bewegung verblasste, und Nickel sucht in seinem neuen Roman «*Spitzweg*» nun die Ästhetik abseits der Schale.

Weil Ästhetik, auch in der Tiefe, nicht komplex sein muss, gestaltet Nickel die Handlung von «*Spitzweg*» simpel: Es beginnt im Kunstunterricht, wo die Schülerin Kirsten den Raum

unter Tränen verlässt, nachdem ihre Zeichnung von der Lehrerin, Frau Hängel, mit den falsch verstandenen Worten «Ausgesprochen gelungen, Respekt: Mut zur Hässlichkeit» kommentiert wurde. Die Erniedrigung soll so nicht im Raum stehen bleiben, Kirsten tut sich mit Carl und dem Erzähler zusammen, um in einem gefälschten Brief von Kirstens Eltern das Verschwinden der Tochter zu inszenieren und der Lehrerin ein schlechtes Gewissen einzujagen. Dazwischen entwickeln sich Gefühle unter den drei Schülern, doch all das ist mehr Hintergrund, ist verborgen, die Handlungsstränge müssen sich schon fast suchen lassen.

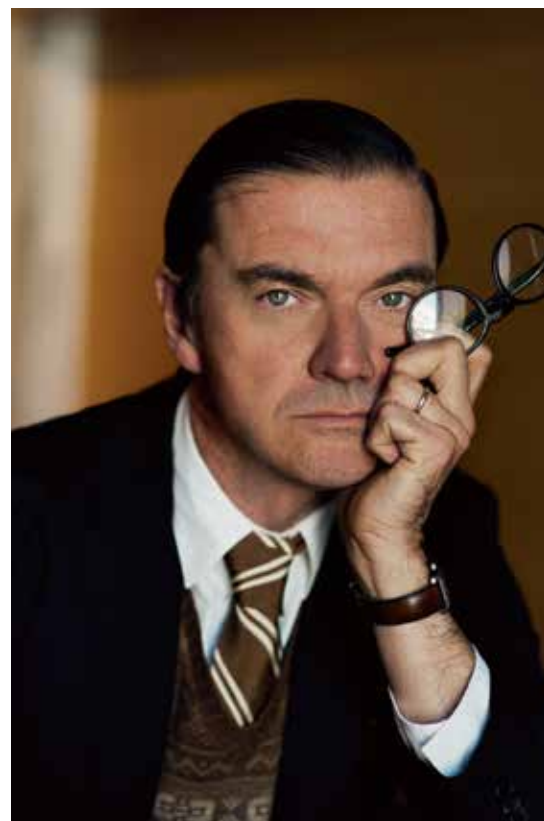
Im Vordergrund steht das «Wie», möglicherweise auch das «Wozu». Wie nehmen wir Schönheit wahr, wozu dient sie? Oder wie der Erzähler es formuliert: «Wie kamen Künstler nur auf die Idee, die Welt habe sich dafür zu interessieren, was sie zu Papier bringen?» Nun ist Nickel aber Schriftsteller und nicht Maler und gibt die Antwort daher nicht in Bildern, sondern durch seine Sprache. Sein Erzähler formuliert artifiziell, eher wie ein bürgerlicher Greis als wie ein junger Abiturient. Er lebt ein träges Leben, verbringt die Zeit in der Schule und die Freizeit in seinem Zimmer oder auf Spaziergängen. Interessant ist auch, was nicht im Sprachschatz vorkommt – kein Jugendslang, dafür lediglich romantische, altbackene Wörter wie aus einem Biedermeier-Roman, zugleich aber Verweise auf die letzten Jahrzehnte, auf «After Eight»-Schokoladentafeln und Punkromane. Das «Wie» und das «Wozu» verschwimmen ineinander; übrig bleibt ein wulstiges «Deshalb», das sich nicht weiter rechtfertigen möchte. *L'art pour l'art*. Einmal mehr.

### Raus aus den Bürostühlen

Vor allem aber besticht dieser Roman durch seine Sorglosigkeit, durch seinen Mangel an Ernst, in einer Zeit, in der alle Fragen zur Weltlage einen gewissen Ernst verlangen. Sich da einem Schüler-Trio zu widmen, das sich bis auf einige Bagatellen massgeblich dem Nachdenken über Künstlichkeit und Realität hingibt, über Befindlichkeiten und Verschollenes, muss sich ein Roman erst mal trauen. Den Maler der Romantik schlechthin, Carl Spitzweg, zum gegenwärtigen Subjekt zu avancieren, ihm eine Rolle in dieser Schulgeschichte zu geben, ist nur ein Beispiel davon. Ängste und Sorgen spielen keine Rolle, und wenn doch, dann nur in metaphorischer Ferne: «Hast du nicht auch als Kind jeden Abend, wenn die Sonne unterging, Angst gehabt, dass sie am nächsten Tag nicht mehr aufgehen wird und wir dann einfach für immer

im Dunkeln bleiben müssen, weil sie an diesem Tag den endgültigen Beschluss gefasst hat, nicht mehr wiederzukommen und uns von da an im Stich zu lassen?»

Nickel, der gern in feinen englischen Anzügen auftritt und sich, wie seine Figur selbst, bedacht und höflich artikuliert, beherrscht diesen Ton perfekt. Er erschafft in seinen Texten eine nicht zu ferne, nostalgische Vergangenheit, die aber eigentlich dennoch nie so stattfand. Damit sticht «*Spitzweg*» im Meer der Neuerscheinungen heraus, so wie Nickel selbst eine aussergewöhnliche Biografie aufweist. Er gründete, nachdem die Pop-Neunziger zu Ende gingen, zusammen mit Kracht die Literaturzeitschrift *Der Freund* in Kathmandu, war einer

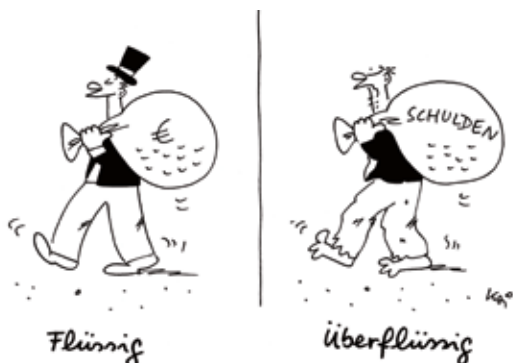


Zuerst erleben und dann erfinden: Eckhart Nickel.

jener immer seltener werdenden Reiseschriftsteller, die zuerst erleben und dann erfinden, hinaus aus den bequemen Bürostühlen grauer Redaktionsgebäude.

Nickel wartete mit seinem Debütroman, bis er über fünfzig war. «*Hysteria*» (2018) war dann ein kritischer Appell an die sich selbst optimierende Gesellschaft, an uns nach ewigem Leben trachtenden Smoothie-Gläubigen, die wir joggen, bis wir umfallen. «*Spitzweg*» ist gewissermaßen das Echo, ohne Ziel, ohne Mühen.

Nach all den erlebten Geschehnissen, nach all den geschriebenen Texten ein Abschied vom Bisherigen. Eine Art «Goodbye und weiter geht's» nach metaphorischer Schriftsteller-Art.





*Scharfsichtiger Beobachter*: Joseph Roth mit Gattin Friederike in Südfrankreich, 1925.

## Vergessenes Volk der Ukrainer

Wolfgang Koydl

Joseph Roth: «Reisen in die Ukraine und nach Russland». Hg. von Jan Bürger. C. H. Beck. 136 S., Fr. 24.90

Heute schreiben immer mehr Reporter Romane – ein Unterfangen, das nur selten glückt. Früher schrieben Romanciers Reportagen – und das Ergebnis ist noch immer so frisch und begeisternd wie am ersten Tag.

Der bekannteste Vertreter dieses Fachs war Ernest Hemingway, der das zerstörte, verwirrte Europa nach dem Ersten Weltkrieg für die Leser des *Toronto Star* schilderte. Weniger bekannt ist, dass ein Zeitgenosse des Amerikaners ebenfalls Zeitungen mit Berichten belieferte: der Österreicher Joseph Roth. Mitte der 1920er Jahre bereiste der Autor des «Hiob» und des «Radetzkymarsch» im Auftrag der *Frankfurter Zeitung* die noch junge Sowjetunion. Herausgekommen sind siebzehn grosse Reportagen, die der Germanist Jan Bürger zusammenfasste und als Buch herausgab. Das ist schon ein paar Jahre her, aber vor dem Hintergrund des Ukraine-Krieges gewinnen einige von Roths Aufzeichnungen eine überraschende Aktualität.

Ganz abgesehen davon ist seine Sprache ein purer sinnlicher Lesegenuss. Man fragt sich unwillkürlich, warum Deutschlands prestigeträchtigster Journalistenpreis nach Egon

Erwin Kisch und nicht nach Joseph Roth benannt ist. Sein Einfühlungsvermögen, sein Stil, seine Beobachtungen übertreffen jene von Kisch bei weitem.

Roth beschreibt ein Land, das die Wirren und das Grauen von Revolution und Bürgerkrieg überwunden hatte, aber noch nicht im totalen Würgegriff der Diktatur gefangen war. Ein Land, auf das sich in Westeuropa viele Hoffnungen richteten, in dem eine glänzende, andere Zukunft möglich zu sein schien, derweil tatsächlich bereits der graue Alltag Einzug gehalten hatte.

### Parallelen zur Gegenwart

Entsprechend erkannte der scharfsichtige Beobachter Roth die Widersprüche einer «erlöschenden Revolution»: «Die Brandfackeln der Revolution sind ausgelöscht. Sie zünden wieder die ordentlichen, guten und braven Laternen an», schreibt er. Für die Genossen sei die «Zeit der nützlichen, disziplinierten Mässigkeit ausgebrochen».

Roths Reise führt ihn nicht nur nach Moskau und Petrograd, sondern auch nach Astrachan an der unteren Wolga, in den Kaukasus und nach Baku. Er beginnt sie in Lemberg, das damals polnisch war, nachdem die Alliierten die Stadt 1918 dem wiedererstandenen Polen zugesprochen hatten.

Hier treten die Parallelen zur Gegenwart zutage. Roth stösst auf ethnischen Hass, damals zwischen Polen und der unter Warschauer Herrschaft lebenden ukrainischen Minderheit – ein «feindseliges, zutiefst misstrauisches

Verhalten gegen den polnischen Staat seit dem ersten Tag seiner Entstehung».

Polen bezeichneten Ukrainer als dickköpfig, harthörig und grob. Ukrainer wiederum charakterisierten sich selbst als einfach, unverstellt und nett. Zu den Animositäten und Feindseligkeiten trugen massgeblich Klassenunterschiede bei: Polen waren meist die Grundbesitzer, auf deren Ländereien Ukrainer arbeiteten. Entsprechend populär war unter der ukrainischen Intelligenzija das sowjetische, kommunistische Vorbild. Hinzu kam, dass die in der UdSSR lebenden Ukrainer viel Eigenständigkeit und Selbstverwaltung genossen.

Roth sympathisiert mit den Ukrainern, einem Volk von dreissig Millionen Menschen, das die Siegermächte des Weltkrieges auf mehrere Nationen verteilten, anstatt ihnen ihren eigenen Staat zuzugestehen – ein Schicksal, das sie mit den Kurden teilten: «Es ist nicht einzusehen, weshalb man ein grosses Volk einfach vergass und weshalb man das Gebiet, auf dem es lebt, nicht zusammenzuschliessen versuchte, sondern neuerlich aufteilte», schreibt Roth. Die Ukrainer kämen in den Lehrbüchern der «Weltaufteiler» weniger ausführlich vor als in der Natur – «und das ist ihr Verhängnis».

Roth zeigt aber auch Verständnis für das aggressive polnische Nationalbewusstsein: «Junge und kleine Nationen sind empfindlich.» Natürlich könne nationale und sprachliche Einheitlichkeit eine Stärke sein, meint er. Aber «nationale und sprachliche Vielfältigkeit sind es immer». Weise Worte. Heute sollte sie die Ukraine beherzigen.

# Wenn Identitäten zerbröseln

Beatrice Schlag

Claudia Petrucci: Die Übung. Aus dem Italienischen von Mirjam Bitter. Wagenbach. 304 S., Fr. 35.90

Filippo hasst Supermärkte genauso wie Giorgia. Aber sein Einkommen reicht nicht für beide. Die Kaffeebar des Vaters in Mailand, die er seit dessen Herzinfarkt freudlos weiterführt, hat zu wenig Gäste. Also muss Giorgia im Supermarkt arbeiten, obwohl sie an einer Psychose leidet, die sie «mein Empathieproblem mit den Menschen» nennt. Die Stimme eines kleinen Mädchens an der Supermarktkasse, das protestiert, es wolle nicht ins Ballett, während die Mutter in der Tasche nach der Kreditkarte sucht, reicht aus, bei Giorgia einen inneren Tumult auszulösen, der sie stundenlang aus der Fassung bringt.

Filippo kennt ihr labiles Gleichgewicht und ist nicht unglücklich über seinen Beschützerstatus. Sie ist schön und vertraut ihm. Also versucht er, sie mit Fragen nicht zusätzlich aufzuregen. Giorgia weiss, dass er nie Barista werden wollte, sondern vom Journalismus träumt. Sie reden sich gegenseitig zu, dass ihr inzwischen dreijähriges Zusammensein zwischen Schulden und Steuerrechnungen nur eine Phase sei. Dass sie beide wissen, dass das eine Lüge ist, wagen sie hingegen nicht, ein-

*Wo die Liebe aufhört und die Lust an Manipulation überwiegt, ist nicht mehr auszumachen.*

ander zu erzählen – bis zu dem Tag, an dem Mauro zufällig im Supermarkt vor Giorgias Kasse steht.

## Rolle als Peter Pan

Der brillante Mauro war ihr Schauspiellehrer, als sie während eines stationären Klinikaufenthalts Reha-Theaterkurse besuchte, lange bevor sie Filippo traf. Danach hatte sie unter Mauros Regie mehrere Jahre Theater gespielt. Jetzt, sagt Mauro, habe er eine Rolle für sie, für die niemand besser geeignet wäre: Peter Pan. Als sie Filippo davon erzählt, erinnert er sich knapp daran, dass sie Theater irgendwann erwähnte. Er kann sich seine scheue Freundin auf der Bühne nicht vorstellen und will wissen, warum sie mit der Schauspielerei aufgehört habe. Zu viel Stress, sagt sie, sie sei damals allein gewesen. Aber jetzt gehe alles gut.

Er ermutigt sie, hofft auf ein abwechslungsreicheres Paarleben. Giorgia nimmt die Rolle

an. All ihre alten Theatergefährten, die er kennenlernt, erzählen von ihrer Ausnahmebegabung.

Am Tag der Premiere, kurz vor Vorstellungsbeginn, will sich Giorgia aus dem Fenster werfen, überzeugt, fliegen zu können. Die Grenzen zwischen ihr und Peter Pan haben sich aufgelöst. Mauro und Filippo können sie zurückhalten. Aber die Giorgia, die sie kannten, gibt es danach nicht mehr.

## Die grössenwahnsinnige Idee

In der Klinik sitzt katatonisch eine verstummte junge Frau, die sich weder an sich selbst noch an jemand anders erinnern kann. Filippo kommt täglich. Immer häufiger kommt auch Mauro vorbei und liest ihr aus Shakespeares Verwechslungskomödie «Was ihr wollt» vor. Giorgia zeigt keinerlei Reaktion. Bis sie eines Tages unvermittelt zu sprechen beginnt und die Rolle der Olivia in dem Stück übernimmt, das Mauro ihr vorliest. Sie hatte die Rolle unter seiner Regie bereits vor sechs Jahren gespielt. Aber wer jetzt in der Klinik spricht, ist Olivia, nicht Giorgia. Nichts erinnert die beiden Männer in Gestik oder Tonfall an die Frau, die ihnen vertraut war, bevor sie meinte, fliegen zu können.

Der Olivia-Vorfall bringt Mauro und Filippo auf die grössenwahnsinnige Idee, die sie «die Übung» nennen: Wenn Giorgia fähig ist, die Theaterfigur Olivia als Verkörperung ihrer selbst wiederzuerkennen, dann müsste es auch möglich sein, aus den Daten, Ereignissen, Begegnungen und Wünschen ihres eigenen Lebens ein Skript zu erstellen, in dem ihr etwas vertraut scheint, wenn man es ihr oft genug vorliest. Selbst wenn ihr nicht klar wird, dass es ihre eigene Person ist, die sie darstellt, könnte das Skript, wenn es nur detailliert genug ist, ihr die Chance geben, wieder Giorgia zu sein.

Ab hier wird das Buch richtig hart. Die «Übung» lässt sich erfolgreich an, Giorgia reagiert. Auf wen, auf was? Die Konkurrenz der beiden Männer untereinander, bisher angesichts einer wehrlos-kranken Frau nach Möglichkeit unterdrückt, explodiert. Das Skript wird von beiden mehrfach revidiert. Wo die Liebe aufhört und die Lust an eigen-nütziger Manipulation überwiegt, ist nicht mehr auszumachen.

«Die Übung» ist das spannendste Buch seit langem über zerbröselnde Identitäten. Einzige Kleinkritik: Den Referaten der Klinikpsychiater über Giorgias Zustand hätten einige Kürzungen gutgetan. Ihre behutsamen und ausführlichen Diagnosen ehren den Ärztstand, doch fügen sie sich leider nicht in den Rhythmus ein.

Die 33-jährige Mailänderin Claudia Petrucci wurde für ihren Erstlingsroman mit dem vielbeachteten italienischen Buchpreis Premio Flaiano ausgezeichnet.



## Die Bibel Sklaverei vermeiden

*Und denke daran, dass du Sklave gewesen bist im Land Ägypten (Deuteronomium 5, 15).*

– Der Auszug aus der Sklaverei und die Hinführung in ein Dasein, wo der einzelne Mensch seine Würde bekommt: Es ist die Schlüsselerzählung des Judentums und dessen Geschenk an die Menschheit. Ein Leben ohne Sklaverei ist nicht selbstverständlich und kann wieder verlorengehen. Die Menschenrechte sind als Antithese zur Sklaverei entstanden, die seit Jahrtausenden in vorstaatlichen Gesellschaften und in Hochkulturen ihr Wesen treibt. Im stalinistischen Gulag wurden mehrere Millionen Menschen deportiert und zur unbezahlten Arbeit gezwungen. Unzählige starben oder wurden getötet. In den NS-Konzentrationslagern wurden die Opfer der politischen Repression und kriegerischen Unterwerfung sowie ganze Volksgruppen versklavt, Letztere zum Zweck der Ausrottung. Von solcher Staatsklaverei unterscheidet sich die persönliche Unfreiheit in Form von Vertrags- und Schuldknechtschaft, Kinderhandel und Zwangsprostitution.

Auch im alten Israel gab es Sklaven, doch tendierte das Sklavenrecht zur humanitären Behandlung. «Sklave» (hebräisch *Ābād*) bedeutet zugleich Diener, Offizier, Beamter oder Minister. Andererseits gibt es Kulturen nach dem ägyptischen Modell. Russland raubte den Menschen jahrhundertlang ihre Würde, die russische Staatskirche hiess es gut. Stalin erklärte in den dreissiger Jahren die Sowjetunion zur Heimat des Antifaschismus und beanspruchte damit das Monopol des Guten. Er trieb rund fünf Millionen Menschen – ohne die Kriegsoffer – in den Tod durch Erschiessen, Erschöpfung, Hunger. Die «Nazibekämpfung» dient auch Putin zur Begründung des Kriegs. Deportationen sind zu befürchten. Die Ukraine ist nicht perfekt, kämpft jedoch auf der richtigen Seite.

Peter Ruch

# Gauguins trauriges Tropenparadies

Das Tahiti-Fieber erfasste die Europäer in mehreren Wellen. Zum Mythos wurde die Insel dank Paul Gauguin (1848–1903).

Dagmar Just

Paul Gauguin: Why Are You Angry?  
Alte Nationalgalerie Berlin, bis 10. Juli

Was für ein Wort: Ta-hi-ti. Wie schaukelnde Möwen auf Wellenkämmen im Wind. Da heisst es innere Segel setzen und auf in die Südsee, nach Tahiti! Vorbei an Fidschi, Bora Bora, der kleinen, kokospalmen-gesäumten Bilderbuchinsel im türkisfarbenen Pazifik. Vorbei auch am Allerwelts-Tahiti, das ratlosen Touristen mit Segeltörns, Tauch- und Golfresorts, Blütenbädern und Hai-*watching* im fussbodenverglasten Wasserbungalow ein Fitness-Eldorado als Paradies vorgaukelt. Wir sehnen uns nach dem echten Tahiti, das Europa einst in ein rasendes Entzücken versetzte und eine exzessive Sehnsucht weckte – mehr als jeder andere Ort der Welt. Abgesehen, vielleicht, vom Mond. Aber das Tahiti-Fieber war heftiger, dauerhafter und spektakulärer als das lunare, und lange bevor es ausbrach, hatte es sich mit einem Paukenschlag angekündigt.

## Gipfel des Glücks

Anfang 1720 verlor Isaac Newton, der geniale Physiker und Münzmeister der britischen Royal Mint, im hohen Alter von siebzig Jahren drei Millionen Euro in der berühmten Südseeblase. Wie halb Europa hatte er in Aktien der windigen South Sea Company investiert, die im Handel mit exotischen Südseeprodukten und Sklaven märchenhafte Gewinne zu erzielen versprach. Im August 1720 flog der Bluff auf, es kam zum Crash, und wie beim Zusammenbruch der Lehman Brothers von 2008 folgte eine Welle von Bankrotten, die es unter dem Titel South Sea Bubble sogar auf Gemälde, Kupferstiche, Spielkarten, Sammelbilder schaffte. Allerdings stand der Name Südsee damals für Südamerika, da die heutige Südsee noch kaum bekannt war. Aber der Skandal muss das Wort bereits so massiv ins kollektive Gedächtnis gehämmert haben, dass ihm bei der Entdeckung Tahitis vermutlich gleich höchste Aufmerksamkeit garantiert war.

Es waren drei Kapitäne, ein Reisebericht, ein Schweizer Maler, ein horrorhafter Tod

plus Meuterei und ein polynesischer Prinz, die die erste Welle des Tahiti-Fiebers auslösten. Samuel Wallis, Louis-Antoine de Bougainville und James Cook waren unabhängig voneinander 1867, 1868 und 1869 auf Otaheite, wie die Insel damals noch hiess, gelandet und hatten danach unisono beteuert, dass dies das Paradies sei: «Ein Garten Eden», in dem schöne halbnackte Menschen im milden Klima einer «wie von der Hand eines Dekorateurs» gemalten tropischen Natur mit köstlichen Früchten, freundlichen Tieren und ohne Krieg, Eigentum und stressige Kultur heiter und frei wie Adam und Eva lebten.

Der Gipfel des Glücks: als die Insulaner den Europäern im Tausch gegen ein paar Eisennägel ihre blumengeschmückten Frauen zum Sex geradezu aufnötigten. «Man kann sich vorstellen, wie schwer es hielt, 400 junge Seeleute, die in sechs Monaten keine Frauensperson gesehen hatten, zu bändigen.» Captain Cook umsegelte, anders als seine zwei Kollegen, ganze drei Mal die Welt und ankerte jedesmal vor Tahiti. Von der ersten Reise brachte er den otahitischen Prinzen Omai nach London mit. An der zweiten Reise nahm der hochbegabte junge Georg Forster teil und schrieb darüber später

*Er mietete eine Bambushütte als Atelier und erschuf trotzig wie Prometheus sein Tahiti.*

einen tausendseitigen Reisebericht, der ihn berühmt und James Cook zum «Götterhelden» (Goethe) machte.

Für die dritte Weltreise hatte man den schweizstämmigen Engländer John Webber, eigentlich Johann Wäber, als Expeditionsmaler angeheuert, der als Augenzeuge festhielt, was er sah: Landschaften, Frauen, Kanus. Und Cooks dramatischen Tod. Am 14. Februar 1779 wurde der Kapitän nach einem Streit auf Hawaii von Einheimischen erst erstochen, dann erschlagen, dann zerstückelt; die Knochen – ausgekocht, verteilt und nur das, was von ihnen in ein Leinensäckchen passte – wur-



*Heiter und frei wie Adam und Eva:*

den den Gefährten nach langen Verhandlungen überlassen.

Als John Webber 1784 sein Buch mit den 69 Kupferstichen zu Cooks letzter Südsee-reise veröffentlichte, beglaubigte dies sowohl die Mordgeschichte als auch die fantastischen Tahiti-Berichte. Und prompt produzierte Covent Garden das erste Stück über «Omai, or, A Trip Round the World» mit den Kostümen von John Webber. Parallel dazu liess Marquis de Sade in Paris seinen Roman «Aline et Valcour» zur Hälfte im imaginären Südseeparadies Tamoé handeln. In Weimar bestückte Goethe seine Fassung der Aristophanes-Komödie «Die Vögel» mit einem «Otahitischen Mistfink» und einem «grossen Hosenkackerling von den Freundsinseln». In Preussen spendierte der König seiner Mätresse im neuen Lustschloss ein Otaheitisches Kabinett. Und während europaweit Paravents, Panoramata-peten, Porzellan mit Südseemotiven verziert wurden, goss die Nachricht von der Meuterei auf der mit tahitianischen Brotfruchtsetzlingen überladenen «Bounty» im Pazifik neues Öl ins Feuer des Tahiti-Fiebers.

Dass das Paradies Tahiti nur «une fable» war, ein Märchen, hatte schon de Bougainville in seinem Reisebericht bekannt. Aber wer wollte das damals wissen: Menschenopfer, soziale Ungleichheit, Kriege im Garten Eden? Dazu die Syphilis, Alkohol, diverse Aufstände – in den





«Hibiscus» von Angela Tiatia, 2010.

hundert Jahren nach James Cooks Landung war die Bevölkerung von 200 000 auf 7000 Tahitianer zurückgegangen. 1888 wurde die Insel auch noch eine französische Kolonie: Den Beamten folgten Ingenieure, Händler, Missionare, Glücksritter aus ganz Europa, Naturforscher wie Charles Darwin, Künstler-Offiziere wie Pierre Loti, amerikanische Abenteurer wie Jack London, Robert Louis Stevenson, Herman Melville. Strassen, Geschäfte, eine Kirche wurden gebaut, der Sex wurde professionalisiert, europäische Kleidung eingeführt.

### Unverkäufliche Paradiesbilder

Fast wäre das «Paradies» dadurch nach und nach im *business as usual* versunken, hätte sich nicht ein Mann gegen den tristen Lauf der Dinge gestellt. Hätte der französische Snob und erfolglose autodidaktische Maler Paul Gauguin nicht kurz vor seinem 43. Geburtstag Frau und Kinder im Stich gelassen, um mit Staffelei, Flinte, Waldhorn, Mandolinen und Gitarre nach Tahiti zu segeln – kein Mensch spräche mehr davon. Was er dort suchte? «Die glücklichen Bewohner eines unbeachteten Paradieses in Ozeanien, die vom Leben nichts anderes kennen als seine Süsse. Für sie heisst Leben Singen und Liebe.» Was er fand? «Das Europa, von dem ich mich zu befreien geglaubt hatte! Und dazu noch unter den erschwerenden Umständen des



Farbenprächtig und unzerstört: «Parau Api. Gibt's was Neues?» (1892) von Gauguin.

kolonialen Snobismus und der bis zur Karikatur grotesken Nachahmung unserer Sitten, Moden, Laster und Kulturlächerlichkeiten.»

Was er tat? Er mietete eine Bambushütte als Atelier und erschuf trotzig wie Prometheus *sein* Tahiti. Bild für Bild. Allein siebzig Gemälde in den ersten zwei Jahren, die er «Te Nave Nave Fenua», «Köstliches Land», oder «Area-

rea», «Freude», nannte. Denn anders als John Webber lag ihm nichts daran, das zum Jedermannsort mutierte Atoll in diesen «traurigen Tropen» zu dokumentieren. Vielmehr suchte er es so farbenprächtig und unzerstört, wie es einst gewesen sein mochte, als alles begann, noch einmal völlig neu zu kreieren. Doch der Preis dafür war hoch. Zwar durfte er dort offiziell mit mindestens drei minderjährigen Polynesierinnen mindestens fünf Kinder zeugen. Aber seine Paradiesbilder verkauften sich nicht. Nicht, solange er lebte und in der Kunst die Avantgarden punkteten und im Alltag der Tourismuspionier Thomas Cook seine zahlungskräftigen Kunden mit Pauschalreisen zu realen Sehnsuchtsorten kaperte.

Nach einem missglückten Selbstmordversuch plante Gauguin, nach Paris zurückzukehren. Doch sein Vertrauter George-Daniel de Monfreid riet ihm ab: «Sie sind jetzt dieser seltsame legendäre Künstler, der aus der Tiefe Ozeaniens seine bestürzenden, unnachahmlichen Werke schickt. Sie dürfen nicht zurückkommen.» Schwerkrank und hochverschuldet starb Gauguin kurz danach. Und wurde Kult. Seine Bilder verteuerten sich rasant – heute zählen sie zu den Jokern des Kunstmarkts; sein Paradies-Tahiti wurde zu einem Mythos wie die «Mona Lisa» und er selbst zu einem Kunstgott, einer Art Leonardo der Südsee.

Und wann immer fortan die Rede von Tahiti war, war es sein Tahiti, das man zuerst vor Augen hatte, egal, ob man eine berühmte Südseeplastik sah, Brechts «Tahiti»-Gedicht las, Schostakowitschs «Tahiti Trot» oder Bernsteins Oper «Trouble in Tahiti» hörte, Murnaus Stummfilm «Tabu» genoss oder mit den Paul Gauguin Cruises durch die Südsee schaukelte.



## TV-Kritik

### Hoffnung auf ein Happy End

Jürg Altwegg

Filmfestival Cannes, Eröffnungszeremonie:  
Dienstag, 17. Mai. France 2

Nach zwei Jahren Pandemie findet Cannes wieder statt. Die Branche kämpft um ihr Überleben. Die Zahl der jährlichen Kinobesuche in Europa ist von einer Milliarde auf 400 Millionen gesunken. In Frankreich hat sie sich halbiert. Die Eröffnungszeremonie in Cannes wurde erstmals vom staatlichen Sender France 2 übertragen. Ihn hatte Emmanuel Macron im Wahlkampf bis zum ersten Durchgang boykottiert. Alle Kandidaten der Rechten versprachen die teilweise oder totale Privatisierung der staatlichen Anstalten. Macron versprach die Abschaffung der Gebühren. Es ist das erste Versprechen, das er nach seiner Wiederwahl einhält.

Vor fünf Jahren hatte er die Sender als «Schande der Republik» bezeichnet. Sie bangen um ihre Finanzierung. France 2 blieb der nationale Mythos Tour de France. Jetzt kommen die Rechte für Cannes hinzu. Den damit verbundenen Erwartungen wurde die Eröffnungszeremonie gerecht. Sie war besser, kürzer und weniger langweilig als unter der Regie des Bezahlsenders Canal+, des natürlichen Partners der französischen Filmindustrie. *Le Monde* verglich sie mit einem Film – im Einklang mit dem neuen Ernst der Epoche.

### Und dann kam Selenskyj

Die «absolute Überraschung» (*Le Monde*) war das Erscheinen von Wolodymyr Selenskyj auf der Leinwand. Er trug seine kakifarbene Uniform und hielt eine schöne Rede über Charlie Chaplins «Diktator». Auf eine Imitation verzichtete er. Vor dem Bildschirm entstand der Eindruck, als würde Selenskyj in die Welt zurückkehren, aus der er gekommen ist. Hoffnung auf ein Happy End kam auf.

## Film

### Tiefgefrorener Hyperschall-Pilot

Wolfram Knorr

Top Gun: Maverick (USA 2022)  
Von Joseph Kosinski. Mit Tom Cruise,  
Jennifer Connelly, Miles Teller

Erhebend der Moment. In makelloser Schnittrigkeit rast er auf seiner Kawasaki H2, Ray-Ban-Sonnenbrille «Aviator Classic RB3025» im Gesicht, über den Highway. Sein Ziel: mit dem Stealth-Hyperschall-Jet «Darkstar» die Mach-10-Grenze erreichen. Der rabenschwarze Stachelrochen-artige Tarnkappenbomber steht bereit. Doch der Navy-Pilot soll nicht mehr dürfen, die Testflüge sind eingestellt. Der schneidige Kawasaki-Fahrer belinst das Objekt seiner Begierde: «Sollte ich sinnlos hier rausgerast sein?», fragt sein Pokerface den Technik-Stab, der ihm die Hiobsbotschaft mitteilt – und ignoriert den Befehl. Mit brüllendem Kawumm startet er den Riesenvogel, hebt ab in den Himmel.

### Übers Ziel hinaus

So sehen wir ihn gerne, auch 36 Jahre später: kein bisschen weiser: Tom Cruise alias Capt. Pete Mitchell, genannt «Maverick», das Flieger-Ass, der Teufelspilot, der trotz seiner exzellenten Noten, brillanten Fähigkeiten und zahlreichen Auszeichnungen nie Karriere machte, weil er schon 1986 als Novize in der Elite-Flugschule Top Gun der Unangepasste, Renitente war, der Waghalsigkeit jeder Unterordnung vorzog. Und so schießt er, 59-jährig, mit dem «Darkstar» buchstäblich übers Ziel hinaus und wird als Strafe zum Ausbilder an seine alte Pilotenschule verdonnert, an der er einst seinem Talent freien Lauf liess. «Top Gun: Maverick» greift das Erfolgsrezept auf, das ge-

glückte Zusammenspiel zwischen Hollywood und der United States Navy, zwischen furioser Achterbahn-Action und Patriotismus – und der Anziehungskraft eines Heldentyps, der wie kaum ein anderer das moderne Amerika verkörpert: Tom Cruise, der coole, smarte Selbstoptimierungs-Dealer. Ein ewiger Yuppie, vibrierend von latent aggressiver Vitalität. Eisern im Job, von geradezu puritanischer Disziplin, trinkt nicht, raucht nicht, nimmt keine Drogen, den Erfolg immer fest im Blick und blendend aussehend. Vorläufer dieses Typs sind die Westerner, wie Randolph Scott etwa. War dessen kantiges Gesicht wie in Holz gekerbt, so ist die Physiognomie von Cruise wie vom 3-D-Drucker erstellt, glatt wie Zellophan, mit einem 3-Millionen-Dollar-Grinsen im Gesicht.

Ein Spieler und Gewinner. In «The Color of Money» (1986) fordert er den Billard-Crack Paul Newman heraus; in «A Few Good Men» (1992) nimmt er es mit der Militärhierarchie auf und in «The Firm» (1993) gleich mit einer kompletten, übermächtigen Anwaltskanzlei. Selbst als schwergeschädigter Vietnam-Rückkehrer («Born on the Fourth of July», 1989), dessen Patriotismus mit Füßen getreten wird, gibt er keine Ruhe. In «Rain Man» (1988) setzt er seinen autistischen Bruder (Dustin Hoffman), nachdem er dessen phänomenales Zahlengedächtnis realisiert, beim Glücksspiel in Las Vegas ein. Alles, was er in Angriff nimmt, ein «Risky Business» (1983), immer hip und hot. Die wahre Herausforderung aber, sein wahres Lebenselixier, sind «Mission Impossible(s)» (1996–2018). Ob als Geheimagent Ethan Hunt oder als Maverick, ein juveniler Kerl, wie einem Stahlwerk-Schöpfungsmythos entstieg. Glatt und sauber und Schaustück-poliert und zugleich von funkensprühender Dringlichkeit, die physikalischen Grenzen, den Konflikt mit der Gravitation, weiter herausfordernd. Kann man albern finden, macht aber Spass.

Vor allem «Maverick», dessen Produktion 152 Millionen Dollar verschlang (im Gegensatz zu



3-Millionen-Dollar-Grinsen im Gesicht: Tom Cruise in «Top Gun: Maverick».

«Top Gun» mit nur 15 Millionen), verzichtet weitgehend auf die Homoerotik des Originals, mit den heissen Blicken zwischen Val Kilmer und Cruise, den Oben-ohne-Volleyball-Szenen am Strand. Dafür donnern die Jets, machen den Himmel zur Zirkuskuppel, unter der die Artisten mit ihren Maschinen wahre Tänze auf-führen. Eine sanft ironische Lovestory mit der abgeklärten Kneipenchefin Penny (Jennifer Connelly) darf trotzdem nicht fehlen, und ein Konflikt auch nicht. Ausbilder Maverick bekommt Querelen mit Rooster (Miles Teller), dem Sohn von Wingman Goose, der damals bei einer Flugübung starb. Der Filius gibt Maverick die Schuld. Das Gezänk gehört dazu, um die rasanten Action-Passagen mit Emotionalität und Thrill zu füttern. Allein der Vorspann ist ein visuelles Meisterstück. Ohrenbetäubende Jets, vor dem blutroten Abendhimmel, aus schwin-delnder Höhe brüllend hinunterjagend auf die klein wirkende Flugzeugträger-Piste, um mit dumpfem Wumms vom eingerasteten Lande-geschirr niedergebremst zu werden. Die furio-

### Mit brüllendem Kawumm startet er den Riesenvogel, hebt ab in den Himmel.

se Choreografie ist adrenalinfördernde Ein-stimmung auf gipfelstürmende Ekstasen, auf jene Höhepunkte mit der Kamera im Cockpit und ihren schwindelerregenden Kapriolen und einem Tom Cruise, der wie der coole Boy von nebenan wirkt. Oder ist er bei seinem Mach-10-Flug mit dem «Darkstar» nur tiefgefroren konserviert, in Kryostase versetzt, wie in «Vanilla Sky» (2001)? China, heisst es, habe Spio-nage-Satelliten geschickt, um heimlich Fotos vom Hyperschall-Jet zu schiessen. Zwar ent-stand das Set-Design mit Unterstützung des Rüstungskonzerns Lockheed Martin, aber der Vogel ist nur Kulisse. Womöglich ist auch die Behauptung mit dem Spionage-Satelliten PR.



## Pop Berstendes Heimwerker-Idyll

Thomas Wördehoff

**Get on Board:** The Songs of Sonny Terry & Brownie McGhee. Taj Mahal & Ry Cooder. Nonesuch Records

**Get on Board:** Negro Folksongs by the Folkmasters. Sonny Terry & Brownie McGhee. Folkways Records

Folgt man der Logik des Marktes, soll-ten die Aufnahmen, um die es hier geht, nicht existieren: Die Interpreten sind betagt, ihre Zielgruppe vermutlich auch, die Songs sind längst verblüht, und auch am vokalen Vortrag der Stars lässt sich eindrucksvoll der biologische Verfall der stimmbildenden Organe er-messen. Allerdings sollte man dummes Zeugs nicht unwidersprochen lassen, besonders in diesem Fall: Wie Ry Cooder, 75, und Taj Mahal, 80, den Bluesgranden Brownie McGhee und Sonny Terry in einer druckvollen Session ein musikalisches Kränzchen winden, ist schlichtweg phänomenal. Beim Hören sei unbedingt der weise Ratschlag der Stones zu beherzigen: «This record should be played loud!» Aber der Reihe nach.

### Trügerisch unbeschwert

Sonny Terry (1911–1986) war, laut Ry Cooder, mit seinen virtuosen Wahnsinnsläufen und abgedrehten Tierlauten «der Georg Friedrich Händel der Blues-Mundharmonika» und Brownie McGhee (1915–1996) sein nerven-starker Partner, der ihm 45 Jahre lang (bis zum finalen Streit 1970) mit seiner Gitarre ein sta-biles Fundament legte. Die Auftritte der bei-den müssen ein Ereignis für sich gewesen sein: «Sie gingen durchs Publikum», erzählt Cooder, der sie als Zwölfjähriger erlebt hatte, «Brownie konnte nur mit Mühe gehen, weil er wegen Polio einen erhöhten Schuh tragen musste. Und Sonny hielt sich an ihm fest, weil er blind war.» Ihr Stil war der sogenannte Piedmont-Blues, eine trügerisch unbeschwerte Spielart aus der Region gleichen Namens zwischen Vir-ginia und Georgia. Ihre lässige Nonchalance wurde ihnen seinerzeit in den schwarzen Com-munitys zum Vorwurf gemacht – hört man sich die geradezu stoisch gute Laune des Duos heute an, kann man die alten Aufnahmen auch als das trotzig unbekümmerte Ignorieren alltäglicher Widrigkeiten verstehen.

Dass Taj Mahal und Ry Cooder den Folk-Blues der beiden Südstaatler den eher düste-ren, bedrückenden Varianten vorzogen, hat wohl auch mit der multikulturellen Genese des Piedmont-Blues zu tun, in dessen Tradi-



Ungeschönte Herrlichkeit: Taj Mahal, Ry Cooder.

tion sich Elemente von Gospel, Fiddle Music, Country und Ragtime finden – ein Stilmix, der dem neugierigen Temperament von Cooder und Mahal sehr entgegenkommt.

Ihrem wachen Wesen konnte jedenfalls das fortgeschrittene Alter der Herren nichts an-haben. Im Haus von Cooders Sohn Joachim ging es vor einem Jahr im Verlauf von weni-gen Tagen zur Sache. Mit nur sparsam gesetz-ten Overdubs spielten die quicklebendigen Se-nioren die meisten der Nummern live «in nur einem Take» ein, wie Cooder stolz vermerkt, bloss begleitet von Sohn Joachim am pointier-ten Schlagwerk. Das eigentliche Ereignis dieser Scheibe: Die Energie der beiden Recken lässt die Frage nach ihrem Alter an keiner Stelle auf-kommen, denn das Momentum dieser kraft-strotzenden Sessions lässt an keiner Stelle nach. Die Mitschnitte halten tatsächlich den Charak-ter eines Live-Konzerts – nur ohne Applaus und routinierte Moderationen (was kein Nachteil ist). Zudem verzichtet dieses berstende Heim-werker-Idyll gänzlich auf alles, was im moder-nen Rock- und Pop-Universum gemeinhin als Nachweis einer gelungenen Aufnahme gilt: die immer nervigere Perfektion des techno-logischen State of the Art.

Bei «Get on Board» jedoch dreht sich alles zum Glück nur um die ungeschönte Herr-lichkeit von Gesang, Instrumenten und Songs. Anspieltipps: der alte Jerry-Lee-Lewis-Klop-per «Drinkin' Wine Spo-Dee-O-Dee» (von McGhees Bruder Granville geschrieben) und der Durchhalte-Blues «Deep Sea Diver» mit dem beschwipsten Honky-Tonk-Klavier von Taj Mahal. Auch dringend anhören: Sonny Terry & Brownie McGhees «Get on Board»-Al-bum von 1952, von dem Cooder und Mahal das Cover und ein paar Songs entlehnt haben.



Wunderbar weibliche Kunst: Künstlerin Bucher.

## Kunst

# Lebensvolle Häutungen

### Angelika Maass

Heidi Bucher: Metamorphosen I.  
Kunstmuseum Bern, bis 7. August.  
Katalog: Hatje Cantz. 280 S., Fr. 69.–

An diesem Samstagvormittag hatte ich Heidi Buchers «Herrenzimmer» (1978) eine Zeitlang ganz für mich allein. Sass in seiner Mitte und staunte. Fühlte mich geborgen zwischen den vier offenen Wänden, die sich aus fünf Elementen zusammensetzen; schwebende Wände aus Gaze, Fischleim, Latex, Perlmutterpigment und Bambus, die ein holzgetäfertes Zimmer, eben das Herrenzimmer, verkörpern. Jede Wand ein relativ flaches Gebilde, zart und zugleich stark in seiner Präsenz. Nur bei den Türen mit ihren Türfüllungen zeigt sich mehr Raumtiefe; die eine Tür ist geschlossen, die andere leicht geöffnet. Im künstlichen Licht schimmern die Wände. Dass sie sich in der Halle im Erdgeschoss des Kunstmuseums Bern befinden, am Beginn der Ausstellung, zählt in dem Moment nicht.

Man fühlt sich in den Bann gezogen vom Erinnerungspotenzial dieses Werkes, noch bevor man weiss, dass es sich um den Abdruck, die «Häutung», eines Raumes in der leerstehenden Villa von Heidi Buchers Eltern in Winterthur Wülflingen handelt. Das, was war, ist gegenwärtig, auch wenn wir nicht wissen, was es war.

Honigfarbenedes, bernsteinfarbenedes Gebilde. Bernstein mit seinen Einschlüssen. Versucht man das Gebilde in seiner zeichenhaften Schönheit zu «lesen», stellen sich Erinnerungen ein. Wie braun lavierte Federzeichnungen muten die durchscheinenden Häute an; ich musste an italienische Zeichnungen des 16. und 17. Jahrhunderts in roter Kreide denken.

### Traumartig und symbolkräftig

Begleitet wird der optische Eindruck durch ein reissendes Geräusch, das aus einer Ecke der Halle kommt. Dort läuft der Zwanzig-Minuten-Film «Häutung Herrenzimmer», der Heidi Bucher (1926–1993) bei der Abhäutung des Raumes zeigt: ein physisch anstrengender Akt, bei dem sich die 52-Jährige mit dem ganzen Körper einbringen muss, um die Latexbahnen von Wänden, Fenstern, Türen abzuziehen zu können. Ein Kampf mitunter, so schwierig wie lustvoll, bei dem sie sich einmal mit einem lächelnden «Iez han ich au Flügel» unter den Häuten in Position bringt. Denn das ist klar, von Anfang an: Bucher ist nicht nur Plastikerin, sondern ebenso Aktionskünstlerin. Und was geschieht, soll dokumentiert werden, in Fotografien und bewegten Bildern.

Klar ist auch, dass Bucher sich der Bedeutung ihres Schaffens sehr bewusst war. «Sie hat nie an ihrer Kunst gezweifelt», sagt die Elisabeth Kübler, die Buchers Latex-Werke als Erste öffentlich in der Galerie Maeght in Zürich zeigte. Und: «Ich kenne nichts, was ihrer Arbeit überhaupt nur ansatzweise ähnlich ist», wird sie im Katalog zitiert.

Vor den ersten grossen Latex-Arbeiten war Heidi Bucher, die gleich nach der Ausbildung zur Damenschneiderin an der Kunstgewerbeschule Zürich ein Mode- und Textilstudium absolvierte, viel im Ausland unterwegs. In den Sechzigern wohnte sie in Zürich, nun verheiratet mit dem Künstler Carl Bucher und Mutter von zwei Söhnen. Ein Kunststipendium führt die Familie nach Kanada, dann nach Kalifornien, wo auch die «Bodyshells» entstehen, tragbare Körperskulpturen, die man im zweiten der insgesamt zehn Ausstellungsräume erleben kann. Unter anderem in einer kurzen Videosequenz (1972), in der die Familie Bucher

### *Verwandlung, Loslösung, Freiwerden, Umgestaltung – das alles kennt kein Geschlecht.*

vier «Bodyshells» am Meeresstrand «aktiviert»: in seltsamem Tanz, voller Heiterkeit. Wieder in Zürich und nach der Trennung von ihrem Mann entstehen «Einbalsamierungen»: reliefartige Bilder, Assemblagen aus getragener Kleidung, Decken et cetera, von grossem ästhetischem Reiz, surreal, traumartig und symbolkräftig, auch sie voller Geschichten und Erinnerungen, auch sie eine berückend subjektive Form des Hinter-sich-Lassens, der Verwandlung, der Metamorphose.

Wunderbar weibliche Kunst, die grosse Fragen stellt und aus heutiger Perspektive eine Fülle feministischer Lesarten zulässt. Zulässt, aber nicht vorschreibt, denn Verwandlung, Loslösung, Freiwerden, Umgestaltung – das alles kennt kein Geschlecht. Man steht bei Bucher denn oft ganz fraglos vor dem Objekt, den Libellen, Bodenhäuten und dem in sich gekehrten Fenstergesicht aus dem Ahnenhaus, den fast schon dekorativen Abzügen von Türen auf Lanzarote: einfach verzaubert. – Auf «Metamorphosen II», ab 16. Juli im Muzeum Susch zu sehen, darf man sich freuen.



«Entweder wir nehmen das neue Nasenspray vom Markt wieder runter, oder wir machen es etwas billiger...»

## Podcast

# Wunder des Weltalls

Sylvie-Sophie Schindler

Florian Freistetter: Sternengeschichten.  
Auf Spotify und iTunes

Das ganze Gewese um Sterne, muss das sein? Hegel, der grosse deutsche Philosoph, war von ihnen wohl wenig beeindruckt. Sie seien, wie er herablassend kommentierte, «nur ein leuchtender Aussatz» am Himmel. Heine, der grosse deutsche Dichter, war zugegen, als Hegel sich so geäussert haben soll – die beiden hatten ihrerzeit mehrere Begegnungen in Berlin. Er war damals ziemlich irritiert; wäre es nicht angemessen, Sterne poetisch zu preisen? Doch in «Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski», die im Jahr 1834 erschienen, Hegel war bereits tot, nörgelt auch Heine an den Sternen herum. Sie seien «nur glänzende Täuschungen der Nacht, ewige Trugbilder in einem erträumten Himmel, goldne Lügen im dunkelblauen Nichts».

Wie geht's den Sternen heutzutage? Es gibt Menschen, die über sie singen, sogar ziemlich viele, oft romantisch bis kitschig gefärbt, etwa Ed Sheeran in «All of the Stars», andere verramschen sie in Bierzelt-Hymnen, siehe DJ Ötzi und Nik P. mit «Ein Stern, der deinen Namen trägt». Es gibt zig Spielfilme, Bücher und Serien, die in Sternen- und Planetensystemen spielen. Und dann gibt es Menschen, die Podcasts nach ihnen benennen. Bei Florian Freistetters «Sternengeschichten» könnte es sich, dem Titel nach, um märchenhafte Erzählungen handeln, und vielleicht sind sie das auch irgendwie, denn letztlich ist das Weltall, je länger man sich damit beschäftigt, voller Wunder, Magie und Unerklärbarkeiten – wie könnte man besser das Staunen lernen?

## Zweifel statt Dogmen

Florian Freistetter promovierte am Institut für Astronomie der Universität Wien und hat an der Sternwarte der Universität Jena und dem Astronomischen Rechen-Institut in Heidelberg als Astronom gearbeitet. Er bloggt als «Astrodicitum Simplex», schreibt Bücher und gehört zum Wissenschaftskabarett Science Busters. Am 24. Juni 2022 wird Folge Nummer 500 der «Sternengeschichten» gesendet. Los ging es im November vor zehn Jahren. «Als ich angefangen habe zu podcasten, hatten noch längst nicht alle ein Smartphone. Spotify kannte kaum wer, und Instagram war ganz neu», berichtet der Österreicher in seiner Jahresvorschau. Warum macht er das überhaupt? Weil, so laut Zusammenfassung, «das Universum voll ist mit Sternen, Galaxien, Planeten und jeder Menge anderer cooler Dinge. Jedes davon hat seine Geschichten, und die <Sternengeschichten> erzählen sie.»

Es ist angenehm, ihm zuzuhören: Freistetter verpackt sein galaktisches Wissen in zehn bis fünfzehn Minuten pro Folge; unaufgeregt und charmant spricht er von dem, was permanent das menschliche Vorstellungsvermögen überschreitet. Zeiträume kürzer als eine Sekunde, Dimensionen hundert Millionen Mal kleiner als der Durchmesser eines Elektrons – wie soll man sich das vorstellen? Und wie einen Vorgang, bei dem eine Bowlingkugel so fest zusammengequetscht wird, dass daraus ein schwarzes Loch entsteht? Und wie die Zeit, in der «primordiale schwarze Löcher» existierten, denn die waren schon da, bevor die allerersten Sterne da waren. Oder vielleicht auch nicht.

Freistetter macht immer wieder deutlich, man sei «weit davon entfernt, komplett zu verstehen».

## Produkte von erlesener Güte...



Welche bessere Liebeserklärung an die Wissenschaft – denn sie arbeitet mit Zweifel, nicht mit Dogmen – gäbe es?

Angesichts der geistigen Grenzerfahrungen verschwindet auch der letzte Rest Hybris, und man tritt mit einem «Was kann ich wissen?» demütig zurück und schliesst sich, ins radikale Philosophieren geworfen, mindestens auch allen anderen Fragen an, die Immanuel Kant im Jahr 1765 in seinen Vorlesungen zur Logik aufwarf: Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Unbezweifelbar, die Beschäftigung mit Sternen, Planeten und schwarzen Löchern führt zur Auseinandersetzung mit unserer eigenen Existenz. Auch hier sind wir wieder bei Kant, der «den bestirnten Himmel über mir» und das «moralische Gesetz in mir» verknüpfte. Es seien diese zwei Dinge, die «das Gemüt erfüllen mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt».

## Jazz

# Musik für eine schönere neue Welt

Peter Rüedi

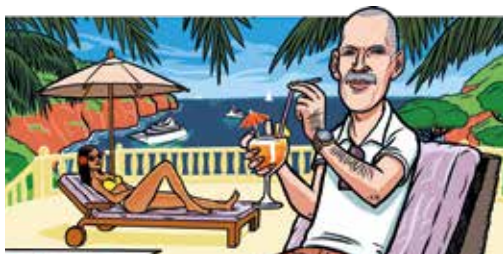
Brave New World Trio (David Murray,  
Brad Jones, Hamid Drake): Seriana Promethea.  
Intakt CD 381

Dies ist kein Jazz für musikalische Veganer. Auf David Murray, mit Jahrgang 1955 inzwischen auch schon ein Elder Statesman des sogenannten Free Jazz – auf ihn, der einst zusammen mit Chico Freeman als begabtester Nachfolger der Gründerväter Albert Ayler, Archie Shepp et cetera galt, trifft freilich wie auf diese die Formel «Great Black Music» eher zu als jener Begriff von Free Jazz, mit dem wir jene berserkerhafte Kaputtspielphase der europäischen Avantgarde verbinden, die die Erfüllung selbst avancierter Publikumerwartungen für einen Verrat am Widerstandsauftrag der Kunst hielt. Den Exponenten der «Great Black Music», also auch Dave Murray, musste keiner etwas von Widerstand erzählen. Zwar befreiten sie ihre Musik von schematischen Mustern, auch von der engen Anbindung an die harmonische Struktur thematischer Vorlagen; sie suchten nach einer rauerer Expressivität in Tonbildung und Phrasierung. Aber sie kappten nie die Nabelschnur zum Erbe ihrer afroamerikanischen Herkunft, zu Blues oder Gospel, auch nicht zu afrikanischer Perkussionskultur. «Mit allem, was ich tue, bin ich Protest, die Tradition der schwarzen Musik ist Widerstand», sagt David Murray.

Seine Musik ist von grösster Intensität und Freiheit, aber sie zertrümmert nicht die Basis von Melodie, Harmonie und jenem rhythmischen Drive, der im Jazz Swing heisst. Das Trio Brave New World mit Murray an Bassklarinette und Tenorsax, Brad Jones am Bass und Hamid Drake am Schlagzeug ist eine kompakte, geballte Ladung von einer solchen Power, dass uns schon die ersten Takte anmuten wie der Biss in ein blutiges T-Bone-Steak. Das pianolose Format ist riskant, nicht aber mit einem derart fundamental groovenden und gitarristisch orgelnden Bassisten wie Jones, nicht mit einem afrikanisch fundamentalen Drummer wie Drake und nicht mit einem Saxofonisten, in dessen vielfach facettiertem, mal lapidarem Sound die ganze Jazzgeschichte des Instruments mitschwingt, nicht zuletzt das Tenor von Murrays frühem Vorbild Sonny Rollins.

Der Gipfel der aus ausschliesslich packenden Nummern bestehenden Folge ist ein afrokaribischer Knüller wie aus Rollins' Repertoire, «Switchin' in the Kitchen». Musik für eine schönere neue Welt.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Mein One-Hit-Wonder

Mark van Huissing

Als ich ein Heranwachsender war, gab's in Bern das «Babalu», ein Dancing. Live-Musik jeden Abend war schon vor vierzig Jahren ein schwieriges Geschäftsmodell in einer mittelkleinen Stadt. Weshalb immer mehr Partys mit Sounds ab Platten von preiswerteren Discjockeys gespielt wurden, darunter der sogenannte Coiffeusen-Riss am Montagabend (montags hatten Coiffeusen frei – sie hätten sich also eigentlich sonntagabends aufreissen lassen sollen, doch dann war das Lokal zu). Gelegentlich aber trat Percy Sledge auf, *live in concert*. Und spielte als Höhepunkt «When a Man Loves a Woman».

Der 2015 verstorbene amerikanische Soulsänger ist ein herausragendes Beispiel für ein One-Hit-Wonder – er erreichte in den zwanzig Jahren nach der Veröffentlichung von «When a Man Loves a Woman» (1966), seiner ersten Aufnahme überhaupt, nie mehr einen Top-Ten-Platz in der amerikanischen Hitparade. 1987 schliesslich wurde das Lied in einem Jeans-Reklamefilm gespielt, worauf die Single in Grossbritannien Platz 2 der Charts belegte. Er soll den Song bis dahin über 5000-mal öffentlich gesungen haben. Und ihn mittlerweile gehasst haben, habe ich im Radio gelernt. Bloss war's der einzige Song, den das Publikum von ihm wirklich hören wollte.

Ich kann mich in Mr Sledge hineinversetzen. Vor zwanzig Jahren, am 8. Mai 2002, erschien meine erste Kolumne in dieser Zeitschrift, es handelte sich um die Abschrift meines Interviews mit Vivienne Westwood, einer britischen Modedesignerin; die Spalte war überschrieben mit «Kaufzwang», MvH, das Kürzel, die Marke meinerwegen, war damals noch nicht besetzt, «Ihr Kolumnist» war ich ebenfalls noch nicht.

Tausend Kolumnen später (das heisst, es sind rund 175 weniger, ich war während zirka dreieinhalb Jahren kolumnenfrei) und nach zahlreichen weiteren, längeren Artikeln begegne ich immer wieder mal jemandem, der, beziehungsweise häufiger: die, sagt: «Sie schreiben doch diese Kaufzwang-Kolumne – ich mag sie sehr [überhaupt nicht], lese sie jede Woche [nie].» Ich habe dafür eine Zeitlang wöchentlich mehr oder weniger berühmte Menschen befragt, die Spalte wurde, nebenbei erwähnt, 2006 umbenannt in «MvH», 2013 in «MvH trifft», seit 2020 steht «Wunderbare Welt» darüber.

Leute, die mein Œuvre kennen, stellen eine Minderheit dar, schon klar. Smalltalk während eines Dinners oder Apéros läuft ungefähr so ab (man hat sich vorgestellt und die Namen schon wieder vergessen, die junge Frau mit den alkoholischen Getränken ist nirgends zu sehen und das Gegenüber sagt): «Ich arbeite im Private Equity [oder schlimmer] in der IT [plus wenn man Glück hat] – und Sie?» – «Ich bin freier Journalist.» – «Haben Sie ein Spezialgebiet?» – «Porträts plus Reportagen, meistens aus Popkultur und Gesellschaft.» Normalerweise reicht das, aber es gibt Gesprächspartner, die nachhaken: «Haben Sie schon mal jemand Berühmtes getroffen?» – «Ja, ziemlich oft.» Worauf er/sie sagt: «Ich durfte jüngst Roger Federer kennenlernen, er war super nett.»

Medieninteressierte und/oder allgemein streng urteilende Zeitgenossen dagegen wollen ab und an wissen: «Kann es sein, dass ich Ihren Namen schon gelesen habe?» Nach mei-

*«When a Maaaaan Loves a Woman», manchmal erkennt sich MvH in Percy Sledge wieder.*

ner Antwort besteht die Chance, dass er mich mit Jeroen van Rooijen verwechselt («Ihre Stiltipps in der NZZ sind super»; mein Freund Jeroen schreibt seit fünf oder so Jahren nicht mehr dort). Oder die Rückmeldung lautet: «Ach, Sie machen doch Lifestyle, nicht wahr?»

«When a Maaaaan Loves a Woman», manchmal erkennt sich MvH in Percy Sledge wieder. Als jüngerer Mann habe ich schon mal entgegnet: «Ja, aber ich habe auch Nobelpreisträger befragt, Paul Krugman, Paul Romer – oder Geistesriesen, Noam Chomsky, Niklas

Luhmann ...» Wen man halt so nennt, um den Nachweis zu erbringen, man sei gebildet und gescheit.

Als reiferer Mann – also seit kurzem – versuche ich, mich zu freuen, dass meine Arbeit und also ich überhaupt irgendwie zur Kenntnis genommen werden (zudem, dass sich keiner mehr an meine kurzzeitige TV-Serie auf ProSieben-Sat-1 erinnert, so sieht's aus). Und, wer weiss: Eine Entwicklung vom One-Hit-Wonder zum *late bloomer*, Spätzünder, ist denkbar. Percy Sledge soll auch die längste Zeit dran geglaubt haben.



## UNTEN DURCH

### Vision des Weltfriedens

Linus Reichlin

Vor vielen Jahren war ich in Schanghai und beobachtete ein Phänomen, das ich damals noch nicht kannte: Fast alle jungen Frauen auf der Strasse schauten beim Gehen auf ihr Handy. Ich fragte eine der Frauen: «Why you look always on your cell phone?» Sie schaute vom Bildschirm auf, stellte fest, dass es noch andere Menschen auf der Welt gab und dass einer davon sie gerade angesprochen hatte. Mit grossen Augen schaute sie mich eine Weile an, dann lachte sie und sagte: «Hihi, you talk to me! This is funny!» Sie machte ein Handyfoto von mir, und während sie weiterging, verschickte sie das Foto an das sogenannte Social Media.

Im Jing'an Park rannte ich ein Stück weit neben einer Joggerin her und fragte: «Tell me please why all Chinese girls look at their fucking smartphones?» Sie sagte ganz ernst: «I don't know.» Das brachte mich auf den Gedanken, dass die Kommunistische Partei Chinas vielleicht gerade eine neue psychologische Waffe testete, um herauszufinden, ob es mög-

lich wäre, die Aufmerksamkeit der Leute vollständig auf ihren Handybildschirm zu lenken. Wenn man diese Waffe dann in den Nato-Staaten anwenden würde, könnte die chinesische Volksbefreiungsarmee in New York einmarschieren, ohne dass es irgendjemandem auffallen würde, weil ja alle auf ihr Handy gafften, auf dem gerade Videos von Katzen gezeigt würden, die sich vor Gurken fürchten, die man heimlich hinter ihnen platziert hat.

Da es sich, wie gesagt, um eine psychologische Waffe handelte, schien es mir plausibel zu sein, dass sie bei jungen Frauen die grösste Wirkung zeigte. Denn Frauen sind für alles Psychologische nun mal empfänglicher als Männer, das weiss man auch in der Volksbefreiungsarmee mit ihren vielen Offizierinnen. Nach meiner Rückkehr in die Schweiz vergass ich die ganze Sache erst mal gründlich, denn ich war schon damals nicht mehr der Jüngste. Doch vor etwa zehn Jahren fiel mir auf, dass in Zürich, Berlin, London, ja selbst in Appenzell Innerrhoden immer mehr junge Frauen auf der Strasse beim Gehen auf ihr Handy starrten. Da klingelten bei mir die Alarmglocken! Ich dachte: «Jetzt hat die Volksbefreiungsarmee ihre emotionale Waffe bei uns gezündet!»

Das Einzige, was mich beruhigte, war, dass die Waffe ganz offensichtlich nach wie vor nicht ausgereift war. Noch immer wirkte sie fast nur bei jungen Frauen mit ihrer stark ausgeprägten Psyche. Um sicherzugehen, dass die Wehrkraft der Schweiz intakt war, fuhr ich nach Luzern und beobachtete die männlichen Absolventen der Schweizer Generalstabsschule im Freigang. Keiner von ihnen blickte während des Gehens auf sein Handy, sondern sie blickten den jungen Frauen, die mit dem Handy vor der Nase an ihnen vorbeigingen, auf den Hintern. Meine anfängliche Erleichterung darüber wich bald dem Verdacht, dass ich die chinesische Innovationskraft vielleicht unterschätzte. Vielleicht handelte es sich um eine *screen and butt*-Waffe, die die Schwachstellen beider Geschlechter ausnutzte: Die einen starren auf das Handy, die anderen auf den Hintern, aber keiner schaut mehr auf den Radarschirm des Patriot-Flugabwehrsystems.

Ist die Zeit der westlichen Vorherrschaft also vorbei? Nicht, wenn wir Visionen entwickeln! Zum Beispiel die Vision eines globalen Bündnisses der westlichen jungen Frauen mit den

chinesischen jungen Frauen, die gemeinsam eine Welt aufbauen, in der alle Leute ihr Essen fotografieren oder sich die Fotos von dem Essen anschauen, das andere Leute gerade fotografiert haben. Milliarden Frauen auf der ganzen Welt liken den veganen Shrimps-Salat, während die wehrtüchtigen jungen Männer nur dumm dastehen und ihnen auf den Hintern schauen: So sähe der Weltfrieden aus. Wer ihn will, der hebe jetzt die Hand.



## FRAUEN Coleen Rooney, Nationalheldin Julie Burchill

Der Heard-Depp-Gerichtsfall beschäftigt die Leute weltweit, doch hier in Grossbritannien lässt ein anderer Promi-Streit die Popcorn-Aktien in die Höhe schnellen. Es geht um den Fall Rebekah Vardy gegen Coleen Rooney. Coleen ist die Frau des Ex-Fussballers Wayne, eines Mannes, der so unterbelichtet ist, dass er einer Sexarbeiterin einmal ein Foto von sich gab mit der Widmung «Für Charlotte. Ich hab mit dir am 28. Dezember gevögelt, haufenweise Liebe, Wayne Rooney». Und jetzt ist Coleen von Rebekah Vardy (Frau des Fussballers Jamie Vardy) wegen Rufmords verklagt worden, weil sie gesagt hatte, Vardy verkaufe der Regenbogenpresse Klatschgeschichten über sie.

Mrs Rooney ist keine typische Vertreterin der Gattung WAG (*Wives And Girlfriends*), also von Spielerfrauen, die als glamourös und geldgierig verschrien sind: Die Rooneys sind tatsächlich schon seit ihrer Kindheit zusammen, lernten sich mit zwölf kennen und wurden mit sechzehn ein Paar. Sie muss sich um vier widerpenstige Jungen kümmern – fünf, wenn man ihren bescheuerten Mann dazuzählt. Sie ist Katholikin und dermassen fromm, dass sie ihre

behinderte jüngere Schwester (die weder gehen noch sprechen kann und an der vier Millionen Pfund teuren Hochzeit der Rooneys als oberste Brautjungfer fungierte) auf eine Pilgerreise nach Lourdes mitgenommen hat. Vermutlich ist ihr Glaube auch der Grund, warum sie ihren Mann nicht verlässt, der offenbar nicht anders kann, als ständig in peinliche Situationen zu geraten, die sich durch möglichst grosse Mengen Alkohol und möglichst wenig bekleidete Frauen auszeichnen.

Wurde Coleen Rooney früher als Fussabtreter belächelt, scheint sie durch diesen Prozess zu einer Art Nationalheldin aufzusteigen. Als sie sagte, sie «hasse jede Minute» dieses Skandals, hatte man den Eindruck, dass sie – im Gegensatz zu vielen spindeldürren publizitätsgeilen Promis – die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagt. Ihre Gewohnheit, Urlaub zu nehmen, wie andere Leute den Bus nehmen, scheint zu verblassen angesichts der Realität einer vielgeprüften jungen Mutter, die nicht nur von ihrem Ehemann verraten wurde, sondern auch von einer Frau, die sie für ihre Freundin gehalten hatte. Der WAG-Lifestyle (dass eine Frau, auch wenn sie dabei Louboutins trägt, unterwürfig alles hinnehmen muss von ihrem Mann, weil sonst der Geldhahn zugekehrt wird) gilt nicht mehr als das grosse Ziel junger Frauen wie einst, als Posh Spice David Beckham kennenlernte, sondern nur als eine von vielen Lebensmöglichkeiten, die auf Sand gebaut sind; als viel beneidenswerter gelten heute so altmodische Tugenden wie Gelassenheit und Standhaftigkeit, Tugenden, die Coleen Rooney an den Tag legt.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer





THIEL

## Schweizerstern

**Moderator:** Heute haben wir einen männlichen Vertreter des Feminismus bei uns zu Gast. Herr Gerber ist Feminist.

**Feminist:** Entschuldigen Sie, aber ich bin nicht Feminist, sondern Feministin.

**Moderator:** Aber Sie sind doch ganz offensichtlich ein Mann.

**Feminist:** Ich sehe vielleicht aus wie ein Mann, aber ich fühle mich ganz als Frau.

**Moderator:** Ich wusste gar nicht, dass Frausein ein Gefühl ist.

**Feminist:** Das ist wieder einmal typisch Mann! Hat keine Ahnung davon, wie sich eine Frau fühlt.

**Moderator:** Und woher wissen Sie, wie sich eine Frau fühlt?

**Feminist:** Wenn man eine ist, weiss man das.

**Moderator:** Und wie fühlen Sie sich als Frau?

**Feminist:** Nicht ernst genommen.

**Moderator:** Verzeihen Sie, aber Sie sind die erste Frau mit Glatze und Vollbart, dafür ohne Busen hier im Studio. Schade, dass das ein Radiostudio ist.

**Feminist:** Es sind die inneren Werte, die zählen. Sie als Mann schauen natürlich nur aufs Äussere.

**Moderator:** Also, Herr Gerber . . .

**Feminist:** «Frau Gerber», bitte.

**Moderator:** Also, Frau Gerber, Sie sind Feministin und haben die Initiative «Gendergerechte Schweizerfahne» lanciert. Bitte erklären Sie unseren Zuhörern, worum es Ihnen geht.

**Feminist:** Wir fordern eine Schweizerfahne, die allen gerecht wird.

**Moderator:** Was ist an der Schweizerfahne ungerecht?

**Feminist:** Das Schweizerkreuz könnte mit dem Kreuz als Symbol des Christentums verwechselt werden.

**Moderator:** Fürchten Sie, die Schweizerfahne könnte Nichtchristen beleidigen?

**Feminist:** Oder Frauen.

**Moderator:** Wieso Frauen?

**Feminist:** Jesus war ein Mann.

**Moderator:** Wie würde eine gendergerechte Schweizerfahne denn aussehen?

**Feminist:** Weisser Genderstern auf rotem Grund. *Andreas Thiel*

HÄUSER/BENJAMIN BÖGLI

# Versteck in Malibu

Der legendäre Studioboss Michael Eisner liess zwanzig Jahre lang eine Villa am Pazifik bauen. Jetzt will er sie verkaufen.



*Recht auf Meer:* Anwesen an der kalifornischen Küste.

Der ausufernde Wellengang schränkt den Zugang zum winzigen Strand von Watkins Cove stark ein. Wer dort wohnt, hat die Bucht praktisch für sich allein. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten hat das einen ganz besonderen Wert. Denn ausgerechnet in Amerika, wo Eigentum zur Leitkultur gehört, haben es Privatstrände schwer. In Kalifornien zum Beispiel schreibt der Coastal Act von 1976 ein Grundrecht auf Meer vor: Jedem Menschen soll es möglich sein, an den Ozean zu gelangen. Also auch an den berühmten Strand von Malibu, wo sich die Filmstars – etwas abseits von Los Angeles, aber mit atemberaubendem Blick auf den Pazifik – gerne niederlassen.

Auf einer Anhöhe an der Küstenstrasse, etwas versteckt zwischen Malibu und Santa Monica, hat sich Michael Eisner in den neunziger Jahren ein Stück Land gekauft. Eisner, der auch eine Ranch in Montana, ein herrschaftliches Haus in Bel Air und ein Apartment in New York besitzt, ist eine der prägendsten Figuren Hollywoods der letzten Jahrzehnte. Von 1977 bis 1984 war er Präsident der Paramount-Studios und danach bis 2005 Chef des weltgrössten Unterhaltungskonzerns Disney.

Eisner beauftragte den New Yorker Architekten Robert A. M. Stern, einen der bekanntesten noch lebenden Baumeister Amerikas, der in seiner Heimatstadt ein paar der ikonischen Wolkenkratzer errichtete und eine Zeitlang im Disney-Verwaltungsrat sass, mit dem Bau des Hauses im Stil einer französischen Villa an der Côte d'Azur. Über die Jahre kamen mehr Land und mehr Häuser dazu. Im Ganzen stehen in Malibu nun auf gut 20 000 Quadratmetern neun Bauten mit einer Gesamtfläche von knapp 2500 Quadratmetern. Per Klippenlift erreicht man auch das Gebäude auf einem kleinen Vorsprung über Watkins Cove, von dem aus man an den Strand gelangt.

### Er bleibt Geschäftsmann

Bauherr Eisner, mittlerweile achtzig, aber immer noch unternehmerisch tätig, schloss sein Projekt an der kalifornischen Küste 2020 ab. Jetzt will er das Grundstück verkaufen und schrieb es vor wenigen Wochen für 225 Millionen Dollar aus. Damit wäre es das teuerste private Anwesen, das jemals in Kalifornien verkauft würde.



# Peter Sauber

Mit seinem Einstieg in die Formel 1 schrieb der Zürcher in den neunziger Jahren Schweizer Sportgeschichte. Noch heute verpasst er kaum ein Rennen.

**Weltwoche:** Blicken wir kurz zurück: 1995 fuhr Heinz-Harald Frentzen in Monza als Drittplatzierter zum ersten Mal in einem Sauber-Formel-1 aufs Podest. Wie stolz waren Sie, was sind Ihre Erinnerungen?

**Peter Sauber:** Stolz ist nicht das richtige Wort, ich empfand in erster Linie Freude und Erleichterung.

**Weltwoche:** Als Konstrukteur belegten Sie im Jahr 2001 den 4. Platz, 2012 wurde Ihr Fahrer Sergio Pérez zweimal Zweiter. Waren das Ihre schönsten Erfolge als Rennstallbesitzer?

**Sauber:** Diese Erfolge zählen sicher zu den Highlights in der Formel 1. Die schönsten Erfolge waren jedoch der Gewinn der Sportwagen-Weltmeisterschaft zusammen mit Mercedes 1989 und 1990 und der Doppelsieg beim 24-Stunden-Rennen von Le Mans 1989.

**Weltwoche:** Welches waren die grössten Hürden auf dem Weg zum eigenen Rennstall und später, um diesen vorwärtszubringen? Das Geld?

**Sauber:** Ausserhalb von England einen Rennstall aufzubauen, war eine *mission impossible*. Natürlich war es auch eine grosse Herausforderung, die finanziellen Mittel dafür aufzubringen.

**Weltwoche:** Wie reagierte man in der Schweiz – die Bevölkerung, Ihr Umfeld –

«*Mein Vater hat mir die Werte eines gesunden, gradlinigen Unternehmertums vermittelt.*»

eigentlich auf Ihren Eintritt in die Formel 1? Fühlten Sie sich unterstützt?

**Sauber:** Wenn man als Unternehmer in einem exotischen Business Applaus und Anerkennung oder gar Unterstützung sucht, sollte man nicht die Schweiz auswählen.

**Weltwoche:** Sie prägten den Motorsport seit

den siebziger Jahren mit – zuerst als Sportwagenbauer, dann in der Formel 1. Welche Fahrer haben Sie am meisten beeindruckt?

**Sauber:** Ich hatte das Glück, mit vielen Fahrern, die bei mir einen bleibenden Eindruck hinterliessen, zusammenzuarbeiten. Auch mit grossen Namen wie Michael Schumacher, Kimi Räikkönen, Jean Alesi, Nick Heidfeld oder Sergio Pérez.

**Weltwoche:** Was war für Sie die Faszination der Formel 1?

**Sauber:** Die Formel 1 fasziniert mich immer noch. Sie ist eine einmalige Kombination aus Spitzensport, Hightech und Zirkus.

**Weltwoche:** Womit beschäftigen Sie sich heutzutage am meisten?

**Sauber:** Longbow Finance S.A. hat vor sechs Jahren die Sauber-Gruppe übernommen. Ich habe damals entschlossen, nichts Neues mehr anzufangen, und ich geniesse es nun, Zeit zu haben.

**Weltwoche:** Sie sind seit 1965 mit Ihrer Frau verheiratet. Was ist das Geheimnis der Ehe?

**Sauber:** Da gibt es kein Geheimnis, da braucht es einfach Glück.

**Weltwoche:** Was ist das Wichtigste, das Sie Ihren beiden Kindern auf den Weg gegeben haben?

**Sauber:** Mein Vater hat mir die Werte eines gesunden, gradlinigen Unternehmertums vermittelt. Ich habe versucht, das an unsere Söhne weiterzugeben.

**Weltwoche:** Packt Sie nicht manchmal wieder die Lust, ins Rennsportgeschäft einzusteigen?

**Sauber:** Ich verfolge die Formel 1 und mein altes Team intensiv. Ich verpasse kaum ein Rennen und bin auch das eine oder andere Mal vor Ort. Aber die Lust, Verantwortung zu übernehmen, die ist nicht mehr da.

**Weltwoche:** Wer wird Formel-1-Weltmeister 2022?

**Sauber:** Vor der Saison hätte ich auf Lewis Hamilton getippt, dann hat sich das Blatt in Richtung Ferrari gewendet. Wenn ich mich heute festlegen müsste, würde ich auf Max Verstappen setzen.

*Benjamin Bögli*



«*Es war eine «mission impossible»:* Autobauer Sauber, 1970 und heute.

Der gelernte Elektromonteur Peter Sauber, 78, fuhr mit 23 sein erstes Autorennen. Kurze Zeit später baute er den legendären C1. Saubers Konstruktionen gewannen unter anderem das 24-Stunden-Rennen von Le Mans. 1993 stieg er in die Formel 1 ein, 2016 zog er sich aus dem Geschäft zurück.



## Koreanisch in New York

Jua  
36 E 22nd St, New York, NY 10010  
www.juanyc.com  
Montags geschlossen

Unter den Länderküchen, die in den gehobenen Geniesserkreisen des Westens plötzlich Aufmerksamkeit geniessen, ist die koreanische Aromenwelt in der Beliebtheitsskala stark gestiegen. Der Schweizer 17-Punkte-Koch Markus Arnold hat schon vor einiger Zeit in seiner Berner «Steinhalle» ein koreanisches Themenmenü serviert.

Als Würzelement begegnet mir Kimchi, die koreanische Art der Fermentation von Kohl, in vielen Restaurants immer wieder.

In New York, das uns in dieser Frage vielleicht etwas voraus ist, gehören die Tische in den Restaurants «Atomix» und «Atoboy» des



Ehepaars Junghyun und Ellia Park seit längerem schon zu den gefragtsten der Stadt. Und auch im etwas jüngeren «Jua» serviert Küchenchef Hoyoung Kim ein Sieben-Gang-Menü für attraktive 130 Dollar, das gewissermassen Ost und West friedlich vereint.

Kim hat koreanische Wurzeln und das Diplom einer französischen Kochschule, und schon der erste Bissen gibt mir Gewissheit, dass die Entscheidung, hier zu reservieren, richtig war: In einer knusprigen Algenrolle

befinden sich Kimchi, Avocado, Rindstatar und Kaviar und ergeben eine wunderbare Mischung aus Fleischigkeit, Jod- und Schärfe-Akzenten.

Ein grosser Holzfeuergrill ist das Zentrum der Küche, die Kombination aus Apfel, Rande, Quallen-Gelee und Gelbflossen-Tunfisch hat folglich einen erdigen, süssen und rauchigen Geschmack, weil die Rande vermutlich in der Hitze der Glut gegart wurde. Perfekt pochierter Heilbutt wird mit grilliertem Spargel serviert, und im Hauptgang kombiniert man das nicht zu fettige Kobe-Rind nach Belieben mit separat servierten Beilagen wie Lotuswurzel, Kohl, Senfsauce oder eingelegten *wood ear*-Pilzen.

Die kulinarische Welt, so viel scheint klar, kann durchaus etwas mehr Korea vertragen.

David Schnapp ist Autor beim Gault-Millau-Channel.

## WEIN/PETER RÜEDI

### Das Gewöhnliche ist das Besondere

Tenuta San Pietro, Tassarolo:  
Gavi DOCG 2021. 13,5%.  
Weinhandlung am Küferweg, Seon, Fr. 16.50  
www.kueferweg.ch

Meine Restlebensgefährtin ist mir in manchem ein Rätsel. Zum Glück. Eines davon ist, dass sie, sonst durchaus weinaffin, keinen stillen Weisswein, wohl aber Schaumweine auch bescheidensten Zuschnitts bis hinunter zum Prosecco aus dem Supermarkt trinkt. Dessen Säuregehalt dem eines Chasselas, Rieslings oder Sauvignons gewiss nicht nachsteht, von denen sie behauptet, ihr Magen vertrage die nicht. Ich verzichte inzwischen längst, ihr mein Bedauern darüber auszudrücken, dass ihr darob vielleicht ein grosses Weinerlebnis entgeht.

Um ein solches geht es, mit allem Respekt, bei der heutigen Empfehlung nicht, einem Gavi aus der gleichnamigen Weisswein-Appellation südlich von Alessandria. Die Weine aus der autochthonen Sorte Cortese, einer Spezialität dieses Landstrichs im untersten Zipfel des Piemonts, sind zwar



keine «Weine ohne Eigenschaften». Aber ihr grösster Vorzug ist ihre aromatische Zurückhaltung: Zitrone, gelegentlich etwas Pfirsich und Apfel, gute Mineralität und, ja, eine solide bis happige Säure. Ich erinnere mich, vor Zeiten einmal die Autobahn Alessandria–Genua für einen Zwischenhalt im Städtchen Gavi verlassen zu haben (dem Zentrum der Zone). Ich bestellte eine Flasche Gavi di Gavi und befürchtete in der Folge fast einen Magendurchbruch. Mindestens gewann ich ein neues Verständnis für die Säurephobie meiner Frau.

Der Schlag sass tief, das Vorurteil hielt lang, und so ist mein Entzücken über diesen Gavi San Pietro aus der neben dem Zentrum gelegenen Gemeinde Tassarolo fast eine Art Bekehrung. Der hat mit dem weit zurück-

liegenden Erlebnis rein gar nichts zu tun. Zwar ebenfalls mit straffer, aber in humaner Balance gehaltener Säure ist er eine Art Aufforderung zum Genuss der schönen Alltäglichkeit. Eine Alternative zu jenen exotischen Frucht- und Aromenbomben, die uns vor Bewunderung in die Knie zwingen oder, schlimmer, uns zum Vergleich mit den Parfums von Aftershaves nötigen.

Dieser Gavi schmeckt zuerst und vor allem nach Wein. Das ist mit ein Grund, weshalb die Herren von Genua vor Jahrhunderten den Anbau der Cortese in ihrem Hinterland beförderten, wo sie ihre Sommer zur *villeggiatura* verbrachten; der Grund auch, weshalb der Gavi bis heute in Ligurien so beliebt ist: Er ist geradezu prädestiniert als Begleiter zu Fisch- und Meeresküche. Ist der Gavi «der wichtigste piemontesische Weisswein»? Wichtiger als Timorasso oder Arneis? Ist er gar der «Chablis Italiens»? Geschenkt. In blitzsauberen Varianten wie dieser von San Pietro reicht es vollkommen, dass er ist, was er ist: ein schlankes, helles Vergnügen. In Zeiten, wo das Gewöhnliche längst Seltenheitswert hat.

# Der Transporter

Wie transportiert man am besten einen Baum?

Zum Beispiel auf der Ladefläche eines Ford Ranger Stormtrak.



Um zu erklären, wie es dazu kam, dass ich einen Baum zu transportieren hatte, muss ich kurz ausholen. Es begann damit, dass unsere Terrasse neu begrünt werden sollte, und wie so oft, wenn Männer etwas angehen, wurde unverhofft ein ziemliches Projekt daraus. Die alten Pflanzen wurden entsorgt, und auf einem mehrstündigen Rundgang in der Baumschule des sympathischen Aargauer KMU in Schinznach-Dorf suchte ich neue Bäume und Sträucher aus und liess mich – völlig unbegabt in Fragen der Begrünung – beraten. Die Zulaufs widmen sich seit 1879 Pflanzen, Bäumen und Sträuchern, ich kann die Firma für diesen Bereich uneingeschränkt empfehlen.

Ein Baum allerdings – ein Japanischer Ahorn, den wir zur Hochzeit bekommen hatten – sollte in die neuen, soliden und wetterfesten Eternitgefässe umgesiedelt werden. Zu diesem Zweck war der Baum mit den feingezackten roten Blättern nach Schinznach-Dorf zu transportieren, wo er fachmännisch entwurzelt und wieder neu gepflanzt werden sollte. Bei einer Höhe von rund zwei Metern gar keine so einfache Aufgabe, ich brauchte also ein Transportfahrzeug und erhielt für die Aufgabe glücklicherweise einen Ford Ranger Stormtrak.

Der Pick-up des legendären amerikanischen Herstellers ist wie gemacht für Herausforderungen dieser Art, die Ladefläche ist gross und dank einer Art spezieller Schicht fast unverwüstlich. Eine elektrische Laderaumabdeckung fährt wie eine Jalousie auf Knopfdruck zurück, und nutzt man nicht die ganze, ziemlich grosse Ladefläche mit tausend Litern

Volumen (abgedeckt), hilft eine verschiebbare «Barriere», das Transportgut an Ort zu halten.

Nachdem ich den Baum samt Topf auf den Ranger gewuchtet und einigermaßen fixiert hatte, fuhr ich vorsichtig los in westlicher Richtung. Die Sonderedition des Stormtrak, die in limitierter Auflage erhältlich ist, vereint die Vorzüge eines Pick-ups mit den Annehmlichkeiten eines modernen, hervorragend ausgestatteten SUVs. In der Doppelkabine haben fünf Leute bequem Platz, der Dieselmotor aus der Ranger-Familie mit Biturbo-Aufladung, 213 PS und bis zu 500 Nm Drehmoment bringt meinen Baum und mich kraftvoll voran und wäre auch für den Anhängerbetrieb gut geeignet.

Auf der Autobahn stelle ich fest, dass sehr viel Kraft allerdings gar nicht eingesetzt werden sollte – die Ahornblätter flattern frei im Wind. Ich reihe mich also mit aller gebotenen Zurückhaltung in der rechten Spur zwischen den Lastwagen ein und fahre entspannt dem Ziel entgegen. Und weil das alles so gut klappte, habe ich schon eine neue Idee für den Ford Ranger Stormtrak: Als Nächstes verlade ich Velos und bringe sie an einen schönen Ort zum Fahrradfahren – Fortsetzung folgt.

## Ford Ranger Stormtrak (Doppelkabine)

Motor/Antrieb: 4-Zylinder-Diesel (Biturbo), Allrad; 10-Gang-Automatik; Hubraum: 1996 ccm, Leistung: 213 PS / 167 kW; max. Drehmoment: 500 Nm / 1500–2500 U / min.; Höchstgeschwindigkeit: 180 km/h; Verbrauch (WLTP): 8,4–9,4 l / 100 km; Preis: Fr. 61.940.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Rätselhafte Kunst im Wohnzimmer

«Femme couchée VI»  
von Pablo Picasso

Imelda Marcos, 92, ist nicht bloss in Schuhe vernarrt – sie soll rund 3000 Paare besitzen –, sie hat auch ein Auge für Kunst. Ihr Mann, der Philippinen-Herrscher Ferdinand Marcos (1917–1989), bewunderte sie dafür. «Er pflegte zu sagen: «Imelda, ich weiss, wie man ordentlich Geld verdient, aber du weisst, wie man es ordentlich ausgibt – weil du Schönheit kauft»», erzählte die ehemalige First Lady einmal in einem Dokumentarfilm über den mächtigen Marcos-Clan. Ihre Vorliebe für schöne Dinge führte dazu, dass Diktator Marcos während seiner Amtszeit (1965–1986) rund 200 wertvolle Gemälde und andere Kunstobjekte erwarb.

Ein besonderer Schatz scheint jetzt unverhofft wiederaufgetaucht zu sein. Gefilmt von Fernsehkameras, besuchte Imeldas Sohn Ferdinand jr. nach seinem Erdrutschsieg bei den philippinischen Präsidentschaftswahlen vom 9. Mai seine Mutter in ihrem Wohnzimmer. An der Wand hinter dem Sofa hängt auf der rechten Seite, neben verschiedenen anderen Kunstwerken, das Picasso-Gemälde «Femme couchée VI». Die Kunstwelt rätselet jetzt darüber, ob das Bild in Marcos' goldverzierter Stube ein echter Picasso ist. Wäre dies der Fall, würde das nämlich bedeuten, dass die philippinische Antikorruptionsbehörde, die 2014 einen grossen Teil von Marcos' Kunstsammlung beschlagnahmte, darunter auch «Femme couchée VI», eine Fälschung konfiszierte.

Benjamin Bögli



**Am Puls:** SRF-Journalisten Urs Gredig und Karl Andreas Kohli.



**In besten Händen:** Unternehmer Rolf Theiler, Gattin Gloria.



**Führungsgespann:** WEF-Vize Alois Zwinggi, Chef Schwab.



**Auf der Suche nach Talenten:** Headhunter Björn Johansson.



**«Die Schweiz darf stolz sein»:** Bundespräsident Cassis, WEF-Gründer Schwab.

## BEI DEN LEUTEN

# Willkommen am gestutzten WEF

Das lange Warten hatte ein Ende: Das World Economic Forum lief wieder, war mit rund 2000 Teilnehmern aber geschrumpft.

André Häfliger

**W**ir sind froh und dankbar, dass wir das 51. Jahrestreffen wieder durchführen können», sagte WEF-Gründer Klaus Schwab. Bundespräsident Ignazio Cassis doppelte nach: «Die Schweiz darf stolz sein, schon über fünfzigmal Gastgeber für so wichtige Entscheidungsträger der ganzen Welt sein zu dürfen.» Neben Cassis waren weitere fünf Mitglieder der Regierung da. Der Aussenminister traf sich unter anderem mit seinem ukrainischen Amtskollegen Dmytro Kuleba und Kiews Bürgermeister Vitali Klitschko. Ukraine-Präsident Wolodymyr Selenskyj sagte in der Videoschaltung: «Wir sind Politikern, Wirtschaftsführern und allen Erdenbürgern unendlich dankbar für die grosse Hilfe, die unserem Land zukommt.»

Neun Millionen Franken gingen beim WEF für die Sicherheit drauf. Militärführerin Viola Amherd: «Das ist mehr als auch schon. Unter anderem deshalb, weil wir den schneefreien und daher jetzt offenen Splügenpass sperren müssen.» Teilnehmerinnen und Teilnehmer kümmerten sich nicht um diese Kosten. Sie profitierten vor allem von den persönlichen und

bilateralen Meetings. «Immer noch die effizienteste Art, miteinander zu kommunizieren und zu geschäften», sagte Sergio Ermotti, Chef aller Swiss-Re-Direktoren. CS-Konzernchef Thomas Gottstein zeigte sich einträchtig mit seinem Präsidenten Axel Lehmann. Heisst: Gottstein sitzt fester im Sattel, als es viele wahrhaben wollen.

Einer, der am WEF nie fehlt, ist Ernst «Aschi» Wyrsh. Der frühere «Belvédère»-Hoteldirektor und heutige Präsident von Hotellerie-suisse Graubünden hat Stars wie Bill Clinton, Muhammad Ali oder Angelina Jolie empfangen. Aschi sagte: «Ich bin stolz, fünfzehn Jahre lang im Auge des Tornados mit dabei gewesen zu sein. Es ging oft drunter und drüber. Dankbar bin ich, dass die Schweiz, der Kanton Graubünden und Davos das WEF nie in Frage stellten, sondern immer verstanden, dass es schlussendlich mehr bringt, als es kostet.» Das fanden auch die in Klosters wohnenden Ulli Forster (Mutter von Star-Regisseur Marc Forster) und Monisha Kaltenborn (Ex-Chefin Sauber-Team F1): «Das WEF generiert für die ganze Region mehrere Dutzend Millionen Franken.»



«Im Auge des Tornados»: Hotelier Wyrsch auf einer Harley im «Hard Rock Hotel».



Mittendrin: House-of-Switzerland-Chefs Manuel Salchli, Dieter Borer, Nicolas Bideau.



Attraktives WEF: Eventmanager Schoscho Rufener, HCD-Legende Fredi Pargäzti.



«Effizienteste Art»: Sergio Ermotti, Chef aller Direktoren der Swiss Re.



Sechzehn Zimmer: das Theiler-Chalet in Klosters.



Hochkarätige Gäste in Davos: Bundesrat Guy Parmelin, Bundesrätin Simonetta Sommaruga und Deutschlands Vizekanzler Robert Habeck.



Gute Stimmung: Nestlé-Ehrenpräsident Peter Brabeck-Letmathe.

# Wer räumt ab?



Urbane Mobilität dieses Jahrzehnts: E-Scooter.

Sie prägen das Stadtbild der Metropolen rund um den Globus: E-Scooter, die Parks, Hauseingänge und Trottoirs überfluten. Die schiere Menge ist entscheidend für den Erfolg. Denn der Nutzen für den Kunden stellt sich ein, wenn er sofortigen Zugang zu einem Gefährt hat und er keines suchen muss. Das heisst, die Verfügbarkeit wird durch die flächendeckende Verbreitung sichergestellt. Profitabel wird dies,

wenn sich ein Netzwerkeffekt einstellt – der Effekt, bei dem sich der Nutzen der einzelnen Kunden verbessert, je mehr Kunden den Service nutzen. Man fragt sich, warum drängen so viele Anbieter wie Tier, Lime, Bird, Voi oder Bolt am Markt auf mit einem «me too»-Angebot, dessen Qualität sich nur in der Verfügbarkeit zeigt, sich aber im Gebrauch nicht von anderen unterscheidet? Weil sie nicht mit

einem unverwechselbaren Angebot einen nachhaltigen Wert schaffen, sondern den Netzwerkeffekt an einen Konkurrenten verkaufen, sprich: den Exit erreichen wollen. In diesem Markt gilt: *The winner takes it all.*

David Schärer ist Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation und «Werber des Jahres».

## FRAGEN SIE DANIA /ALLES, WAS SIE SCHON IMMER ÜBER SEX WISSEN WOLLTEN

*Liebe Dania, lässt die Lust auf Sex im Alter eigentlich nach?*

M. T., Dornach

Diese Frage kann ich so pauschal nicht beantworten. Es ist natürlich so, dass die allermeisten Menschen im hohen Alter die Erfahrung machen, dass sich ihr Körper nicht mehr gleich anfühlt wie damals mit dreissig, vierzig oder mit sechzig Jahren. Alles fühlt sich ein wenig weicher an, alles bewegt sich und funktioniert auch langsamer, die ganze Haut fühlt sich anders an und nimmt auch Berührungen anders wahr.

Es gibt Menschen, die sich gut daran gewöhnen und sich selber lustvoll neu ent-

decken können. Sie lernen, ihre Sexualität entsprechend anzupassen und zu akzeptieren, dass sie vielleicht nicht mehr das ganze «Kamasutra» durchturnen können, sondern viel mehr über die Sinnlichkeit arbeiten müssen. Diese Menschen werden bis ins hohe Alter eine unglaublich genussvolle, lustvolle Sexualität haben und als Ressource wahrnehmen können.

Wenn man aber meint, auch im hohen Alter denselben Sex haben zu können wie in jungen Jahren, kommt man schnell an seine Grenzen. Es wird einen frustrieren, sich nicht gut anfühlen, und aufgrund der negativen Erfahrungen, die man dann oft erlebt, wird man automatisch weniger Sex, weniger Lust und auch weniger Freude an der Sexuali-

tät haben. Das Schöne ist also: Jede und jeder von uns hat es selber in der Hand, ob sie oder er mit dem Alter und den Umständen wachsen möchte oder lieber an etwas festhalten möchte, das mit der Zeit vergehen wird.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich. Ihr jüngstes Buch, «Keep It Coming – Guter Sex ist Übungssache», erschien letztes Jahr bei Piper.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [danial@weltwoche.ch](mailto:danial@weltwoche.ch)

Die Fragen werden anonym publiziert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.

# Maria Rita Marty

Die Zürcher Kantonsrätin engagiert sich für zwei Volksinitiativen zur Verschärfung des Abtreibungsgesetzes. Was sind ihre Argumente?

Überzeugung ist die Antriebsfeder, nicht politisches Kalkül, wenn es um das Engagement von Maria Rita Marty für das Recht auf Leben geht. Die SVP-Kantonsrätin aus Gutenswil im Kanton Zürich setzt sich stark ein für die beiden eidgenössischen Volksinitiativen «Einmal darüber schlafen» und «Lebensfähige Babys retten», für die noch je bis am 21. Juni 2023 Unterschriften gesammelt werden. Bei beiden Fällen geht es, einfach ausgedrückt, darum, wie die Gesellschaft mit der Abtreibung umgehen soll. «Die Schweiz hat eines der liberalsten Abtreibungsgesetze», sagt die 59-jährige Juristin bei einem Mittagessen im Restaurant «Terrasse» in Zürich. Im Moment sei es möglich, die Schwangerschaft bis unmittelbar vor der Geburt abzubrechen, was viele gar nicht wüssten. Hier sei viel Aufklärungsarbeit nötig.

## «Ethisch nicht vertretbar»

«Diese Praxis ist für mich ethisch nicht vertretbar, weshalb ich mich bei der ersten Initiative im Co-Präsidium engagiere und bei der zweiten Mitglied im Komitee bin», erklärt sie, während sie ein glutenfreies Menu isst. Marty verurteilt in keiner Weise Frauen, die abtreiben, möchte aber, dass diese sich diesen Schritt gut überlegen und sich nicht unter Druck zu einer überstürzten Handlung hinreissen lassen, die sie später bereuen. Deshalb wird mit der ersten Initiative verlangt, dass eine Bedenkfrist von 24 Stunden eingeführt wird, die ab dem Moment zu laufen beginnt, in dem die Frau bei der Ärztin oder beim Arzt das positive Testergebnis und Unterlagen für Hilfe anbietende Organisationen erhält. Der Politikerin Marty, die sich als gläubig bezeichnet und einer Freikirche angehört, ist es wichtig, dass die Frauen bei einer derart einschneidenden Entscheidung nicht alleingelassen werden.

Mit der zweiten Initiative sollen Spätabtreibungen verhindert werden. «Ich verstehe nicht, warum ein lebensfähiges Kind im Mutterleib weniger wert sein soll als ein erwachsener Mensch», fragt sie rhetorisch. Man dürfe auch nicht vergessen, dass ein Embryo schon ab der 12. Schwangerschaftswoche ein Schmerzempfinden habe. Darum soll es verboten werden, ein



Recht auf das Leben: SVP-Politikerin Marty.

ungeborenes, aber ausserhalb des Mutterleibes lebensfähiges Kind abzutreiben. «Die Lebensfähigkeit wird vom Arzt bestimmt und ist in der Regel zwischen der 22. und der 24. Woche gegeben», führt sie aus. Für die Zeit davor ändere sich nichts im Vergleich zu heute. «Vergewaltigungsopfer haben also weiterhin die Möglichkeit zur Abtreibung bis zur 22. Schwangerschaftswoche.» Als einzige Ausnahme für einen Schwangerschaftsabbruch ab Lebensfähigkeit ausserhalb des Mutterleibes sieht die Initiative den Fall vor, wenn das Leben der Mutter gefährdet ist. «Hier

müssen wir pragmatisch bleiben, das Leben der Mutter hat Vorrang», sagt Marty. Aber grundsätzlich habe jedes Geschöpf ein Recht auf das Leben – egal, ob geboren oder ungeboren. Darum brauche es eine andere Einstellung zum Thema und wieder Aufklärungsunterricht in der Schule über die Entwicklung des Kindes im Mutterleib, damit jede Person von sich aus erkennen kann, dass nicht eine Ansammlung von Zellen abgetrieben wird, sondern ein menschliches Leben ausgelöscht wird.

Michael Baumann

# Gastfreundschaft ist ihr Leben

Für Andreas Züllig, Präsident von Hotellerie Suisse, ist sie eine der talentiertesten Personen der Branche. Bereits setzt sich die junge Chefin auch für den Nachwuchs ein.

Michael Baumann

**W**andern, Skifahren, Kochen und Joggen zählen zu den Hobbys von Laura Russo – für die sie aber kaum je Zeit findet. Das stört die Direktorin des «Greulich Design & Boutique Hotels» in Zürich nicht. «Ich lebe für meinen Beruf und für die Hotelbranche», sagt sie lachend. Eigentlich wäre die junge Hoteldirektorin mit ihrer Hauptaufgabe gut ausgelastet; vor allem während der Corona-Pandemie war sie besonders gefordert, das Haus in Schwung zu halten. Als Russo im August 2020 die Leitung des Hotels übernahm, waren Ideen gefragt, wie auf die veränderte Lage im Stadttourismus reagiert werden soll. «Wir haben dann 10 der 28 Zimmer für Dauermieter umgenutzt und den Hotelbetrieb etwas heruntergefahren», erklärt sie. Diese Zimmer seien rasch vermietet gewesen, sodass der Betrieb recht gut durch die Krise gekommen sei.

## Ein Glas Prosecco für neue Gäste

Russo ist nicht nur eine Macherin, sondern auch eine Pragmatikerin. Die Anpassungen wie etwa die Aufhebung des Nachtportiers, besetzte Réception bis 23 Uhr und die Einführung des Self-Check-in entsprechen zwar nicht ihrem Verständnis von Dienstleitung und Gästelerlebnis, bleiben aber notgedrungen vorderhand in Kraft. «Ein Glas Prosecco mit hausgemachten Rauchmandeln und ein wohlriechendes Erfrischungstuch für neuankommende Gäste gehören zu unserem Empfangsprozedere, denn die Ankunft soll bereits ein tolles Erlebnis sein», sagt sie. Genau dieser Dienstleistungsgedanke war es seinerzeit, der Russo in die Hotelbranche geführt hatte. Man kann durchaus sagen, dass ihr Weg schon in der Kindheit vorgezeichnet war. «Als wir zu Hause Besuch hatten, wollte ich immer, dass es allen gutgeht.» Später sei dann noch die Faszination für die Hotellerie dazugekommen.

Das Rüstzeug für das Führen eines Hotels hat sich Russo von Grund auf angeeignet. Nach der Ausbildung zur Hotelfachfrau im Jahr 2012 arbeitete sie in den Stadtzürcher Hotels «Du Théâtre» und «St. Josef»: als Allrounderin, in der Hauswirtschaft und an der Rezeption, wo sie am Schluss die Leitung innehatte. «An der zweiten



«Sie will etwas bewegen»: Hotelier Züllig.

**Andreas Züllig, 64,** führt seit 1991 das beliebte «Hotel Schweizerhof» in Lenzerheide. 2014 wurde er zum Präsidenten des Branchendachverbands Hotellerie Suisse gewählt. Über Laura Russo sagt er: «Sie ist eine Macherin! Russo ist Gründerin des Zürich Hospitality Circle und wurde im April dieses Jahrs in den Vorstand des Netzwerks Frauen im Tourismus gewählt. Als Prüfungsexpertin für die Berufe Hotel-Kommunikationsfachmann/-frau und Restaurantfachmann/-frau ist sie für die nächste Generation von Hoteliären und Hoteliers im Einsatz. All diesen Tätigkeiten geht sie neben ihrem Hauptberuf als Hoteldirektorin des «Greulich Design & Boutique Hotel» im Zürcher Kreis 4 nach. Laura Russo engagiert sich für die Beherbergungsbranche wie auch für den Tourismussektor und will nicht nur dabei sein, sondern auch etwas bewegen.»

Adresse hatte ich eine ganz tolle Chefin, die mich forderte und förderte und mir zeigte, was wichtig ist – sowohl als Mensch, Team- und Führungsperson und Unternehmerin», sagt die 28-Jährige. In dieser Zeit schloss sie auch die Handelsschule

ab und wurde Prüfungsexpertin für angehende Hotelkommunikations- und Restaurantfachleute. Um zu sehen, ob das Gelernte auch an einem anderen Ort funktioniert, wechselte sie im Oktober 2019 als Chefin Teamleitung Réception und als stellvertretende Leiterin Hotellerie ins «Greulich». Und wie es funktionierte: Weniger als ein Jahr später stieg sie zur Direktorin auf.

## Sie hat einen Traum

2018 war Russo Gründungsmitglied des Zürich Hospitality Circle gewesen. «Ziel des Vereins ist es, dass man sich innerhalb der Branche besser kennenlernt», erklärt sie, die heute dem Vorstand angehört. Einmal im Monat trifft man sich jeweils in einem anderen Hotel zu einem Netzwerkanlass mit Hausführung, Apéro und Nachtessen. Ebenfalls im Vorstand sitzt sie im Verein Frauen im Tourismus. «Ich wurde angesprochen, ob ich da nicht mitmachen und frischen Wind hineinbringen wolle», sagt sie. Beim ersten Treffen habe es mit den beiden heutigen Amtskolleginnen perfekt gepasst, «wie bei Liebe auf den ersten Blick». Der nächste Grossanlass des Vereins findet im Herbst im Volkshaus Zürich unter dem Titel «Female Voices» statt, auf den sie sich besonders freut.

Die Ausbildung von Nachwuchskräften hat es Russo angetan. Ab November unterrichtet sie in Interlaken zusätzlich Berufskunde für Hotelberufsfachleute – zweimal je fünf Wochen pro Jahr am Stück. Im Bildungswesen möchte sie noch mehr bewirken, ihre Begeisterung weitergeben, Werte vermitteln, um langfristig und nachhaltig gegen den Fachkräftemangel vorzugehen.

Wie wenn das noch nicht genug wäre, erwähnt sie nebenbei, dass sie sich seit 2018 um einen jungen Flüchtling aus Afghanistan kümmere. «Wenn man gut organisiert ist, bringt man alles unter einen Hut», versichert sie. Zum Träumen bleibt da nicht immer viel Zeit, aber wenn sie doch einmal dazukommt, dann denkt sie an ein eigenes Hotel in ferner Zukunft, lieber klein als gross, und gerne in Südfrankreich oder an der Amalfiküste. «Natürlich nebenbei, denn ich möchte die schöne Schweiz nicht missen.»





«Wie Liebe auf den ersten Blick»: Hotelière Russo, 28.

Weltwoche Nr. 21.22

Bild: Paolo Dutto für die Weltwoche

# Tanja La Croix, DJ

Ihre Drogen sind Gehacktes mit Hörnli und laute House-Musik; sie joggt gerne bei Schneefall und träumt von einem Atelier am Meer; Horrorfilme schaut sie keine.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Tanja la Croix:** Ich – früher im Kindergarten und in der Schule. Ich wurde gemobbt und hätte mir mehr Anerkennung gewünscht.

**Weltwoche:** Wo werden Sie am liebsten gestreichelt?

**La Croix:** Ich mag es, wenn ich am Nacken gestreichelt werde. Das entspannt mich total.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**La Croix:** So viel, dass ich mir auch gelegentlich was Schönes leisten kann.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**La Croix:** Ich fürchte mich vor Horrorfilmen. Die schaue ich mir nie an.

**Weltwoche:** Wann und warum haben Sie letztmals geweint?

**La Croix:** Vor wenigen Wochen, als meine geliebte Oma von uns gegangen ist. Ich hatte eine sehr enge Beziehung zu ihr.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

**La Croix:** Humor, Bodenständigkeit und Weltoffenheit.

**Weltwoche:** Welcher Bundesrat ist überflüssig?

**La Croix:** Man kann es nie allen recht machen.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**La Croix:** Eine Person, die verantwortungsbewusst und vorausschauend denkt und handelt. Eine Person, die ehrlich ihre Werte vertritt, offen kommuniziert, um dann das zu halten, was er oder sie verspricht.

**Weltwoche:** Wie werden Sie von Ihren engsten Freunden genannt?

**La Croix:** Ganz konventionell, Tanja.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**La Croix:** Ich jogge gerne im Regen, bei Schneefall und finde, dass regnerische graue Tage auch ihren Reiz haben.

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**La Croix:** Schwierig: Jede Partei hat irgendwie ihre Berechtigung. Kann mich schwer auf eine ganz bestimmte festlegen.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**La Croix:** Ja, ich glaube an Gott.

**Weltwoche:** Wann hatten Sie das erste Mal Sex?

**La Croix:** An meinem 18. Nikolaustag.



«Mut und Demut»: Musikproduzentin La Croix, 40.

**Weltwoche:** Welche Waffe haben Sie zu Hause?

**La Croix:** Zentimeterhohe, komplett mit Nieten bestückte Plateauschuhe.

**Weltwoche:** Wovon träumen Sie am meisten?

**La Croix:** Von einem Atelier am Meer.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?

**La Croix:** An meinem Äusseren selbst stört

mich nur, dass oft Schuhe in meiner Grösse nicht vorhanden sind.

**Weltwoche:** Mit welchem bekannten Mann möchten Sie einen schönen Sommerabend verbringen?

**La Croix:** René Redzepi darf meine Freunde und mich gerne einen Abend lang verwöhnen.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**La Croix:** Mein Aufputzmittel, mein sogenannter Energielieferant, sind Gehacktes mit Hörnli und laute House-Musik.

**Weltwoche:** Was ist der beste Rat, den Sie je bekommen haben?

**La Croix:** Ruhig Blut zu bewahren. Geduldiger zu sein.

**Weltwoche:** Würden Sie Ihrem Partner oder Ihrer Partnerin einen Seitensprung verzeihen?

**La Croix:** Einen. Ja!

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganerin?

**La Croix:** Weil ich es mag, am Meer, an einem schattigen, schönen Plätzchen, mit den Füßen im Sand einen frischen Fisch zu geniessen.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**La Croix:** Mobbing sollte früher erkannt und die Leute darüber aufgeklärt werden. Wer mobbt, müsste sich dafür öffentlich entschuldigen.

**Weltwoche:** Wann lügen Sie?

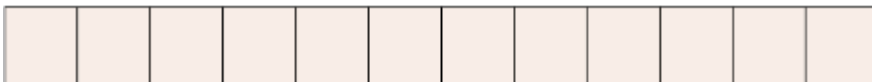
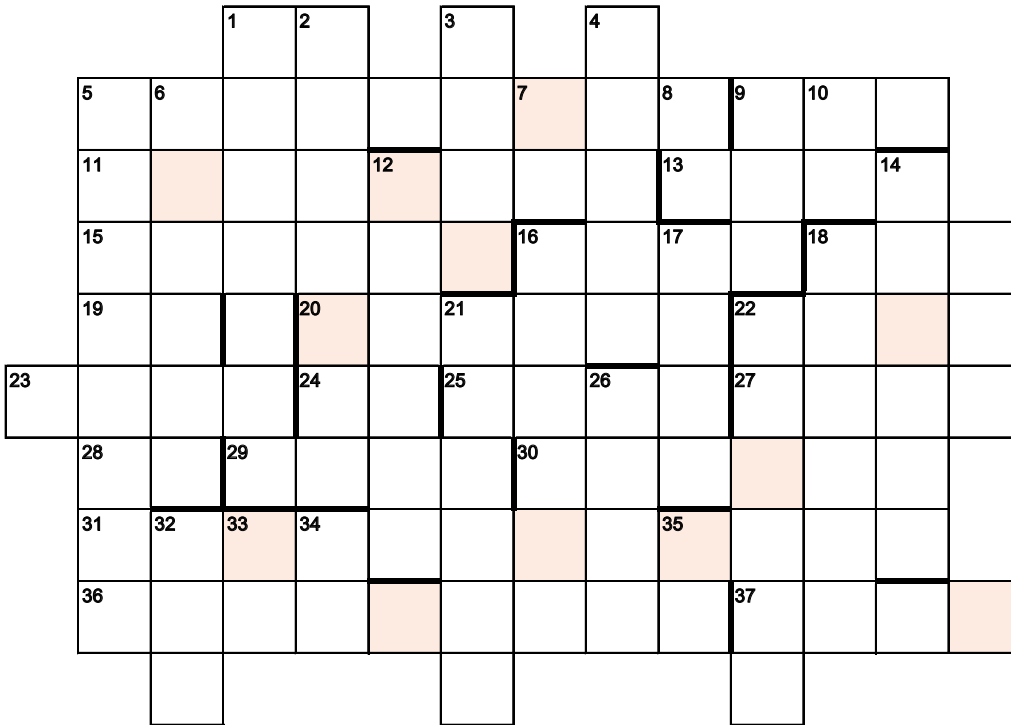
**La Croix:** Wenn ich sage, dass ich in zwei Minuten da bin, es dann aber doch eher zehn Minuten werden.

**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

**La Croix:** Meine Eltern. Sie haben mich Mut und Demut gelehrt und mir bewusst gemacht, dass ich stets an mich glauben soll.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**La Croix:** Wenn ich mich vollkommen der Musik hingeebe, mit geschlossenen Augen tanze und nicht daran denke, dass mich andere dabei beobachten könnten.



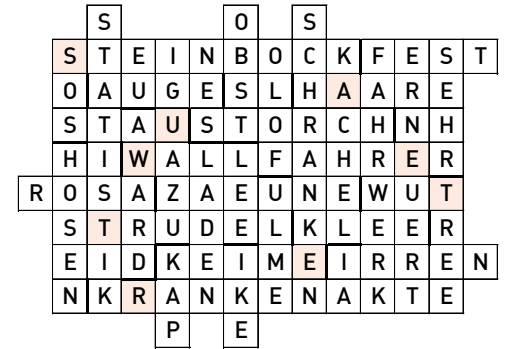
**Lösungswort** — Taschentuch für die Intimregion?  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 1 womit eine Influenza endet 5 Nahrung für Holzgewächse? 9 wo sowohl Rennautos als auch Rennpferde versorgt werden 11 authentisch deutsche Authentizität 13 norddeutsches Haupt oder einstiges Haupt des EJPD 15 ein Fall für Mathematiker oder Ichthyologen 16 südamerikanischer Tee oder nordamerikanischer Kumpel 18 Weg ohne Anfang oder ohne Geschmack 19 Ende der Debatte 20 im Palast, aber nicht vollständig 22 Stelle, auch für Nicht-berufstätige 23 halbes Versehen 24 kurze 0,394 Zoll 25 in Zürich, kann aber auch anderswo herrschen 27 liegt an der Ostsee oder im Wasser 28 in Mathematikbüchern und auf norwegischen Flugzeugen zu finden 29 früher oder in Kreuzworträtselschrift ein Teil davon 30 was eine Abmachung auch für Nicht-Küfer sollte 31 wodurch Lampions gross und rund werden? 36 Osteuropäerin in der Strassenbahn? 37 helvetisches Zweirad

**Senkrecht** — 1 wo man – je nach Vorhandensein von IKEA-Möbeln – wohnt oder lebt 2 lach mit, aber in anderer Reihenfolge 3 das Problem, das vor dem Bildschirm sitzt 4 rockt schwer, bzw. heavily 5 Zustand von Äckern und Versandhauspaketen ... 6 ... und wodurch man im ersteren Fall diesen Zustand erreicht 7 bejahender Silbenanfang 8 knappe Nebenkosten 9 luftiger Teil des Börsenhandels 10 kopfstehender Körperteil im Kopf 12 nicht alles, was unter den ... kommt, ist auch der ... 14 wenn nicht von einem Amt erteilt, einfach praktisch 16 wo dies herrscht, fehlt etwas 17 Münze, die im Komparativ das Gegenteil von Bergen wäre 18 mit vier Beinen schwarz, mit zwei Beinen eher blond oder braun 21 pro Kopfnicken? eher für ein arges Schädelbrummen 22 Herbstmonats-Gruss? 26 Eugen im 2. Fall 32 ist mancherorts (eine) Kunst 33 was Pezierern und Chygrafen fehlt 34 zwischen El und En an der Reihe 35 eine Million Joule pro Meter oder 25 Protonen

© Daniela Feurer – Rätselactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 768**



**Waagrecht** — 4 STEINBOCK 10 FEST 13 StaubsAUGern 14 SLalomstrecken 15 HAA-RE 16 STAUBsaugern 18 STORCH 19 Wohn-Häusern/TurNHallen 20 HI 21 WALLFAH-RER 24 ROSA 25 ZAEUNE (Gute Zäune machen gute Nachbarn.) 27 WUT 29 STRU-DEL 30 KLEE (Anagramm) 31 EIDGenos-sen/EIDechsen 32 KEIME 34 IRREN 35 KRANKENAKTE

**Senkrecht** — 1 STATISTIK 2 OBST 3 SCHRANK(EN) 4 SOS 5 (N)EUdeUtsch 6 IGUAZU 7 CanNES 8 OLOF Palme 9 KACHEL 10 FAHRWERK 11 ERNEUERT 12 SEHR 17 AWARD (a ward) 20 HOSEN 22 LADEN 23 Bruce LEE 26 SchULMEister 28 TREE 32 KAPitel 33 IKE (D.D. Eisenhow-er) 34 IA (im Allgemeinen / im Auftrag)

**Lösungswort** — SAUWETTER



EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien



## MILGAUSS

Die Milgauss wurde 1956 speziell für Wissenschaftler und Ingenieure entwickelt. Ihr paramagnetischer Schirm und der markante Sekundenzeiger in Form eines Blitzes stehen für Innovation, Erfindergeist und das ständige Streben nach technischem Fortschritt.

*#Perpetual*



OYSTER PERPETUAL MILGAUSS

---

**BUCHERER**

1888

bucherer.com